



Die Österreichische Volkshochschule

Magazin für Erwachsenenbildung

Schwerpunkt

Gesundheit

Gesundheit im Kontext
von Altern und Migration
**Aktivität und sozialräumliche
Opportunitäten**

SEITE 3

Urheberrechtsnovelle
2013
VÖV-Stellungnahme

SEITE 26

Radiopreis der
Erwachsenenbildung
**Jede Nominierung eine
Auszeichnung für sich!**

SEITE 29

Inhalt

Editorial

- 1 Schlüsselkompetenzen als Rahmen für die Volkshochschulen?

Ausschreibung

- 2 Ludo-Hartmann-Preis 2013

Schwerpunkt Gesundheit und Erwachsenenbildung

- 3 Gesundheit im Kontext von Altern und Migration
- 5 Der Alterungsprozess aus Sicht der Bewegungslehre
- 7 Stress und Entspannung
- 11 „Wie bekommt man Männer dazu, Bäume zu umarmen?“
- 13 Wenn die Zeit für das Nötigste fehlt
- 14 Alpha-Power
- 16 Gesundheitsbildung und pädagogische Qualifizierung
- 18 Gesundheit – Bewegung – Gesundheitssport
- 19 Pause MIT Bewegung

Bildungsthemen aktuell

- 20 „Ist Integration messbar?“
- 22 „Mit Bildung ist zu rechnen“
- 26 Rückblick auf die Leiter/innentagung 2012
- 26 Urheberrechtsnovelle 2013
- 27 Andreas Kruse: Immer dazu lernen!
- 28 Lebensbegleitendes Lernen wird in Vorarlberg tatkräftig unterstützt
- 28 Verwaltungsstrafe

Radiopreis

- 29 Radiopreis der Erwachsenenbildung
- 30 Karl Amon, Radiodirektor
- 34 Rede zur Verleihung des Radiopreises der Erwachsenenbildung, 24. Jänner 2013
- 35 Sehr geehrte Gebildete, Erwachsene, Radiomacher/innen

Geschichte

- 38 Proteste der Volkshochschule

Personalia

- 39 31. Hauptversammlung 2013
- 41 Trauer um Peter Pils

Rezensionen

- 42 Martin Lehner: Didaktische Reduktion
- 43 Regine Bendl/Edeltraud Hanappi-Egger/Roswitha Hofmann (Hrsg.): Diversität und Diversitätsmanagement

Autor/innen

- 44 Für diese Ausgabe der Österreichischen Volkshochschule geschrieben
- 45 Impressum

Schlüsselkompetenzen als Rahmen für die Volkshochschulen?

GERHARD BISOVSKY

In Österreich und in Deutschland steigt das Interesse der Volkshochschulen, ihre Angebote auf einen Rahmen zu beziehen und mit Curricula für die Erwachsenenbildung zu verknüpfen.

Seit mehr als zehn Jahren arbeiten die Volkshochschulen erfolgreich mit Referenzrahmen. Am zweifelsohne bedeutendsten ist der vom Europarat erarbeitete Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen (GeR oder GeRS), dessen deutsche Version auf dem Europäischen Tag der Sprachen 2001 präsentiert wurde. Der GeR wird nicht nur in Europa, sondern auch in vielen anderen Staaten der Welt rezipiert und in allen Bereichen des Bildungswesens angewendet. Die Volkshochschulen haben im Training für Computerkompetenzen, hier beispielsweise mit dem Europäischen Computer Führerschein (ECDL®), und mit dem Europäischen Wirtschaftsführerschein (EBC*L) gute Erfahrungen gemacht. Beide werden sowohl in Schulen als auch in der Erwachsenenbildung eingesetzt. Auch das Zertifikatssystem für ausgewählte „soft skills“ (Xpert Personal Business Skills) bietet einen Rahmen über zentrale Angebote der Volkshochschulen mit einem zugrunde liegenden Curriculum, Materialien für Lehrende und Lernende und standardisierten Angeboten. Erfolgreich umgesetzt werden Curricula im Zweiten Bildungsweg, beispielsweise im Hauptschulabschluss oder in der Berufsreifeprüfung.

Ein ganz allgemeiner und für die Volkshochschulen wohl wichtigster Vorteil solcher Rahmen liegt darin, dass das vielfältige Angebot geordnet sichtbar gemacht wird. Gerade Menschen, die noch keine Kurse in der Volkshochschule besucht haben, kennen sich ob der vielen Angebote nicht gleich aus. Im österreichischen Adult Education Survey (2007) gibt es Hinweise darauf, dass Menschen mit einem niedrigen Erstausbildungsniveau keine Angebote zum Weiterlernen finden. Dies liegt, nicht nur aber wohl auch, an der „Unübersichtlichkeit“ der Erwachsenenbildung, von der die Volkshochschulen nicht ausgenommen sind. Durch Rahmen entsteht aus einzelnen Veranstaltungen und Kursen ein „Programm“.

Die Abstimmung der Angebote ermöglicht es dann, dass das Weiterlernen und Fortkommen ermöglicht und ebenfalls sichtbar wird. Weiterlernen kann sowohl vertikal als auch horizontal erfolgen und es braucht definierte Anknüpfungen. Nach dem heutigen Wissensstand kann das gut mit ausformulierten Lernergebnissen geschehen. Damit wissen die Menschen, was sie lernen können und auch lernen werden und die Unterrichtenden wissen genau darüber Bescheid, was sie mit den Teilnehmer/innen in den Kursen erreichen sollen. Lernende können – in Verbindung mit geeigneten Feststellungsverfahren –

dann erfahren, wo sie gerade stehen, wo und wie sie sich hin entwickeln können.

Die vom Europäischen Parlament und vom Europäischen Rat, (den Staats- und Regierungschefs der EU-Staaten) verabschiedete Empfehlung zu den acht Europäischen Schlüsselkompetenzen für Lebenlanges Lernen umfassen (1) die muttersprachliche Kompetenz und die für (2) Fremdsprachen, die (3) mathematische und grundlegende naturwissenschaftlich-technische Kompetenz, (4) Computer und Informationstechnologie, (5) Lernen lernen, die (6) soziale und Bürger/innen-Kompetenz, (7) Eigeninitiative und unternehmerische Kompetenz sowie (8) Kulturbewusstsein und kulturelle Ausdrucksfähigkeit. Diese Schlüsselkompetenzen gelten für alle Bereiche des Bildungswesens. Erwachsene sollen die Möglichkeit haben, Schlüsselkompetenzen weiterzuentwickeln oder zu aktualisieren.

Die Schlüsselkompetenzen geben einen guten Rahmen für das Angebot der Volkshochschulen ab und lassen sich mit den Lernergebnissen beispielsweise im vHS-Rahmen-curriculum¹ für die Programmplanung gut verwenden.

//

Schwerpunkt dieser Ausgabe der Österreichischen Volkshochschule (ÖVH) ist die Gesundheitsbildung. Die wissenschaftlichen Beiträge zum größten Angebotsbereich der Volkshochschulen geben Hinweise zur Weiterentwicklung der Gesundheitsbildung, zahlreiche Beiträge aus der Praxis beinhalten Anregungen für die Angebotsgestaltung. Thematisch spannt sich der Bogen vom Thema Gesundheit im Kontext von Altern und Migration, über den Alterungsprozess aus der Sicht der Bewegungslehre, Stress und Entspannung bis zur Frage, wie Männer für die Gesundheitsbildung angesprochen werden können. Beispiele erfolgreicher Angebotsplanung finden sich in den Beiträgen zur Gesundheitsbildung und Grundbildung, zur Gesundheitsbildung und der pädagogischen Qualifizierung und Gesundheit, Bewegung und Gesundheitssport.

Die historische Rubrik befasst sich dieses Mal mit der Geschichte von Volkshochschul-Protesten.

Die nächste Ausgabe der ÖVH erscheint Ende Juni/Anfang Juli und wird sich dem Schwerpunkt „Aktive Staatsbürgerschaft“ und dem Europäischen Jahr der Bürgerinnen und Bürger widmen. Redaktionsschluss ist Ende Mai 2013.

¹ http://www.vhs.at/fileadmin/uploads_vhsat/downloads/pdf/Wiener_VHS_Wei%C3%9Fbuch_Programmplanung_Teil1.pdf

Ludo-Hartmann-Preis 2013

des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen



Für bemerkenswerte Arbeiten und realisierte Initiativen im Interesse der österreichischen Volkshochschulen verleiht der Verband Österreichischer Volkshochschulen den mit 2.200 Euro dotierten Ludo-Hartmann-Preis und den mit 1.100 Euro dotierten Ludo-Hartmann-Förderungspreis. Einsendeschluss: 31. August 2013. Die Ausschreibungsbedingungen für beide Preise sendet der Verband Österreichischer Volkshochschulen auf Anfrage gerne zu. Bitte wenden Sie sich an christine.rafetseder@vhs.or.at.

Ausschreibung

- 1** Der Verband Österreichischer Volkshochschulen verleiht alle zwei Jahre für hervorragende Arbeiten im Interesse der österreichischen Volkshochschulen den Ludo-Hartmann-Preis in der Höhe von Euro 2.200.
- 2** Der Ludo-Hartmann-Preis kann aufgrund persönlicher Bewerbung an freie oder angestellte Mitarbeiter/innen von österreichischen Volkshochschulen oder ihren Landesverbänden verliehen werden. Der Preis kann auch an Bewerber/innen verliehen werden, die über Volkshochschulen gearbeitet haben, aber nie Mitarbeiter/innen einer Volkshochschule oder eines Landesverbandes waren.
- 3** Zur Bewerbung um die Verleihung des Ludo-Hartmann-Preises können folgende Arbeiten eingereicht werden:
 - a) Berichte über systematische Versuche, die für die Volkshochschularbeit innovativen Charakter haben (schriftliche Arbeiten, CDs, DVDs, Ausstellungsdocumentationen, Projektberichte usw.).
 - b) Wissenschaftliche Untersuchungen, die für die Praxis der Volkshochschulen und der Volkshochschulverbände von Bedeutung sind.
 - c) Theoretisch begründete Darstellungen aus der Praxis der Volkshochschularbeit.
 - d) Bedeutsame Arbeiten zur Geschichte der Volkshochschulen in Österreich.
 - e) Arbeiten, die im Zuge eines akademischen Abschlusses erstellt wurden, wie Dissertationen, Diplom- oder Masterarbeiten.
 - f) Es werden nur Arbeiten berücksichtigt, die in den letzten drei Jahren vor dem jeweiligen Ausschreibungstermin abgeschlossen wurden.
- 4** Zur Bewerbung um die Verleihung des Ludo-Hartmann-Preises können nicht eingereicht werden:
 - a) Arbeiten, die bereits publiziert wurden und deren Veröffentlichung länger als drei Jahre vor dem jeweiligen Ausschreibungstermin zurückliegt.
 - b) Lebensläufe und Publikationslisten, die

ein Lebenswerk oder ein bemerkenswertes Schaffen dokumentieren.

- 5** Die Einreichung der Arbeiten (in zweifacher Ausfertigung) ist bis 31. August 2013 an den Verband Österreichischer Volkshochschulen zu richten. Sie ist mit der Aufschrift „Ludo-Hartmann-Preis“ zu versehen. Jeder Bewerbung sind in zweifacher Ausfertigung beizulegen:
 - a) ein kurzer Lebenslauf;
 - b) Angaben über bisherige Arbeiten im Rahmen der Erwachsenenbildung;
 - c) eine Erklärung, dass die Arbeit vom Bewerber/der Bewerberin selbst erarbeitet wurde;
 - d) eine Erklärung, dass sich der Bewerber/die Bewerberin den Bedingungen der Ausschreibung unterwirft.
- 6** Eine Einreichung von Arbeiten unter Kennwort ist zulässig. In diesem Falle ist ein mit dem Kennwort versehener, verschlossener Briefumschlag beizulegen, der die in Punkt 5 angeführten Beilagen enthält.
- 7** Preisträger/innen können nach Ablauf von fünf Jahren mit einer neuen Arbeit wieder um einen Ludo-Hartmann-Preis einreichen. Der Ludo-Hartmann-Preis wird höchstens zweimal an einen Preisträger/eine Preisträgerin verliehen.
- 8** Ausgenommen von einer Bewerbung um den Ludo-Hartmann-Preis sind angestellte Mitarbeiter/innen des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen sowie dessen Vorstandsmitglieder.
- 9** Auf Vorschlag des Generalsekretärs bestellt der Vorstand oder das Präsidium des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen eine ehrenamtlich tätige Jury, die aus vier Personen besteht und Vorschläge für die Preisvergabe bis zum 1. Dezember eines jeden ungeraden Jahres zu erstellen hat. Der Vorstandsvorsitzende hat über den Vorschlag der Jury zu befinden und die Verleihung zu beschließen. Sollten sich die Juror/innen außerstande erklären, für die Verleihung von Preisen Anträge zu

Ludo Moritz Hartmann (1865–1924),

der Sohn des Dichters Moritz Hartmann, promovierte mit 22 Jahren an der Berliner Universität zum Doktor der Philosophie. 24-jährig habilitierte sich Hartmann an der Wiener Universität, an der er erst nach dem Ersten Weltkrieg, wenige Jahre vor seinem Ableben, eine Professur erhielt. Als Historiker nahm der Schüler von Theodor Mommsen eine moderne, seiner Zeit vorausseilende Position ein. Die größten Verdienste des rastlosen Hartmann, der nach dem Ersten Weltkrieg erster österreichischer Gesandter in Berlin war, liegen auf dem Gebiet der Volksbildung. Auf seine Anregung wurden 1890 erstmals Vorträge zu „Unterrichtscursen“ zusammengefasst. Er war maßgeblich an der 1895 erfolgten Gründung der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“ beteiligt. Durch sein großes Geschick, Geld aufzutreiben, konnte der Wiener Volksbildungsverein den Bau eines eigenen Hauses weitgehend privat finanzieren. In dem 1900 gegründeten Frauenbildungsverein Athenäum war Hartmann stellvertretender Obmann. Sein eigentliches volksbildnerisches Tätigkeitsgebiet war jedoch die Volkshochschule Volksheim Ottakring, deren Gründung 1901 auf Hartmanns und Emil Reichs Initiative erfolgte. 1905 erhielt das Volksheim das erste Abend-Volkshochschulgebäude Europas. In den 1920er-Jahren hat die wissenschaftliche Bildungsarbeit mit und für Laien einen international vielbeachteten Höhepunkt erreicht. Hartmann bekleidete bis zu seinem frühzeitigen Tod die Funktion eines stellvertretenden Obmannes des Volksheims Ottakring.

Quelle: Knowledgebase Erwachsenenbildung
<http://www.adulteducation.at/de/historiografie/personen/67> [2013-03-28]

stellen, kann von der Vergabe Abstand genommen werden. Die Zusammensetzung der Jury wird bei der Preisverleihung bekannt gegeben.

- 10** Die Verleihung des Ludo-Hartmann-Preises findet im Rahmen der vöV-Hauptversammlung oder im Rahmen einer repräsentativen Feier in Wien statt. Über die Preisverleihung ist in der Verbandszeitschrift „Die Österreichische Volkshochschule“ zu berichten.
- 11** Der Verband Österreichischer Volkshochschulen erwirbt durch die Verleihung eines Ludo-Hartmann-Preises das Recht, die preisgekrönte Arbeit ganz oder teilweise zu veröffentlichen, was jedoch eine anderweitige Veröffentlichung nicht ausschließt. Die eingereichte Arbeit bleibt im Besitz des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen.

Die eingereichten Arbeiten, die nicht mit dem Ludo-Hartmann-Preis ausgezeichnet wurden, werden nach der Preisverleihung zurückgesandt. //

Gesundheit im Kontext von Altern und Migration

Gesundheit entsteht, so definiert die Weltgesundheitsorganisation (WHO), wenn es gelingt, zwischen der je eigenen (körperlichen, geistigen, sozialen, manche fügen hinzu: spirituellen) Entwicklung und den äußeren Lebensbedingungen eine Balance herzustellen. Gesundheit wird, so gesehen, wesentlich im Alltag erzeugt: von Menschen, die, wie es die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum (1999) formulierte, als aktive Wesen „in einer Reihe von verschiedenen Bereichen gut leben und handeln“ möchten. Die Chancen, Lebensentwürfe und Bedürfnisse selbst bestimmen und auch verwirklichen zu können, sind wesentlich von den gesellschaftlichen Verhältnissen mitbestimmt: Rechtssicherheit, Zugang zu Gesundheitsversorgung und sozialen Diensten, ausreichende Existenzsicherung.

Schwerpunkt

CHRISTOPH
REINPRECHT

Es besteht kein Zweifel, dass die Herstellung von Gesundheit im Prozess des Älterwerdens mit speziellen Anforderungen konfrontiert ist, sei es in Bezug auf die Veränderung der körperlichen Funktionsfähigkeit, neue Rollenanforderungen, den Statuswechsel. Im Anschluss an die Theorie der Lebensqualität von Martha Nussbaum und Amartya Sen (1993) lässt sich formulieren: Das Spannungsverhältnis zwischen dem Potenzial an menschlichen Grundfähigkeiten (zum Beispiel der Grundfähigkeit des Menschen, sich einer guten Gesundheit zu erfreuen) und den Kompetenzen, diese Grundfähigkeit zu realisieren, formt sich neu. Zugleich aktualisiert sich der Anspruch auf menschliche Autonomiefähigkeit, das heißt die Fähigkeit, das „atemlos in Fragmente zerfallende Leben“ (Habermas: 2001, S. 18) in einen sinnvollen und in sich stimmigen („guten“) Zusammenhang zu bringen. Biografisierung, Lebensbilanzierung, die Re-Organisation von sozialen Rollen und Identitäten erfolgen naturgemäß nicht isoliert, sondern in konkreten Interaktionszusammenhängen, sowie in Wechselwirkung mit den äußeren Lebensbedingungen.

Die migrationsbezogene Gesundheitsforschung geht davon aus, dass Gesundheit in einem komplexen und dynamischen Zusammenspiel von Variablen entsteht, die auf unterschiedlichen Dimensionen angesiedelt sind und im Migrationsprozess aufeinander wirken (vgl. Spallek/Razum: 2008). Aspekte wie Gesundheitsempfinden, Gesundheitsverhalten oder die Inanspruchnahme von Einrichtungen und Leistungen werden vom Herkunftskontext (Sozialisation, Schichtzugehörigkeit, Gesundheitssystem) ebenso beeinflusst wie von den spezifischen Bedingungen einer Migration (Typ und Form der Wanderung wie etwa Anwerbung, Eigenwanderung oder Familiennachzug) oder der Situation im Zielland (Aufenthaltstitel, Stabilität der Integration am Arbeitsmarkt,

Wohnversorgung, Inklusion im sozialen Sicherungssystem). Die Art und Stärke der Einflussgrößen variiert unter anderem nach zeitlichem und räumlichem Kontext, im internationalen Vergleich etwa in Abhängigkeit vom jeweils vorherrschenden Migrations- und Integrationsregime.

Nicht nur in Migrationsprozessen ist Gesundheit (vergleichbar mit Arbeit) ein von den sozialen Lebenschancen abhängiges (und ungleich verteiltes) Gut. In der vielfach zitierten Ottawa-Charta (1986) heißt es: Gesundheit entstehe dadurch, „dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die all ihren Bürgern Gesundheit ermöglicht“. Wie aber ist unter den restriktiven und prekären Verhältnissen des Älterwerdens in der (Arbeits-)Migration die Produktion von Gesundheit, Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit möglich?

Gesundheit, Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit für älter werdende Migrant/innen?

In Forschungen zur Lebensqualität können, auch für den Kontext von Migration und Integration, jene Ressourcen und Bedingungen lokalisiert werden, die die Erzeugung von (gesundheitsbezogener) Lebensqualität begünstigen. Die eigenen Untersuchungen zur Lage und Situation älterer Menschen ausländischer Herkunft belegen unter allen Einzeldimensionen von Lebensqualität (sozial, psychisch, physisch, umweltbezogen) für die umweltbezogene Dimension die niedrigsten Werte. Diese Dimension bezieht sich auf die materiellen und sozial-räumlichen Opportunitätsstrukturen, die den Aktionsradius im Alltag abstecken. Dazu zählen unter anderem die Verfügbarkeit materieller Mittel, um im Alltag über die Runden zu kommen, die Qualität der Wohnverhältnisse, die Zugänglichkeit der Infrastrukturen, besonders von Leistungen und Einrichtungen des Gesundheitssystems, deren Erreichbarkeit durch systemische Barrieren sowie durch Sprach- und Verständigungsprobleme, Informationsdefizite oder ungenügende Gesundheitskompetenz häufig erschwert ist. Forschungsergebnisse belegen aber auch, dass die Herstellung von Wohlbefinden vor allem in Interaktion und aktiver Aneignung der konkreten Umweltbedingungen gelingt. Die Freundlichkeit der Bevölkerung, eine mögliche Anteilnahme am Leben der ethnischen Community, Opportunitäten für (sozial eingebettetes, nützliches) Tätigsein und das Eingebundensein in die lokale Nachbarschaft sind, neben der Zufriedenheit mit der Wohnsituation, zentrale lokale Bedingungen, die die Erzeugung von Gesundheit und Lebensqualität begünstigen (vgl. Ager/Strand: 2008).

Es steht außer Diskussion, dass der Handlungsspielraum im Kontext von Alter(n) und Migration weitgehend durch die Verfügbarkeit rahmenrechtlicher und materieller Sicherheiten bestimmt ist. Ein stabiler Aufenthaltstitel (im Idealfall Einbürgerung oder Doppelstaatsbürgerschaft), ein Rechtsanspruch auf Leistungen aus dem sozialen Sicherungssystem sowie ein gesichertes

finanzielles Einkommen sind unabdingbare Voraussetzungen für eine selbstständige Lebensführung im Alter. Während jedoch die Möglichkeiten für eine nachhaltige Verbesserung der materiellen Lebenslage mehr als prekär sind, können über die aktive Einbindung in die räumlich-soziale Umwelt Fähigkeiten wie Selbstaufmerksamkeit oder Gesundheitskompetenz entwickelt und gestärkt werden. Welche Schlüsse ergeben sich daraus für eine Gesundheitsförderung, die sich auch als niederschwellige Volksbildungsarbeit versteht?

Gesundheitsförderung und Volkshochschularbeit

Erstens: Die Erzeugung von Gesundheit setzt die Entfaltung von Handlungen voraus, die sowohl Aspekte von Selbstbezug als auch von Geselligkeit und sozialer Teilhabe haben. Aus Hannah Arendts (1960) Überlegung, dass jedem Handeln eine Initiativkraft, also ein Potenzial von Neubeginn und Wirklichkeitsüberschreitung innewohnt, ist zu folgern, dass nur über ein aktives, das heißt „tätiges“ Leben Handlungsräume erkannt und offen gehalten werden können. Ziel und Erfolgsmaßstab einer aktiven Lebensführung bestehen demnach weniger in einem Zuwachs an Lebenszufriedenheit (wie von der sozialpsychologischen Aktivitätstheorie postuliert wird) als in der Schaffung von Möglichkeitsräumen für alternative Perspektiven, Wahloptionen und sozial integriertes Tun. Entscheidend ist also der Zugewinn an Veränderungs- und Gestaltungspotenzial, das durch Aktivitäten, die an konkrete lebensweltliche Kommunikationszusammenhänge rückgebunden sind, mobilisiert wird.

Zweitens: Um im Alltag trotz eingeschränktem körperlichem und psychischem Potenzial eine möglichst selbstständige und aktive Lebensführung herstellen und sichern zu können, müssen soziale und ökologische Ressourcen ausreichend verfügbar, zugänglich und potenziell aneignbar sein. Die Möglichkeiten, vorhandene Umweltressourcen als „Entwicklungsgelegenheiten“ (Mollenkopf u.a.: 2004) für Gesundheitsprozesse und Autonomiegewinne zu nutzen, sind allerdings sozial ungleich verteilt. Sozialräumliche Segregationstendenzen schlagen gerade auch im Alter auf die Gesundheitsprozesse durch: Schlechte Wohnausstattung und Bausubstanz, Umweltbelastungen und Infrastrukturmängel bewirken, dass besonders einkommensschwächere Schichten, wie es in der WHO-Charta heißt, ihren Anspruch auf eine Umwelt, die ein Höchstmaß an Gesundheit und Wohlbefinden ermöglicht, nicht einlösen können.

Drittens: Die mit unterschiedlichen Risiko- und Chancenpotenzialen ausgestatteten räumlich-sozialen Umwelten strukturieren individuelle Handlungsspielräume, bilden gleichzeitig aber ein Objekt von Nutzung und Aneignung. Während Nutzung die materiell-instrumentelle Seite des Zugangs zu den ungleich verteilten Umweltressourcen beschreibt, wird mit dem Konzept der Aneignung die erschließende und sozial-interaktive Dimension in den Vordergrund gerückt. Über die Aspekte von Zugang, Nutzung und Inbesitznahme hinaus richtet das Aneignungskonzept den Blick auf jene Prozesse sozialer Interaktion, durch die ein gegenständlicher Ort als sozialer Raum geschaffen wird (Voraussetzung für

Zurechtfinden und Identifikation). So werden ältere Arbeitsmigrant/innen meist weniger gut von Angeboten der Altenarbeit erreicht und finden in ihrer Wohnumgebung seltener Erholungsmöglichkeiten oder andere Formen der gesundheitsfördernden Anregung. Durch soziale und kulturell geformte Praktiken entstehen jedoch mitunter soziale Beziehungsgeflechte, die quasi unterhalb der Struktur institutioneller Umwelten ansetzen und für diese teilweise auch unsichtbar bleiben, aber eine elementare Quelle für Unterstützung, Einbindung und Identifizierung sowie auch für individuelle und kollektive Bildungs- und Entwicklungsprozesse darstellen (können).

Aktivität stärkt sowohl das subjektive Gesundheitsempfinden wie auch die funktionelle Kapazität, die eine wichtige Voraussetzung für Selbständigkeit im Alter darstellt. Soziale Isolation (auch und gerade im Hinblick auf sozialräumliche Segregation) hingegen schränkt Partizipationschancen ein. Die Förderung von (sozial eingebetteter!) Aktivität und von sozialräumlichen Opportunitäten, so lässt sich als Resümee formulieren, bilden aus dem Blickwinkel der Forschung die zentralen Interventionsziele im Kontext von Migration und Altern aber auch darüber hinaus. //

Literaturangaben

- Ager, Alastair/Strang, Alison (2008):** Understanding integration. A conceptual framework. In: *Journal of Refugee Studies*, 21, 2008, 2, S. 166-191.
- Arendt, Hannah (1960):** *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Blakemore, Ken/Boneham, Margaret (1994):** *Age, race and ethnicity: A comparative approach*. Buckingham u. Philadelphia: Open University Press.
- Habermas, Jürgen (2001):** *Die Zukunft der menschlichen Natur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kohls, Martin (2008):** Healthy-migrant-effekt, Erfassungsfehler und andere Schwierigkeiten bei der Analyse der Mortalität von Migranten. Eine Bestandsaufnahme. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (= Working paper der Forschungsgruppe des Bundesamtes; 15).
- Mollenkopf, Heidrun/Oswald, Frank/Wahl, Hans-Werner/Zimber, Andreas (2004):** Räumlich-soziale Umwelten älterer Menschen. Die ökogerontologische Perspektive. In: Kruse, Andreas/Martin, Mike (Hrsg.): *Enzyklopädie der Gerontologie*. Bern: Huber, S. 343-361.
- Norman, Alison (1985), Triple jeopardy. Growing old in a second homeland.** London: Centre for Policy on Ageing.
- Nussbaum, Martha C. (1999):** *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nussbaum, Martha C./Sen, Amartya (Hrsg.) (1993):** *The quality of life*. Oxford: Clarendon Press. (= WIDER studies in development economics).
- Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung (1986).** http://www.euro.who.int/_data/assets/pdf.file/0006/129534/Ottawa_Charter.G.pdf [2013-03-02].
- Reinprecht, Christoph (2006):** *Nach der Gastarbeit. Prekäres Altern in der Einwanderungsgesellschaft*. Wien: Braumüller. (= Sociologica; 9).
- Statistik Austria (2012):** *Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren*. Wien.
- Spallek, Jacob/Razum, Oliver (2008):** *Gleich und gerecht? Erklärungsmodelle für die gesundheitliche Situation von Migrantinnen und Migranten*. In: Bauer, Ulrich/Bittlingmayer, Uwe/Richter, Matthias (Hrsg.): *Health Inequalities. Determinanten und Mechanismen gesundheitlicher Ungleichheit*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 271-280. (= Gesundheit und Gesellschaft).

Der Alterungsprozess aus Sicht der Bewegungslehre¹


 Schwerpunkt

HARALD
JANSENBERGER

Mit dem Tag unserer Geburt beginnen wir zu altern. Vor allem in der Kindheit und der Jugend sowie dem frühen Erwachsenenalter ist unser Körper großen Veränderungen ausgesetzt. Gewöhnlich wird die Phase des mittleren Erwachsenenalters von der Motorik her betrachtet als stabil angesehen. Doch auch hier geschehen Veränderungen, die schon früh messbar, aber erst im höheren Alter im Alltag merkbar werden. Ab dem Pensionsalter werden diese Veränderungen in zunehmendem Maß auch im täglichen Erleben spürbar.

Der Aktivitätslevel spielt schon in der Kindheit eine entscheidende Rolle. Um möglichst das Maximum des eigenen Potenzials ausnutzen zu können, ist eine breite Bewegungserfahrung notwendig. Während in der Kindheit die Schulung der koordinativen Fähigkeiten im Vordergrund steht (Modell der sensiblen Phasen) tritt im Jugendlichenalter auch das konditionelle Element (Kraft und Ausdauer) hinzu. In einem durch stetige Veränderungen (Längenwachstum et cetera) geprägten Körper und dadurch teilweise geringe Belastbarkeit passiver Strukturen ist aber auch die Koordination besonders wichtig. (Vgl. Weinek: 2000). Das frühe Erwachsenenalter, das als Hochleistungsalter beschrieben wird, sollte dazu genutzt werden, körperliche Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit aufzubauen beziehungsweise zu festigen. Das ergibt die Basis für die späteren Phasen im Alterungsprozess, beschwerdefreies Altern wird entsprechend erleichtert oder erschwert.

Im Erwachsenenalter ist der entscheidende Faktor beim Versuch der Einordnung auf der Alterungsprozess-Skala unter anderem der jeweilige individuelle konditionelle und koordinative Zustand. So kann sich eine Person kalendarisch (Alter nach Lebensjahren gemessen) im mittleren Erwachsenenalter befinden und muss dennoch biologisch gesehen (Alter nach Funktion von Systemen gemessen) als alter Mensch definiert werden. Dies ist aber ebenso umgekehrt und mit anderen Einteilungsformen möglich.

Von großer Bedeutung sind somit die intra- und interindividuelle Variabilitäten, die mit zunehmendem Alter immer stärker von Bedeutung werden. (Kirchner u.a.: 1998, Denk: 2003).

Regelmäßige körperliche Aktivität und sportliche Betätigung sollten lebensbegleitend erfolgen. Dabei sind die Schaffung eines positiven Bezugs zur Bewegung und eine vielfältige motorische Förderung in jungen Jahren besonders wichtig! Spätestens im frühen Seniorenalter sollte mit regelmäßiger Bewegung begonnen werden. Die Gründe dafür sind in den vielen positiven gesundheitsbezogenen Vorteilen zu finden. Die physische Funktionalität, die durch Bewegung lange erhalten wird, ist dabei ein Schlüsselement für die gesundheitsbezogene Lebensqualität. (Vgl. Wilson: 2010).

Inaktivität führt dagegen zu vermehrtem Kraftverlust, Einschränkungen in der „QOL“ (Quality-of-Life), Gebrechlichkeit, Verlust der Selbständigkeit und anderem. (Vgl. Villareal u.a.: 2010). Außerdem werden die Kosten für das Gesundheitssystem in Zukunft aufgrund der Zunahme alter Menschen und der höheren Krankheitswahrscheinlichkeit in dieser Bevölkerungsgruppe noch deutlicher ansteigen. (Vgl. Dahlin-Ivanoff u.a.: 2010).

Über 50-jährige Personen, die vier Stunden oder mehr pro Woche aktiv sind, haben ein um 30% reduziertes Risiko, einen Herzinfarkt zu erleiden (Thomsen: 1995). Zusätzlich senkt sich das Risiko für Hypertonie, Darmkrebs, Diabetes mellitus II, Osteoporose, Brustkrebs und Schlaganfall (Prohaska u.a.: 2006) bei körperlicher Aktivität deutlich.

Es ist außerdem eine Verringerung des Sturzrisikos und sturzbedingter Verletzungen um zirka 30-50 Prozent (vgl.: Becker u.a.: 2005, Freiburger: 2006, Lord: 2007) durch gezieltes Training zu erwarten. Auch Depressionen, Angst und Schlafprobleme (Prohaska u.a.: 2006) werden durch körperliche Aktivität positiv beeinflusst. Bei Aktivität an drei oder mehreren Tagen pro Woche sinkt das Demenzrisiko um 38 Prozent (Larson: 2006). Bei Zurücklegung einer Wegstrecke von mehr als

3000 m/Tag reduziert sich das Alzheimer-Risiko um 50 Prozent im Vergleich zu Personen, die nur 400 m/Tag gehen. (Abbott: 2004).

Die größte Verbesserung kognitiver Leistungen ist durch eine Kombination von Kraft und Ausdauertraining zu erwarten. (Colcombe u.a.: 2003).

Altersbedingte Veränderungen in Nervensystem und Muskulatur

Der Alterungsprozess des Zentralen Nervensystems ist gekennzeichnet durch eine Abnahme der Nervenzellen, durch eine verringerte Durchblutung des Gehirns, durch Einlagerung von Stoffwechselprodukten in den Hirnzellen, durch Abnahme der Synapsen und durch eine Verminderung der Nervenleitgeschwindigkeit sowie biochemischer Prozessreaktionen. Diese Veränderungen bergen die Gefahr von Verringerungen der kognitiven Leistungsfähigkeit, somit verschlechterte Motorik und herabgesetztes Kommunikationsverhalten. Weiters ist auch die Ermüdbarkeit des Zentralen Nervensystems erhöht, was unter anderem die Erholungszeit verlängert. (Vgl. Phillipi-Eisenburger: 1990).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, neben den physiologischen Veränderungen und ihren direkten Auswirkungen auf das Bewegen, die Selbsteinschätzung. Aufgrund mangelnder Aktualisierung der motorischen Programme und somit fehlender Kenntnis über die eigenen motorischen Einschränkungen kommt es im Alter schnell zu einer Überschätzung der eigenen Fähigkeiten, was das Sturzrisiko erheblich erhöht.

Der Verlust an Muskelmasse (Sarkopenie) führt zu langsameren Bewegungen, zu einer Verminderung der Präzision bei Bewegungen, zu einem erhöhten Sturzrisiko, dem Verlust an Selbständigkeit und zu Problemen in der Bewegungskoordination (zeitliche Abstimmung von Bewegungen). (Möllenhoff: 2005, vgl. auch Katula u.a.: 2008). Sarkopenie steht in engem Zusammenhang mit dem Altern, mangelndem Training, Erkrankungen, Immobilisation und mangelnder Ernährung. (Bautmans u.a.: 2009). Das Problem betrifft bis zu 25 Prozent der unter 70-Jährigen und 40–50 Prozent der über 80-Jährigen. (Metter u.a.: 2002, Kumar u.a.: 2009).

Dabei halbiert sich die Maximalkraft im Laufe des Erwachsenenlebens. (Gauchard u.a.: 2003). Bis zum 50. Lebensjahr nimmt die Kraft vergleichsweise gering um 4–5 Prozent pro Jahrzehnt ab. Bis zum 70. Lebensjahr gehen 15 Prozent pro Jahrzehnt verloren. Dieser

¹ Vgl. dazu auch: Berg/Wulf: 2008

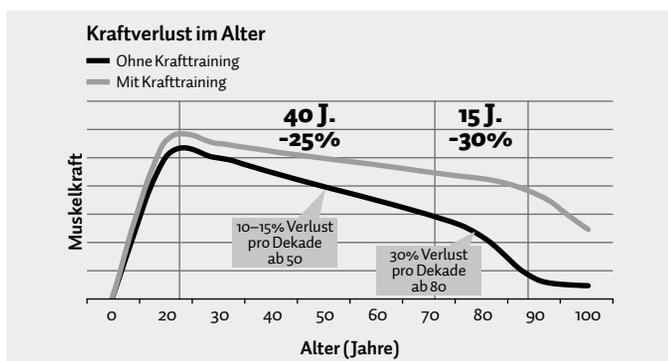


Abbildung 1:
Rückgang von Schnell-
und Maximalkraft

Prozess beschleunigt sich weiter auf bis zu 2 Prozent Verlust an Kraft pro Jahr (Dirks/Leeuwenburgh: 2005; Skelton/Beyer: 2003). Dabei scheint speziell die Schnellkraft von der Abnahme betroffen zu sein. Es reduzieren sich die Explosiv- und Schnellkraft um 3–4 Prozent pro Jahr (Skelton u.a.: 1994).

Krafttraining ist bis ins höchste Alter effektiv und wirkungsvoll. (Vgl. Latham u.a.: 2004) Gesunde ältere Personen erreichen nach 4 Monaten Krafttraining eine Zunahme der Muskelmasse um 16–23 Prozent, gebrechliche Personen 2,5–9 Prozent (Fiatarone u.a.: 1994, Binder u.a.: 2005).

Altersbedingte Veränderungen in Gleichgewicht und Gangbild

Das Gleichgewicht, das auf mehreren Säulen ruht (Vestibularapparat, Sehvermögen, Tiefen- und Oberflächensensibilität, Kraft und Beweglichkeit) verändert sich im Alterungsprozess ebenso durch Aktivität oder Inaktivität aber auch durch den physiologischen Alterungsprozess.

Neben dem Funktionsverlust des Vestibularapparats, also des Gleichgewichtsorgans im Innenohr, sind auch die Propriozeption und damit die Tiefensensibilität betroffen. Dieses Defizit muss durch die anderen Bereiche ausgeglichen werden. Dies passiert vor allem durch das Sehvermögen. (Vgl.: Chu u.a.; 1999; Tideiksaar: 2000 Downton: 1995). Ist nun das Sehvermögen eingeschränkt, kommt es zu Problemen das Gleichgewicht zu erhalten.

Von den Veränderungen im Gleichgewicht ist die Fähigkeit zu laufen und später auch jene zu gehen betroffen. Mit zunehmendem Alter zeigen sich als Veränderungen eine verkürzte Schrittlänge, langsamere Geschwindigkeit, längere Doppelstandphasen, verringertes Armpendel und andere. (Runge: 1996). Diese Veränderungen sind als Schutzmaßnahmen zu verstehen, die erst durch die mangelnde Fähigkeit, diese wieder aufzulösen, zur Bedrohung werden.

Besonders offensichtlich werden Gangver-

änderungen bei sturzgefährdeten Personen, wenn Mehrfachaufgaben zu lösen sind. Während nicht sturzgefährdete Ältere ihr Gangbild bei Mehrfachaufgaben kaum verändern, kommt es bei den beschriebenen Parametern zu deutlichen Unterschieden, wenn die Person sturzgefährdet ist. (Vgl.: Toulotte u.a.: 2006 Faulkner u.a.: 2008).

Altersbedingte Veränderungen im Herzkreislaufsystem

Das Herzkreislaufsystem ist im Alter mehreren Veränderungen unterworfen. Eine zentrale Bedeutung nimmt dabei das Herz ein. Es kommt zu einer Dickenzunahme der Herzkammer- und Herzscheidewände. Zusätzlich nimmt der Anteil des Bindegewebes im Herzmuskel zu. Es kommt zu einer Linksherzhypertrophie. Eine weitere wichtige Veränderung sind Kalkablagerungen und Fettablagerungen im Herzmuskel aber auch in den großen Gefäßen. (Vgl. Van den Berg: 2008).

Veränderungen, die durch Inaktivität zustande kommen, sind im Alterungsprozess ebenfalls zu beobachten. Es verlängern sich die mechanische Systole und Diastole, bei höherer Steifigkeit der Kammern. Dadurch kommt es zur Abnahme des Schlagvolumens (durch geringere Füllung des Herzens). Die Zunahme des peripheren Gefäßwiderstands (mit folgender Steigerung des Blutdrucks) führt in Kombination mit zuvor Genanntem zu einer geringeren Leistungsfähigkeit. (Vgl.: Van den Berg: 2008). Unter Belastungsbedingungen werden diese Veränderungen durch Rückgänge in der maximalen aeroben Leistungsfähigkeit mess- und merkbar. So nimmt beispielsweise die maximale Sauerstoffaufnahme (VO₂max) bei Nicht-Trainierenden um 13% pro Dekade ab, während Lebenszeitsportler nur 2% Verlust pro Dekade hinnehmen müssen. (Vgl. Flegg: 1994). Ebenso verringert sich die maximale Herzfrequenz (HFmax).

Trainierte Personen haben also mit den Auswirkungen des Alterungsprozesses weit- aus weniger zu kämpfen. //

Literatur

1. Abbot, R.D. u.a. (2004): Walking and dementia in physically capable elderly men. In: Journal of the American Medical Association 292, 2004, S. 1447–1453.
2. Becker, Clemens u.a. (2005): Mobilitätsverbesserung und Sturzprävention bei zu Hause lebenden hilfs- und pflegebedürftigen Älteren, 3. Jahresbericht und Abschlussbericht des Ulmer Modelvorhabens. <http://www.aktiv-in-jedem-alter.de/www2/downloads/pdf/JB1StapfohneAntrag.pdf> [20.3.2013].
3. Berg, Frans van den/Wulf, Dorothe (Hrsg.) (2008): Altersprozesse und das Alter verstehen. Stuttgart: Thieme. (= Angewandte Physiologie 6).
4. Binder, Ellen F. u.a. (2005): Effects of progressive resistance training on body composition in frail older adults. Results of a randomized, controlled trial. In: Journal of Gerontology/Ser. A 60, 2005, 11, S. 1425–1431.
5. Chu, Lisa u.a. (1999): Risk factors for falls in hospitalized older medical patients. In: Journal of Gerontology/Ser. A 54, 1999, 1, M38–M43.
6. Colcombe, Stan J. u.a. (2003): Aerobic fitness reduces brain tissue loss in aging humans. In: Journal of Gerontology, Ser. A 58, 2003, S. 176–180.
7. Dahlin-Ivanoff, Synneve u.a. (2010): Elderly persons in the risk zone. Design of a multidimensional, health-promoting, randomised three-armed controlled trial for "prefrail" people of 80+ years living at home. In: BMC Geriatrics 26, 2010, S. 10–27.
8. Denk, Heinz u.a. (Hrsg.) (2003): Handbuch Alterssport. Grundlagen, Analysen, Perspektiven. Schorn-dorf: Hofmann.
9. Dirks, Amie J. u.a. (2005): Der Einfluss von Alter und Training auf die Apoptose im Skelettmuskel. In: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin 65, 2005, 3, S. 62–67.
10. Downton, Joanna H. (1995): Wenn alte Menschen stürzen. Ursachen und Risiko, Pflege und Prävention. München: Reinhardt.
11. Faulkner, Kimberly A. u.a. (2007): Health, aging, and body composition study multitasking. Association between poorer performance and a history of recurrent falls. In: Journal of the American Geriatric Society 55, 2007, 4, S. 570–576.
12. Fiatarone, Maria A. u.a. (1994): Exercise training and nutritional supplementation for physical frailty in very elderly people. In: New England Journal of Medicine 23, 1994, 330(25), S. 1769–1775.
13. Flegg, Jerome L (1994): The effect of normative aging on the cardiovascular system. In: American Journal of Geriatric Cardiology 3, 1994, 6, S. 25–31.
14. Freiberger, Ellen u.a. (2006): Motorische Interventionen zur Sturzprophylaxe. In: Bewegungstherapie und Gesundheitssport 22, 2006, S. 90–93.
15. Gauchard, Gerome u.a. (2003): Improved muscle strength and power in elderly exercising regularly. In: International Journal of Sports medicine 24, 2003, S. 71–74.
16. Granacher, Urs u.a. (2000): Auswirkungen von sensomotorischem Training im Alter auf die Maximal- und Explosivkraft. In: Zeitschrift für Sportmedizin 58, 2000, 12, S. 446–451.
17. Katula, Jeffrey A. u.a. (2008): Enhancing quality of life in older adults. A comparison of muscular strength and power training. In: Health and Quality of Life Outcomes 2008 6, S. 45.
18. Kirchner, Gerhard u.a. (1998): Seniorensport. Theorie und Praxis. Aachen: Meyer und Meyer.
19. Kumar, Vinod u.a. (2009): Age-related differences in the dose–response relationship of muscle protein synthesis to resistance exercise in young and old men. In: Journal of Physiology 587, 2009, 1, S. 211–217.

20. **Latham, Nancy K. u.a. (2004):** Systematic review of progressive resistance strength training in older adults. In: *Journal of Gerontology/Ser. A*, 59, 2004, 1, S. 48–61.
21. **Larson, Erin B. u.a. (2006):** Exercise is associated with reduced risk for incident dementia among persons 65 years of age and older. In: *Annals of Internal Medicine* 144, 2006, S. 73–81.
22. **Louie, Grant H. u.a. (2010):** Association of measured physical performance and demographic and health characteristics with self-reported physical function. Implications for the interpretation of self-reported limitations. In: *Health and Quality of Life Outcomes* 8, 2010, S. 84.
23. **Lord, Steven u.a. (2007):** Falls in older people. Risk factors and strategies for prevention, 2. ed. Cambridge: University Press.
24. **Metter, Jeffrey E. u.a. (2002):** Skeletal muscle strength as a predictor of all-cause mortality in healthy men. In: *Journal of Gerontology/Ser.A* 57, 2002, B359–365.
25. **Möllenhoff, Heinke u.a. (2005):** Muskelkräftigung für Senioren. Ein Trainingsprogramm zum Erhalt und zur Verbesserung der Mobilität. Hamburg: Behr.
26. **Nagel, Volker (1997):** Fit und geschickt durch Seniorensport. Sportartenüberschreitendes Training für Alltagssituationen. Hamburg: Czwalina. (= Sportwissenschaft und Sportpraxis; 11).
27. **Philippi-Eisenburger, Marianne (1990):** Bewegungsarbeit mit älteren und alten Menschen. Theorie und Praxis der Motogeragogik, Schorndorf: Hofmann.
28. **Prohaska, Thomas R. u.a. (2006):** Physical activity, public health, and ageing. Critical issues and research priorities. In: *Journal of Gerontology/Ser. B* 61, 2006, S. 267–273.
29. **Runge, Martin (1996):** Gehen, Gehstörungen und Stürze im Alter. In: Ost-Sonderheft: Mobilität im Alter.
30. **Skelton, Dawn A. (1994):** Strength, power and related functional ability of healthy people aged 65–89 years. In: *Age & Ageing* 23, 1994, 5, S. 371–377.
31. **Skelton Dawn A. u.a. (2003):** Exercise and injury prevention in older people. In: *Scandinavian Journal of Medicine and Science in Sports* 13, 2003, S. 77–85.
32. **Tideiksaar, Rein (2000):** Stürze und Sturzprävention. Assessment, Prävention, Management., Bern: Huber.
33. **Toulotte, C. (2006):** Identification of healthy elderly fallers and non-fallers by gait analysis under dual-task conditions. In: *Clinical Rehabilitation* 20, 2006, 3, S. 269–276.
34. **Van den Berg, Frans/Wulf, Dorote (Hrsg.) (2008):** Alterungsprozesse und das Alter verstehen. Stuttgart [u.a.]: Thieme. (= Angewandte Physiologie ; 6).
35. **Weineck, Jürgen (2000):** Optimales Training. Leistungsphysiologische Trainingslehre unter besonderer Berücksichtigung des Kinder- und Jugendtrainings. 11. Aufl. Balingen: Spitta

Stress und Entspannung

„In der Ruhe liegt die Kraft“

(Konfuzius: 551-479 v. Chr.)

Schwerpunkt

Auch heute, im 21. Jahrhundert, versuchen wir, innere Ruhe zu finden und Stress abzubauen. Das Thema hat nichts von seiner damaligen Bedeutung verloren. Das Phänomen Stress ist nicht neu, jedoch sind sich die Gesundheitswissenschaftler/innen einig, dass der Stresseinfluss heute höher ist als je zuvor. In dieser hastigen, technologisierten, durch Konkurrenzkampf bestimmten, konsum- und leistungsorientierten Welt begegnen heute immer mehr Menschen unzähligen Stressoren. Es wird erkannt, dass anwendbare Anti-Stress-Strategien und ein umfassendes Stressmanagement notwendig werden und individuelle Möglichkeiten der Entspannung gefunden werden sollten.

TINA AUBÖCK

„Ich bin gestresst.“ Diesen Satz hören viele Menschen, er ist allgegenwärtig und meist nicht positiv gemeint. Wir begegnen Stress in allen Bereichen unseres Lebens, zum Beispiel am Arbeitsplatz, in der Schule, in der Freizeit oder in der Familie.

An den/die Erwachsenenbildner/in werden Anforderungen von Lehrenden, von Vorgesetzten und Auftraggeber/innen gestellt, die teilweise unvereinbar mit dem sind, was geleistet werden kann. Die verschiedenen Anforderungen verlangen einerseits Rollenklarheit und andererseits professionelle Arbeitsqualität. Soziale Behinderung, Mobbing, zu hohe Kompetenzerwartungen, Beschwerden, Belastungen, Arbeitsunzufriedenheit,

Burn-out sowie Fehlzeiten können unter anderem der Erfüllung dieser Anforderungen im Weg stehen und zur Stressbelastung werden.

Stress kann jeden/jede Person treffen. Abhängig ist dies von den verschiedenen Stressauslösern und davon, wie jeder/jede Einzelne den Stress bewertet und verarbeitet. Ziel ist ein möglichst stressfreier, positiver und gesundheitserhaltender Umgang mit den verschiedenen Anforderungen. Der Rückgriff auf Anti-Stress-Strategien zur Unterstützung der Zielerreichung ist dabei von Vorteil.

Die „Gefahren“ von heute

Heute leben wir zwar nicht mehr wie unsere Vorfahren in Höhlen und müssen kämpfen oder flüchten. Die Anforderungen unseres Lebens sind jetzt selten auf körperliche Kraft, sondern vielmehr auf geistige Leistungsfähigkeit ausgerichtet.

Wir haben es heute mit anderen „Gefahren“ und Stressoren zu tun:

- Zeitdruck,
- Angst um den Arbeitsplatz,
- die Erledigung mehrerer Dinge gleichzeitig,
- Konflikte mit Kollegen/innen und Vorgesetzten,
- Gedanken an den Job in der Freizeit nicht abschalten können,
- Mehrfachbelastung durch Familie, Job, Partnerschaft, Freizeit, ...
- das Erreichen von Zielvorgaben,
- Probleme in der Partnerschaft,
- Stress in der Freizeit.

Definition des Begriffs Stress:

Der Begriff „stress“ kommt aus dem Englischen und steht für „Druck, Anspannung“; er leitet sich von lateinisch „stringere“ – anspannen her.

Christoph Bamberger (2007, S. 13), gibt folgende Definition:

„Stress ist die unspezifische Reaktion des Körpers auf jede Anforderung (Stressoren), die an ihn gestellt wird [,] und Stress ist unser ständiger Begleiter, solange wir le-

ben. Er sitzt mit uns am Tisch, er geht mit uns schlafen, er ist dabei, wenn leidenschaftliche Küsse ausgetauscht werden. Manchmal geht uns seine Anhänglichkeit auf die Nerven; dennoch verdanken wir ihm jeden persönlichen Fortschritt und erreichen durch ihn immer höhere Stufen geistiger und körperlicher Weiterentwicklung. Er ist die Würze des Lebens.“

Lazarus/Launier (1998) zufolge wird Stress als ein Ereignis gesehen, bei dem äußere und innere Anforderungen die Anpassungsfähigkeit eines Individuums beanspruchen oder übersteigen. Stress ist demzufolge ein Muster spezifischer und unspezifischer psychischer und körperlicher Reaktionen oder die Anpassung eines Menschen auf interne oder externe Reize, die das Gleichgewicht stören, die Fähigkeiten zur Bewältigung strapazieren oder überschreiten und Anpassungsleistungen verlangen. Diese Reize werden als „Stressoren“ bezeichnet.

- Stress ist eine Reaktion auf eine Bedrohung und nicht die Bedrohung selbst.
- Stress ist immer von einer messbaren körperlichen Reaktion begleitet.
- Wichtig ist auch zu wissen, dass Stress von jedem Menschen anders wahrgenommen und verarbeitet wird.

Arten von Stress

Stress wird vereinfacht in zwei Arten eingeteilt, zum einen in „Eustress“ und zum anderen in „Distress“. Eustress ruft positive Gefühle/Empfindungen hervor (zum Beispiel Energie, Konzentration, Freude, Euphorie, Erfolg, Optimismus). Distress ruft negative Gefühle/Empfindungen hervor (zum Beispiel Lustlosigkeit, Pessimismus, Misserfolg, Monotonie, Angst).

Ob man im Leben Eustress oder Distress empfindet, hängt von jedem selbst ab. Hat eine Person Ereignisse, Geschehnisse, Eindrücke als negatives oder positives Bild gespeichert, wird sie diese auch in Zukunft als negativ oder positiv wieder aktivieren.

Wichtig ist daher die „innere Bewertung“ der Stressreaktion.

Richard S. Lazarus kam zu dem Schluss, dass zwischen dem Stress-Auslöser, auch Stressor genannt, und der Stress-Reaktion eine „innere Bewertung“ stattfindet, die über die Intensität der Stress-Reaktion entscheidet. Diesen inneren Bewertungsprozess sah er als große Chance, Stress wirksam zu begegnen.

Der gleiche Stressor (zum Beispiel eine Spinne) kann also eine unterschiedlich starke Stress-Reaktion hervorrufen, je nachdem wie wir ihn bewerten, wie unser Gehirn ihn verarbeitet.

Wir haben in einer Welt, in der Leistungs- und Termindruck, eingebilddete oder tatsächliche Überforderung, familiäre Konflikte und allgemeine Zukunftsangst die wichtigsten Stressoren darstellen, die große Chance, das Verhältnis von Stressverstärkern und Stressdämpfern zu rechtzurücken und somit entspannter zu leben.

Nach dem Stressmodell von Lazarus wird jede neue oder unbekannte Situation in zwei Phasen kognitiv bewertet. In der ersten Phase erfolgt eine „Ereigniseinschätzung“, es wird bewertet, ob die Situation eine Bedrohung

enthält. In der zweiten Phase folgt eine „Ressourceneinschätzung“, also die Bewertung, ob die Situation mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen bewältigt werden kann. Sind diese ausreichend, wird keine Stressreaktion ausgelöst und die Gesundheit, das Wohlbefinden und das Sozialverhalten bleiben erhalten. Das wird durch „Coping“ (Bewältigung) erreicht. Das heißt, den Anforderungen unserer Umwelt muss so begegnet werden, dass negative Konsequenzen vermieden werden. Dies ist abhängig von der inneren Einstellung, den Werten und der Erziehung. Nur wenn die Ressourcen nicht ausreichend sind, wird eine Stressreaktion ausgelöst.

Was Stress verursacht

„Es gibt nichts in diesem Universum, das nicht als Stressor fungieren könnte.“ (Bamberger: 2007, S. 19).

Für die Wirkung der Stressauslöser, also Stressoren, sind die individuelle Situation sowie die vorhandenen Bewältigungsstrategien der einzelnen Personen ausschlaggebend, das heißt, nicht jede Ursache von Stress wirkt bei jedem Menschen gleich.

Nach Hüther (1997) kann man in Bezug auf die Erwachsenenbildung Stressfaktoren in folgende Gruppen zusammenfassen:

- Arbeitsinhalte
- Arbeitsumgebung
- Arbeitsorganisation
- Unzureichende Kommunikation

Diese können durch Bewegungsmangel, Krankheit, Schmerzen, einschneidende Ereignisse, private Probleme, Ängste und anderes verstärkt werden.

Wie Stress sich äußert

„Stress ist nicht so einfach zu erkennen, denn er kann sich auf vielfältige Art äußern!“ (Bamberger: 2007, S. 27).

Wenig aussagekräftig ist die Behauptung eines Menschen, „er habe gerade Stress“. Viele wollen damit nur sagen, dass sie viel zu tun haben. Auf der anderen Seite tun viele gestresste Menschen so als wären sie vollkommen entspannt. Diese Haltung bringt es mit sich, dass man „wartet“ bis Stress krank macht, ehe man ihn sich eingesteht.

Zimbardo (1999) kategorisiert mögliche Stressreaktionen auf vier Ebenen:

- Die physiologische Ebene: gesteigerte Alarmbereitschaft, Krankheitsanfälligkeit, Allgemeines Adaptionsyndrom, Erkrankungen der Herzkranzgefäße, Erschöpfung, vorzeitiger Tod.
- Die Verhaltensebene: Gesteigertes Aktivitätsniveau, Problemlöseaktivitäten, Verhaltensunterbrechung oder -hemmung, rigide beziehungsweise stereotype Verhaltensweisen, selbstzerstörerisches Verhalten (Drogenmissbrauch, Selbstmord), Veränderungen im sozialen Verhalten (Vermeidung von Kontakten).
- Die emotionale Ebene: Furcht, Angst, Wut, Abwehrmechanismen des Ich (Verleugnung, Abwertung, Bedrohung), Ausgebranntsein (Burn-out).
- Die kognitive Ebene: Planung, kreatives Denken, kognitive Neubewertung, Einschränkung der Wahrnehmung, Rigidität, Selbstbewertung.

Gesunder Ablauf einer Stress-Reaktion

- **Orientierung:** Wahrnehmung einer Veränderung in unserem Umfeld (zum Beispiel: Lärm)
- **Aktivierung:** Alarmreaktion (zum Beispiel: der Lärm ist bedrohlich)
- **Anpassung:** Während der Bedrohungssituation bleibt unser Körper in Anspannung
- **Erholung:** Nach dem Ende des belastenden Ereignisses erfolgt die Entspannung

„Dieser Tage habe ich wieder mehr gearbeitet als genossen!“

Goethe; Italienische Reise, 12. September 1787

Akuter Stress: Der Blutdruck steigt, das Herz schlägt schnell, kalter Schweiß steht auf der Stirn, gleichzeitig werden unbemerkt die Muskeln mit zusätzlicher Energie versorgt, der Appetit sowohl als auch der Sexualtrieb gedrosselt. Zwei Hormone sind dafür verantwortlich: Adrenalin und Cortisol. Sie werden bei jeder Art von Belastung in der Nebenniere produziert, zum Beispiel während eines Streitgesprächs mit einem/einer Kollegen/in, oder wenn man sich vor den Teilnehmer/innen einer Weiterbildung blamiert. Auch wenn das Streitgespräch mit dem/der Kollegen/in schon vorbei ist, spürt man noch lange die körperlichen Reaktionen. Nach der Belastung sinken sowohl der Adrenalin- als auch der Cortisolspiegel kontinuierlich, allerdings langsam.

Chronischer Stress: Ganz anders ist es bei chronischem Stress, dieser kann den Adrenalin- und Cortisolspiegel über Monate bis Jahre hin erhöhen. Dies kann, folgt man den Stress- und Hormonforscher/innen, zu einem vorzeitigen Abbau von Gehirnzellen führen, außerdem können die Hormone das Immunsystem lahm legen. Nur die richtige Dosis an Stresshormonen hilft beim Gesundbleiben.

Und so äußert sich Stress immer als eine Mischung von physischen und psychischen Symptomen. Auswirkungen von Stress sind für den/die Arbeitgeber/in, auch für den eines/einer Erwachsenenbildners/in, an hohen Fehlzeiten und Fluktuationen sowie an wiederkehrenden zwischenmenschlichen Problemen oder Beschwerden von Mitarbeiter/innen festzumachen. (Vgl. Linneweh: 2002).

Wann und wie Stress krank macht

„Stress und Hektik spielen eine große Rolle in der Entwicklung einer jeden Krankheit.“ (Bamberger: 2007, S. 42).

Entscheidend ist, dass wir heute permanent einer großen Zahl von Stressoren ausgesetzt sind und dass wir diesen Dauerstress nicht in Bewegung umsetzen, ihn nicht durch Bewegung abbauen.

Das Problem ist weniger akuter Stress als chronischer Stress (Dauerstress). Der akute „Adrenalin-Stress“ vermag zwar Krankheiten auszulösen, als Krankheits„verursacher“ spielt er jedoch keine Rolle. Der akute Stress ist manchmal gleichsam der letzte Tropfen, der ein volles Fass zum Überlaufen bringt.

Das Kortisolssystem ermüdet niemals. Auch bei jahre-

langem Stress und selbst bis ins hohe Alter lässt die Nebennierenrinde in ihrer Kortisolproduktion nicht nach. Kortisol ist bei weitem der wichtigste Krankmacher unter den Stress-Substanzen! Es hat die unangenehme Eigenschaft, in höheren Dosen und bei längerer Einwirkung zum Zellgift zu werden. Diese wird noch dadurch verstärkt, dass die Produktion des schützenden Antistresshormons DHEA mit fortschreitendem Alter sehr wohl zunehmend reduziert wird und Kortisol somit seine giftige Wirkung ungehemmt entfalten kann.

Andere durch Kortisol hervorgerufene Veränderungen wirken oft „verheerend“: Der Blutdruck wird dauerhaft erhöht (Bluthochdruck) ebenso der Blutzucker (Diabetes mellitus) und die Blutfette, allen voran das Cholesterin. Das kann zu Arteriosklerose mit Folgen wie Schlaganfall oder Herzinfarkt führen. Außerdem kann es zu vermehrtem Kalkabbau in den Knochen (Osteoporose) Burn-out, Depressionen und Unterdrückung des Immunsystems (Neigung zu Infekten) kommen.

Stress ist der häufigste Grund für sexuelle Störungen. Bei Männern sinkt unter dem Einfluss des Stresshormons Kortisol der Testosteronspiegel ab. Die Folge ist ein Versiegen der Libido. Bei Frauen werden die Hormone Östrogen und Gestagen aus dem Gleichgewicht gebracht, was zu Zyklusstörungen und Libidoverlust führt.

Chronischer Stress wirkt wie eine Dauerbehandlung mit Kortisol, das heißt, chronischer Stress trägt erheblich zur Entstehung eines „metabolischen Syndroms“ bei. Von einem solchen spricht man, wenn durch zu viel Bauchfett gleichzeitig die folgenden drei Störungen hervorgerufen werden:

- Insulinresistenz (Vorstadium von Diabetes mellitus),
- Fettstoffwechselstörungen (erhöhte Cholesterin- und Triglyceridwerte),
- Bluthochdruck.

„Nur die Dosis macht das Gift“ (Paracelsus)

Ohne gelegentlichen Stress, ohne den gewissen „Kick“ würden wir nicht die optimale Leistung bringen, das heißt, sowohl ein zu niedriger als auch ein zu hoher Stress-Level lassen unsere Leistung sinken. Der Wechsel zwischen Entspannung und mittlerem Stress lässt uns die Aufgaben in optimaler Weise erfüllen.

„Stress richtig dosieren zu können, ist die Essenz der Stress-Intelligenz.“ (Bamberger: 2007, S. 54).

25 Prozent unseres Stress-Systems sind genetisch festgelegt, weitere 25 Prozent werden in der Kindheit geprägt. Die restlichen 50 Prozent können wir selber beeinflussen.

Stressbewältigungsstrategien

Stress und Entspannung: Das richtige Maß ist wichtig

Ob Schlaf- und Wacherhythmus, Aktivität und Erholung, Arbeit und Freizeit: Wir bewegen uns im Leben ständig zwischen den Polen von Anspannung und Entspannung.

Techniken der Stressbewältigung sind für einige Menschen effektiver als für andere. Die meisten Stressbewältigungsstrategien kann man selber anwenden.

Stressbewältigung heißt nicht, dass Stress nicht mehr

erlebt wird, sondern dass man unter gegebenen Stressbelastungsmomenten möglichst wenig Belastung erlebt. Stressbewältigungsstrategien sind erlernbar, in Form von Veränderungen des Verhaltens, des Denkens, des Fühlens und des Reagierens. Die Person muss nicht ihre Persönlichkeit ändern, sondern ihr Verhalten. Stressbewältigung heißt aber auch, dass man Stressenergien positiv nutzt, die persönliche Situation besser analysiert, Spannungs- und Entspannungszustände in ein richtiges Gleichgewicht bringt.

Erst ein vernünftiges Verhältnis zwischen Anspannung und Erholung führt zu hoher Lebensqualität. Alles, was im Organismus benützt und trainiert wird, wird gestärkt. Hirnbahnen oder Muskeln, die nicht benützt werden, werden abgebaut.

Stolz wird oft verkündet, dass man mit nur vier Stunden Schlaf und seit Jahren ohne Urlaub auskommt. Oft handelt es sich dabei um überengagierte Persönlichkeiten, die aufgrund der Erziehung nicht gelernt haben, auf sich selbst zu achten.

Soziale Beziehungen als Fundament

Die Fähigkeit zu entspannen ist nicht nur eine Frage des Charakters sondern wird stark von den Rahmenbedingungen in der Kindheit geprägt. In welcher Atmosphäre, in welchem Umfeld wachsen Kinder auf? Wie gestalten sich Beziehungen, wie die Kommunikation? Können sich Urvertrauen und eine selbstbewusste Persönlichkeit entwickeln?

Wohlbefinden, das bereits „in die Wiege“ gelegt wurde, ist gekennzeichnet durch Wärme, Liebe, ein positives Miteinander, sichere Bindungen. Das merkt sich auch das Stress- und Nervensystem und es besteht die Möglichkeit, mit Hilfe von Psychotherapie, verschiedenen Entspannungsmethoden, Tai Chi, Yoga, Progressiver Muskelentspannung, EFT (Emotional Freedom Techniques) und anderem wieder ins Gleichgewicht zu kommen.

Achtsamkeit als Schlüssel zur Ruhe

„Wer achtsam ist, gibt auf sich, seinen Körper, sein Leben, seine Beziehungen, seine Ernährung acht.“ (Bamberger: 2007, S. 89).

Es ist eine einfache Achtsamkeitsübung, sich auf den eigenen Atem zu konzentrieren. Sich von Situationen, Personen oder Dingen, die uns stressen, zu distanzieren, ist außerordentlich wichtig. Man könnte sich fragen: „Wie wichtig wird diese Aufregung in einem oder in zehn Jahren für mich sein?“

Wir rasen durch den Alltag und wollen auf Knopfdruck zu Gelassenheit und Ruhe kommen. Doch wer Ausgeglichenheit anstrebt, sollte sich zuerst fragen: Halte ich die Ruhe überhaupt aus? Will ich tatsächlich in mich hinein hören oder will ich lieber abgelenkt werden? Wie geht es mir, wenn ich Ruhe suche? Erst wenn ich innehalte, kann sich Gelassenheit einstellen.

Beziehungen, Familie und Partnerschaft haben einen höheren Stellenwert als Leistung und Erfolg. Wenn ich die Befriedigung und den Sinn des Lebens nicht nur im Äußeren suche, im Konsum oder einer steilen Karriere, sondern auch in den kleinen Dingen des Lebens, in der

Stille, dann habe ich die Chance, gelassener und gesünder zu werden.

Selbst wenn wir einiges im Leben nicht ändern können, können wir trotzdem versuchen, für uns zu sorgen. „Ich kann den Regen nicht stoppen, aber ich kann mich mit einem Regenschirm schützen!“ (Hüther: 2011, S. 22).

Es gibt eine Fülle von Maßnahmen gegen den Stress und zur Förderung der Gesundheit. Diese können nach Lüder (1998) eine kurzfristige Erleichterung oder eine langfristige Veränderung zur Folge haben.

Unter eine kurzfristige Erleichterung werden die spontane Entspannung, die Wahrnehmungslenkung, positive Selbstgespräche und die Abreaktion gezählt. Zu den langfristigen Veränderungen zählen die Entspannung, das Zeitmanagement, die Kontakte, die Problemlösung oder die Einstellungsänderung.

Abschließend einige Anregungen, adaptiert aus den wichtigsten Anti-Stress-Tips der Boston Public Health Commission:

- Veränderung der Zeitplanung
- Lärmreduktion
- Reduktion der Behinderungen des Arbeitsablaufes
- Sich mit positiv denkenden Menschen umgeben
- Sich keine zu hohen Ziele stecken
- Um Hilfe bitten
- Reduktion von Konflikten und sozialen Stressoren
- Durchführung von Klärungsgesprächen
- „Nein“-Sagen
- Liste der zu erledigenden Aufgaben anlegen – Prioritäten setzen!
- Anwendung von Entspannungstechniken (AT, PME, Meditation und anderes)
- Bewegung intensivieren
- Schwierigkeiten als Herausforderung und nicht als Beeinträchtigung ansehen
- Akzeptieren eigener Leistungsgrenzen
- Bewusstmachen von Gelungenem, Positivem
- Ausüben von Hobbys
- Freundschaften, soziale Netzwerke pflegen
- Entlastende Gespräche führen, Ermutigung und Trost suchen
- Lachen und Spass haben
- Nach der Arbeit anderen Interessen nachgehen
- Arbeit/Verantwortung delegieren

Stress-Intelligenz

„Stress-Intelligenz ist durchaus zur Krankheitsbewältigung geeignet. Noch besser wirkt sie allerdings in der Prävention!“ (Bamberger: 2007, S. 49).

Das erste „M“ der Stress-Intelligenz: Medizinische Prävention

Ein Anti-Stress-Konzept ohne Bewegung ist wie ein Fußballspiel ohne Ball. Der bei Stress produzierte Blutzucker ist für die Mehrarbeit der Muskeln vorgesehen, wir sollten ihn durch Bewegung verbrennen. Kortisol hat nämlich die unangenehme Eigenschaft, die Fetteinlagerung im Bauchbereich zu fördern. Das Gegenmittel heißt: Bewegung!

Das zweite „M“ der Stressintelligenz: Mentale Stärke

Im Schlaf sinkt der Kortisolspiegel auf ein Minimum, das ist die natürlichste Form der Entspannung. Schlafstörungen erzeugen Stress und dieser wiederum Angst, Depression, Schmerzintensivierung, Schlafstörungen: ein Teufelskreis!

Was uns entspannt, wissen wir am allerbesten selbst: Ähnlich wie bei der Bewegung sorgen Sie dafür, dass Sie jeden Tag für mindestens eine Ihrer entspannenden Lieblingsaktivitäten ein Zeitfenster finden.

Achten Sie auf innere Glaubenssätze. Diese können Stress-Verstärker („Wenn man mich kritisiert, bedeutet das, ich bin nichts wert!“) oder Stress-Dämpfer („Ich ken-

ne meine Stärken, Kritik kann mir nichts anhaben!“) sein. Glaubenssätze beeinflussen die innere Bewertung von Stressoren.

Das dritte „M“ der Stressintelligenz: Management der Stressoren

Ziel ist das Managen der selbst bestimmbaren Stressoren: zum Beispiel Ballast abwerfen, Herausfinden, was wichtig ist, überflüssige Aktivitäten erkennen und streichen, Identifizierung von Überflüssigem und ... weg damit! Stress-Verstärker sollte man auch im Beziehungsverhalten erkennen, denn zu viele Kontakte können auch zu Stress führen. Daher: Prioritäten setzen! //

Literatur

- Bamberger, Christoph M. (2007):** Stress-Intelligenz. So finden Sie ihren optimalen Stress-Level und gewinnen Lebensenergie. München: Knaur.
- Boston Public Health Commission.** <http://www.bphc.org/Pages/Home.aspx> [15.3.2013].
- Geißler, Karlheinz A. (2000):** Zeit – Verweile doch ... Lebensformen gegen die Hast. 2. Aufl. Freiburg, Wien [u.a.]: Herder.
- Hüther, Gerald (1997):** Biologie der Angst. Wie aus Streß Gefühle werden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Eder, Sigrun/Rebhandl, Petra (2011):** Annikas andere Welt. Hilfe für Kinder psychisch kranker Eltern. Salzburg: ed. riedenburg.
- Hüther, Gerald (2012):** Gelassenheit hilft. Anregungen für Gehirnbenutzer. Vortrag vom 23. September 2009 in Köln [veröffentlicht am 28. Juni 2012]. <http://www.youtube.com/watch?v=iXdGSf21Ros> [15.3.2013].
- Kaluza, Gert (2004):** Stressbewältigung. Trainingsmanual zur psychologischen Gesundheitsförderung. Berlin: Springer.

- Lazarus, Richard (2004):** Das Transaktionale Stressmodell. http://de.wikipedia.org/wiki/Stressmodell_von_Lazarus [15.3.2013].
- Lazarus, Richard/Launier, Richard (1981):** Stressbezogene Transaktion zwischen Person und Umwelt. In: Nitsch, Jürgen R. (Hrsg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Massnahmen. Bern: Huber, S. 213-259.
- Linneweh, Klaus (2002):** Stresskompetenz. Der erfolgreiche Umgang mit Belastungssituationen in Beruf und Alltag. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- Lüder, Jürgen (1998):** Das Stress-Lexikon. Heidelberg: Hüthig.
- Salbert, Ursula (2006):** Ganzheitliche Entspannungstechniken für Kinder. Bewegungs- und Ruheübungen, Geschichten und Wahrnehmungsspiele aus dem Yoga, dem autogenen Training und der progressiven Muskelentspannung. Münster: Ökotopia-Verl.
- Selye, Hans (1957):** Stress beherrscht unser Leben. Düsseldorf: Econ.
- Vester, Frederic (1998):** Phänomen Stress. Wo liegt sein Ursprung, warum ist er lebenswichtig, wodurch ist er entartet? 16. Aufl. München: Dt. Taschenbuchverl.
- Zimbarido Philip G./Gerrig, Richard J. (1999):** Psychologie. 7., neu übers. u. bearb. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer.

„Wie bekommt man Männer dazu, Bäume zu umarmen?“

Männergesundheit
in der Erwachsenenbildung

Schwerpunkt

ROMEO BISUTTI

Betrachtet man Zahlen und Daten zur Gesundheit, so fällt auf, dass es bei zahlreichen Themen und Bereichen Männer sind, die zur Hochrisikogruppe gehören. Dies beginnt etwa bei der kürzeren Lebenserwartung, setzt sich über bestimmte Suchtbereiche (Alkohol, Suchtmittel et cetera) fort und ist auch bei der psychischen Gesundheit ein wichtiger Faktor, wenn man etwa an das Gewalthandeln oder die zirka drei Mal höhere Suizidrate von Männern denkt. Dazu kommt noch der Umstand – wie so oft bei Genderthemen –, dass es bei jenen gesundheit-

lichen Problemen, die Männer nicht so häufig aber eben auch betreffen, zu einer stärkeren Unsichtbarkeit kommen kann (zum Beispiel Essstörungen, Männer als Opfer verschiedener Gewaltformen). Schließlich zeigt sich ein enger Zusammenhang von Frauen- und Männergesundheit dort, wo Partnerschaften, Familien und Beziehungen gemischtgeschlechtlich sind. Das Zusammenspiel und die oft genderspezifische Verarbeitung von Prozessen der sozialen Benachteiligung (etwa Bildungsferne, Arbeit in Niedriglohnbranchen, Arbeitslosigkeit, beengte Wohnverhältnissen) sind dabei ganz besonders zu beachten. Es gibt also viele gute Gründe, sich der Männergesundheit auch in der Erwachsenenbildung anzunehmen. Ein Versuch, dies zu leisten, wird seit mittlerweile zehn Jahren vom „MEN Männergesundheitszentrum“¹ unternommen.

Das MEN bildet gemeinsam mit den Frauengesundheitszentren FEM und „FEM Süd“ das Institut für Frauen- und Männergesundheit. Durch diesen strukturellen Aufbau kann es besser gelingen, die beiden wesentlichen Aufgaben von Männergesundheitsarbeit gut zu bewältigen. Diese liegen einerseits darin, Angebote für die Bedürfnisse und Probleme von Männern zu haben, damit diese professionelle, kompetente und passende Unterstützung, Beratung und Hilfe bekommen. Andererseits geht es darum, durch und in der Arbeit mit Männern

¹ Siehe: www.men-center.at

auch einen Beitrag zur Gleichberechtigung von Frauen und zu der Gleichstellung der Geschlechter zu leisten. Gesundheitliche Themen spielen dabei eine wichtige Rolle, da Frauen vielschichtig von den Gesundheitsbelastungen der Männer mitbetroffen sind, in Partnerschaften mit Männern quasi als Gesundheitsmanagerin für beide belastet sind.

Das Männergesundheitszentrum MEN sieht sich als niederschwellige Anlaufstelle der männerspezifischen Gesundheitsförderung und Gesundheitsberatung und steht allen Männern, Burschen und Buben in allen Lebenslagen zur Verfügung, unabhängig von Alter, Bildung, sexueller Orientierung sowie kultureller, religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit. Der Zusammenhang von männlicher Identität und gesundheitlichen Störungen, männerspezifische Bewältigungsstrategien gesundheitlicher Probleme sowie männliche Körperlichkeit und psychische Aspekte werden als Ausgangspunkte für die Schwerpunktsetzungen in der Gesundheitsförderung genommen. Männliche Rollenbilder ebenso wie die Stellung von Männern in der Gesellschaft bilden dabei den Hintergrund und gehören zu den Hauptursachen für die hohen Gesundheitsrisiken von Männern. Leitmotive von Männlichkeitsvorstellungen sind nach wie vor Härte, Stärke, Erfolg, Mut, Risiko oder Gewaltbereitschaft. Dies führt zu einer Gesundheitspraxis vieler Männer, die nicht durch Selbst-Fürsorge sondern durch Risikobereitschaft gekennzeichnet ist. Dazu gehörende implizite Mythen, wie etwa: „Je mehr ich aushalte, desto gesünder bin ich“ oder „Was mich nicht umbringt, macht mich nur härter“.

Welche Erfahrungen und Prinzipien haben sich insbesondere im Erreichen männlicher Zielgruppen bewährt? Dazu werden im Folgenden drei ausgewählte Arbeitsweisen und praktische Erfahrungen benannt, mit denen das MEN im Erreichen männlicher Zielgruppen Erfolg hatte, und das gerade auch beim Thema Gesundheit.

Vom Bekannten zum Unbekannten

Um männliche Zielgruppen anzusprechen erweist es sich als sinnvoll, mit bekannten Themen, Überschriften oder Inhalten einzusteigen, um danach die Möglichkeit zu haben, „Neuland“ zu entdecken. Oder um es in einen Sinnspruch zu fassen: „Wie bekommt man Männer dazu, einen Baum zu umarmen? Man bittet sie, den Baum auszureißen.“ Ein Beispiel dafür waren Kurse, die das MEN für männliche Zielgruppen ab 50 Jahren organisiert hat, die sich dem Thema Herz-Kreislauf-Gesundheit gewidmet haben und in Kooperation mit der Volkshochschule Favoriten durchgeführt wurden. Titel dieses Programmes war ‚Stark und Fit!‘, das in einer Kombination aus Vortrag mit anschließendem Bewegungsangebot angeboten wurde. Dies weckte sowohl vom Titel her – Stärken und Ressourcen betonend, statt etwa Männer als Gesundheitsmuffel hinstellend – als auch vom kostengünstigen körperlich aktivierenden Angebot das Interesse vieler Männer. In den Vorträgen und Kursen waren die Inhalte dann breit gestreut, und es wurde sehr offen über den Druck der Männerrolle, männliches Statusdenken und Risikoverhalten, Umgang mit psychischen Belastungen und Stress et cetera geredet und dazu gearbeitet. Die

Männer waren davon sehr angetan und auch die Partnerinnen gaben sehr gute Rückmeldungen (diese konnten auch kostenlos an den Bewegungsangeboten teilnehmen). Es darf vermutet werden, dass die umgekehrte Vorgehensweise – „Vom Unbekannten zum Bekannten“ – hier wohl wesentlich schwieriger gewesen wäre. Ein Programm mit dem Titel „Männlichkeitsentwürfe verändern, dem Herz zuliebe!“ hätte den Inhalt zwar besser wiedergegeben, wäre aber wohl kaum auf Anklang in der Zielgruppe gestoßen.

Aufsuchendes Arbeiten/Arbeit im Setting

Eine sehr gute Möglichkeit, Männer zu erreichen ist es, diese in bereits bestehenden „Settings“ aufzusuchen: Diese können der Arbeitsplatz, Vereine oder sonstige Interessensgemeinschaften und Bereiche des öffentlichen Raumes wie etwa Parks sein. Insbesondere bei sozial benachteiligten Zielgruppen empfiehlt es sich, nicht zu warten, bis diese aktiv ein Angebot suchen, da dies oft aus vielerlei Gründen nicht möglich ist. Von Zeit- und Geldnot bis hin zu negativen Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen reicht hier die Palette. Anders sieht es jedoch aus, wenn die Hürde des Hingehens nicht mehr überwunden werden muss und Angebote „vor Ort“ gebracht werden. Hier stellt sich häufig heraus, dass die Männer großes Interesse auch und gerade an gesundheitlichen Themen haben. Insbesondere bei männlichen Zielgruppen mit nicht deutscher Muttersprache können über die Vernetzung mit Kulturvereinen und anderen Institutionen sehr viele Männer erreicht werden, die mit großem Interesse und Engagement die Programme, Kurse und Vorträge nutzen.

Zusammenarbeit mit Frauengesundheit

Als dritter Aspekt und als wichtiger Erfolgsfaktor ist die enge Zusammenhang von Männer- und Frauengesundheit zu beachten. Dabei geht es nicht darum, das Thema Gesundheit an Frauen zu delegieren, damit diese ihre Männer „zuweisen“. Im Gegenteil ist es eher die Stärkung der Gesundheit der Frauen, die als erstes in den Fokus zu nehmen ist. Als Folge stellt sich die Frage, in welcher Form hier dann auch der männliche Beitrag zur Schaffung eines gesundheitsfördernden Umfeldes relevant und von Interesse sein kann. Es entsteht sehr häufig ein „Sog-Effekt“, bei dem auch männliche Zielgruppen etwas „für sich bekommen“ wollen. Am idealsten ist es klarerweise, wenn man bei der Planung von vorneherein sowohl männliche als auch weibliche Zielgruppen miteinbezieht, um gemeinsame Angebote und sinnvolle geschlechtshomogene Settings zu finden. Aber auch bei der Gestaltung von Informationsmaterialien oder bei der Organisation von Veranstaltungen kann sich ein solcher Zugang bewähren, wie etwa die Erfahrungen des MEN mit den Mädchen- und Burschengesundheitstagen zeigen, die sehr erfolgreich gemeinsam mit FEM Süd durchgeführt werden. Um hier keine unbeabsichtigten Benachteiligungen zu reproduzieren, empfiehlt sich natürlich eine gemeinsame Abstimmung und Planung von Inhalten und Aktivitäten. Wo das nicht erfolgt, droht die Gefahr, dass alte Stereotype verfestigt werden. //

Wenn die Zeit für das Nötigste fehlt

Falsche Ernährung am Arbeitsplatz kann dramatische Folgen für die Gesundheit und den Gewinn haben.

Schwerpunkt

WOLFGANG
GRÜNBART

Wer viel arbeitet, muss auch etwas essen. Diese Erkenntnis ist uralte. Aber die Tatsache, dass am Arbeitsplatz eher verschlungen als gespeist wird, hat immer dramatischere Folgen für Gesundheit und Wirtschaft.

Wer sich keine Zeit zur Nahrungsaufnahme nimmt, tut seinem Körper nichts Gutes. Und was noch dazu kommt: Wer Energie in Form von zu fetten, süßen oder salzigen Gerichten zuführt, vermindert seine Leistungsfähigkeit sogar. Die Ursachen für falsche Ernährungsgewohnheiten in der Arbeit sind meist Leistungsdruck und Stress, einmal mehr selbst-, ein anderes Mal mehr fremd-induziert.

Zu viel und zu falsch

„Wir essen zu viel Kochsalz (Gefahr hoher Blutdruck etc.), zu ballaststoffarm (geringes Sättigungsgefühl, zu häufig), zu kohlenhydratreich („schnelle Kohlenhydrate“) und die falschen Fette“, fasste die Betriebsärztin am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) Dr. Isolde Brod-Rickmann 2010 in ihrem Vortrag „Gesund und genussvoll essen am Arbeitsplatz“ zusammen.

Berufstätige essen in vielen Fällen:

- sehr viel und unbewusst,
- sehr wenig oder gar nichts,
- gewohnheitsmäßig,
- sehr schnell und ohne Genuss,
- immer nur zwischendurch oder nebenbei,
- einseitig zu fett, zu süß und zu salzig.

Zu Lasten der Gesundheit

Die Folgen dauerhaft falscher Ernährung am Arbeitsplatz wirken sich negativ auf die Gesundheit der Mitarbeiter/innen aus. Langfristig bekommt das aber auch die Bilanz eines Unternehmens zu spüren:

Übergewicht, Allergien und Nahrungsmittelunverträglichkeiten, Verdauungsbeschwerden, zu wenig Bewegung und fehlende Erholungsmöglichkeiten greifen das Immunsystem an. Dadurch wird die Leistung geringer, die Krankenstände werden mehr.

Ausgewogene Ernährung am Arbeitsplatz

Wer bei Pausen im Büro/im Aufenthaltsraum/in der Kantine folgende Ernährungsregeln einhält, minimiert das Risiko von Erkrankungen um ein Vielfaches. Und: Das Befolgen dieser Regeln hält nicht nur geistig fit, sondern macht auch produktiver!

- Keine Diät halten oder durch einseitige Ernährungsformen die Lebensmittelauswahl einschränken. Der Grund: Jedes Verbot oder jeder Verzicht kann wieder Stress auslösen.
- Jeder Tag beginnt mit einem Frühstück.
- Drei Hauptmahlzeiten am Tag nach Möglichkeit einhalten.
- Abwechselnd und ausgewogen ernähren.
- Zwischenmahlzeiten sind nicht notwendig, helfen aber, Heißhungerattacken zu vermeiden.
- Kaffeepause mit etwas Süßem einplanen, dafür keine Naschereien zwischendurch!
- In den Pausen den Arbeitsplatz verlassen und sich bewusst Zeit fürs Essen nehmen.

	Menü OK	Menü KO
Frühstück	Ungesüßter Tee 1 Becher Naturjoghurt 3,2 % 4 EL Haferflocken 1 Apfel	1 Kaffee mit Milch und Zucker
Zwischenmahlzeit	1 Handvoll Nüsse	1 Schokoriegel
Mittagessen	Lachsfilet mit Kartoffeln und Salat	Leberkäsesemmel
Zwischenmahlzeit	Kaffee mit 100 g Obstkuchen	Kaffee mit Sahnetorte
Abendessen	Pasta mit Gemüsesugo	Spaghetti Carbonara
Getränke	1,5 Liter leicht gesüßter Tee oder Mineralwasser	3 Tassen Kaffee und 1 Liter Softdrink

Wolfgang Grünbart

- Etwas zu trinken bereitstellen.
- Ideal wäre ein eigener Essensraum mit gemütlicher Atmosphäre, Külschrank, Wasserkocher, Mikrowellenherd und Kochgelegenheit.

Die optimale Anti-Stress-Ernährung

Die Umstellung alter Essgewohnheiten auf gesündere Formen der Ernährung wirkt auf den ersten Blick unangenehm als sie tatsächlich ist. Denn schon bald stellt sich eine Befindlichkeit ein, die man nicht mehr missen möchte, zumal diese nachweislich zu mehr Leistungsvermögen führt als der ungesunde Weg. Folgende Nahrungsmittel-Tipps helfen, sich gesund zu ernähren:

- Reichlich Getreide und Getreideprodukte wie Hafer, Reis, Müsli, Hirse, Weizen, Roggen;
- Obst (besonders Bananen, Äpfel, Trockenfrüchte) und Gemüse (Kartoffeln, Karotten);
- Fisch mit hohem Omega-3-Anteil (Lachs, Tunfisch, Hering, Makrele, Saibling);
- Pflanzliche Öle wie Raps-, Lein-, Walnuss-, Sojaöl;
- Hülsenfrüchte wie Bohnen, Linsen, Kichererbsen, Soja;
- Nüsse und Samen, vor allem Walnuss, Paranuss, Pistazien, Kürbiskerne, Sesam;
- Ergänzungen durch ungesüßte Milchprodukte, seltene Aufnahme von Fleisch und Süßigkeiten.

- EAT4FUN – Tipp: Verwenden Sie Übergebliebenes vom Abendessen und bereiten daraus Mittagessen für die Arbeit (zum Beispiel Nudeln für Nudelsalat).

Trinken, trinken, trinken!

Die gesündeste Nahrung ist verhältnismäßig wenig effektiv, wenn es an regelmäßiger Flüssigkeitszufuhr fehlt: Das Trinken ist für den Ernährungsprozess von entscheidender Bedeutung! Folgende Getränke, in den richtigen Mengen konsumiert, eignen sich zur Steigerung der Leistungsfähigkeit besonders gut:

- Wasser und Mineralwasser (besonders magnesiumhaltiges);
- Fruchtsäfte (am besten verdünnt) oder frisch gepresster Orangen- und Gemüsesaft;
- Grüner oder weißer Tee, Kräutertees. //

Rezeptideen, Buchempfehlungen und weitere Informationen erhalten Sie unter: www.eat4fun.at

Quelle

Brod-Rickmann, Isolde (2010): „Gesund und genussvoll essen am Arbeitsplatz“ http://gesundheit.net.kit.edu/downloads/Vortrag_Dr.BrodRickmann.pdf [abgerufen am 22.02.2013].

Grundbildung trifft auf Gesundheit: Alpha-Power in Kärnten¹

Vor über einem Jahr haben die Kärntner Volkshochschulen das Projekt „Alpha-Power im Gesundheitsbereich“ gestartet. Den Zusammenhang zwischen Gesundheit und Grundbildung ins Blickfeld von Gesundheitseinrichtungen zu rücken, ist dabei das große Ziel.

Schwerpunkt

BEATE GRFRERER
UND EVA MARIA
GRILC

Seit dem Jahr 2001 bieten die Kärntner Volkshochschulen kostenlose Grundbildungskurse an. Der allgemeine Trend hin zu einem höheren Gesundheitsbewusstsein beeinflusst dabei auch die Themenwahl in den Grundbildungskursen: Stetig werden Gesundheitsthemen wie gesunde Ernährung, „Work-Life-Balance“ oder bestimmte Erkrankungen mit den Teilnehmer/innen behandelt, neue Themen gemeinsam aufbereitet und eingehend diskutiert. Die Trainer/innen, welche im ständigen Austausch mit den Kursteilnehmer/innen stehen, berichten, vor welcher große Herausforderungen Menschen mit geringer Grundbildung gestellt sind, wenn sie sich aktiv ins Gesundheitswesen begeben:

- Bei Vorsorgeuntersuchungen müssen sie zunächst Formulare ausfüllen. Die Gefahr vor anderen bloßgestellt zu werden, lässt die Betroffenen Situationen vermeiden, in denen sie vor anderen lesen, schreiben oder rechnen müssen – selbst wenn es um die eigene Gesundheit geht.
- Sie können den Anweisungen von Gesundheitspersonal nur bedingt Folge leisten. Entweder weil diese nicht verstanden werden oder weil die Anforderungen zur Umsetzung für die Betroffenen außerhalb ihrer Fähigkeiten liegen.
- In vielen Fällen sind sich die Kursteilnehmer/innen nicht sicher, an welche Stellen sie sich wenden können, wenn sie spezifische gesundheitliche Probleme haben.

Gesundheitskompetenz – Gesundheit selbst gestalten

Die beschriebenen Herausforderungen der Teilnehmer/innen sind unter anderem auf eine geringe Gesundheitskompetenz zurückzuführen. Die Weltgesundheitsorganisation WHO (1998) versteht unter dem Begriff Gesundheitskompetenz (englisch „health literacy“) „die Gesamtheit aller kognitiven und sozialen Fertigkeiten, die Menschen dazu motivieren und befähigen, Informationen zur Förderung und Erhaltung ihrer Gesundheit zu beschaffen, zu verstehen und zu benutzen“ (zit. nach Söllner u.a.: o.J. [um 2007]).

Eine hohe Gesundheitskompetenz zeichnet demnach „mündige Patient/innen“ aus. Bevor diese gesundheitsförderliche Maßnahmen setzen, beschaffen sie sich aus eigener Initiative umfassende Informationen, beurteilen

¹ Leicht gekürzte Fassung des gleichlautenden Beitrages, der in Alfa-Forum, 82, 2013, der Fachzeitschrift des Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung, erscheinen wird.

deren Validität und setzen die Aktivitäten erst nach Anpassung an ihre individuelle Lebenssituation um.

Der kompetente Umgang mit Gesundheitsinformationen hat dabei nicht nur direkte Auswirkungen auf die Person, sondern beeinflusst auch deren gesamtes soziales Umfeld und umgekehrt (vgl. Sørensen u.a.: 2012).

Aus gesundheitspolitischer Sicht ist es von zentraler Bedeutung, dass Menschen eine hohe Gesundheitskompetenz aufweisen, denn sie

- konsumieren Gesundheitsleistungen in geringerem und kürzerem Ausmaß,
- nehmen vermehrt an Gesundheitsförderungs- und Präventionsmaßnahmen teil (vgl. Berkman u.a.: 2011),
- haben einen höheren Gesundheitsstatus und
- ein niedrigeres Mortalitätsrisiko (vgl. Baker u.a.: 2007).

Alpha-Power – das Projekt

Dies war für die Kärntner Volkshochschulen der ausschlaggebende Punkt, ein Projekt zu starten, welches die Gesundheitskompetenz von Menschen mit geringer Grundbildung stärkt und fördert. Da den Betroffenen bereits in den Grundbildungskursen gesundheitsförderliches Verhalten nahegebracht wird (= Verhaltensprävention), sollten im Rahmen des „Alpha-Power-Projektes“ die Rahmenbedingungen, unter denen Gesundheitsleistungen erbracht werden, beeinflusst werden (= Verhältnisprävention).

Aus diesem Grund traten die Kärntner Volkshochschulen an Gesundheitsanbieter/innen heran und sensibilisierten diese für die schwierige Lage von Menschen mit geringer Grundbildung. Auf diese Weise erhielten die Gesundheitsexpert/innen Einblick in die Situation dieser speziellen Patient/innengruppe.

Um die Mitarbeiter/innen im Gesundheitsbereich auch direkt in die Lage der Betroffenen versetzen zu können, wurden während einer intensiven Vorbereitungsphase mit internen und externen Expert/innen spezielle Workshops konzipiert. Besonderes Augenmerk wurde bei der Planung darauf gelegt, die Inhalte der Workshops auf die Wünsche der im Gesundheitswesen beschäftigten Personen so abzustimmen, dass diese einen Nutzen an der Teilnahme erkennen und die Inhalte und Methoden im hektischen Berufsalltag auch umgesetzt werden können.

Konkret zeigten die Workshops auf:

- wie die rund 50.000 Kärntner/innen mit Grundbildungsbedarf ihren schwierigen Alltag meistern.
- inwiefern ein guter Gesundheitsstatus von ausreichenden Grundkompetenzen abhängig ist.
- welche Möglichkeiten man hat, Betroffene auf ihr Manko anzusprechen, ohne diese dabei zu diskriminieren.
- dass eine einfachere Sprache im beruflichen Alltag angewendet werden sollte und wie diese funktioniert.
- welchen anderen Personengruppen die Anwendung dieser Sprache außerdem zugutekommt.

Der Aufbau der Workshops war eine Mischung aus gemeinsam erarbeiteten theoretischen Inhalten und



Wer lesen kann, ist klar im Vorteil. Menschen mit Lese- und Schreibproblemen kompetent unterstützen (2012). Broschüre. Hrsg.: Die Kärntner Volkshochschulen. Klagenfurt: iLab crossme

praktischen Übungen zur Selbsterfahrung, sodass ein abwechslungsreiches Workshop-Programm geboten werden konnte. Die Workshops wurden direkt in den jeweiligen Gesundheitseinrichtungen veranstaltet und über die Personalentwicklung als reguläre Fortbildung angeboten. Letzteres war für den Projekterfolg von großer Bedeutung: Der Zeit- und Ressourcendruck im Gesundheitssystem bewirken, dass häufig nur jene Fortbildungen besucht werden, die rein fachlicher Natur sind und gleichzeitig als Arbeitszeit und gesetzlich vorgeschriebene Fortbildungszeiten angerechnet werden können. Kommunikationsthemen, wie in den „Alpha-Power-Workshops“ vermittelt, finden ohne Anrechenbarkeit daher kaum Zuspruch.

Aktivitäten und Projekterfolg

Zielsetzung während der 13 Monate Projektlaufzeit war es, mindestens 45 Gesundheitsexpert/innen in drei bis fünf Workshops auf die beschriebene Thematik aufmerksam zu machen. Bis Ende Jänner 2013 wurden zehn Veranstaltungen durchgeführt, an denen insgesamt 103 Personen teilnahmen.

Der Erfolg des Projektes ist einerseits auf die Kooperation mit den einzelnen Gesundheitseinrichtungen zurückzuführen, die dieses mit vollem Engagement unterstützten. Neben der Zurverfügungstellung von Räumlichkeiten und der Ausschreibung der Fortbildungen in internen Bildungsportalen haben die einzelnen Verantwortlichen auch durch ihr persönliches Bemühen den Teilnehmer/innen die Workshops schmackhaft gemacht.

Andererseits ist der Projekterfolg auch auf die breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit zurückzuführen. Anfang Juni 2012 wurde eine Pressekonferenz einberufen, an der zahlreiche Medienvertreter/innen teilnahmen. Die Berichterstattung zur Alpha-Power-Pressekonferenz erfolgte in diversen Printmedien, im Radio sowie im privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehen.

Zusätzlich wurde ein Imagefilm (Alpha-Power im Gesundheitsbereich: 2012) zum Projekt gedreht, der im Rahmen der Workshops sowie bei Projektvorstellungen in den Einrichtungen präsentiert wurde.

Besonders hervorzuheben ist die eigens kreierte

Alpha-Power-Broschüre (Wer lesen kann, ist klar im Vorteil: 2012). Sie wurde an alle Workshopteilnehmer/innen in den Veranstaltungen verteilt. In der Broschüre finden die Gesundheitsexpert/innen sämtliche Inhalte und Methoden, die in den Workshops vorgestellt wurden. Grundsätzlich kann die Broschüre aber als Guide für die Verwendung einfacher Sprache und zur Information über Menschen mit geringer Grundbildung verwendet werden.

Ausblick

Die Projektkosten für die 13-monatige Laufzeit wurden vom Fonds Gesundes Österreich sowie vom damaligen Gesundheitsreferenten und jetzigen Landeshauptmann Dr. Peter Kaiser, getragen. Trotz des erfolgreichen Projektverlaufes ist eine weitere Finanzierung des Projektes durch die ursprünglichen Fördergeber nicht mehr möglich.

Derzeit versuchen die Kärntner Volkshochschulen für die Alpha-Power-Workshops alternative Finanzierungsmöglichkeiten zu finden, um diese weiterhin kostenlos in den Gesundheitseinrichtungen anbieten zu können.

Durch das Projekt konnten viele Erfahrungen bei der Planung von Multiplikator/innen-Workshops gesammelt, Netzwerke mit diversen Gesundheitseinrichtungen in Kärnten aufgebaut und Ideen für künftige Projektvorhaben generiert werden. Auch wenn die Fortsetzung und damit die Nachhaltigkeit noch nicht gesichert sind, kann gesagt werden, dass das Projekt für alle Beteiligten ein großer Erfolg war. //

Gesundheitsbildung und pädagogische Qualifizierung

Schwerpunkt

Gesundheitsbildung zählt an den österreichischen Volkshochschulen zu den am meisten besuchten Kurs-Bereichen. Die Beliebtheit von Kursen, die zur Gesundheitsförderung beitragen, wird zusehends durch bildungspolitische Programme und Maßnahmen ergänzt, die die Bedeutung der Gesundheit im öffentlichen Interesse erkennen lassen. Ein Beispiel für diese Entwicklung ist das EU-Projekt PASEO, das bei der Tagung „SeniorInnen in der Erwachsenenbildung. Lebensbegleitendes Lernen unterstützen“ präsentiert wurde. Die Veranstaltung wurde vom Verband Österreichischer Volkshochschulen gemeinsam mit dem bifeb (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung) anlässlich des Europäischen Jahres des aktiven Alterns und der Solidarität zwischen den Generationen 2012 durchgeführt.

ELISABETH BRUGGER

CHRISTA NEUMER

PASEO¹ steht für „Building Policy Capacities for Health Promotion through Physical Activity among Sedentary Older People“ und geht von einem umfassenden Verständnis von Gesundheitsbildung aus, das die Interessen des lebenslangen Lernens miteinschließt. Das Ziel von PASEO war es, einen Beitrag zu leisten für ein möglichst selbstständiges Altern bei guter Gesundheit durch Impulse für die Weiterentwicklung von Bewegungsinitiativen zur Aktivierung insbesondere bislang bewegungs-inaktiver älterer Menschen. PASEO wurde von 2009-2011 in 15 Ländern durchgeführt. In Österreich wurde es auf regionaler Ebene in Wien gestartet mit dem Ziel, die Entwicklung und Umsetzung des „Wiener Aktionsplans zur Förderung von Bewegungs- und Sportaktivitäten älterer Menschen“ voranzutreiben. Die Leitung übernahm die Abteilung Bewegungs- und Sportpädagogik des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Wien zusammen mit der Wiener Gesundheitsförderung (WiG).

Die vhs Wien war von Beginn an an dem Projekt beteiligt, nicht zuletzt deswegen, weil es bereits im Vorfeld eine gute Kooperationsbasis mit WiG gegeben hatte.

Inhaltlich deckt sich PASEO einerseits mit dem Leitbild zur Gesundheitsförderung des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, andererseits mit dem Rahmencurriculum der vhs Wien, das die Gesundheitsbildung als Beitrag zur Förderung der aktiven Bürgerschaft definierte. Ein breites Netzwerk an erfahrenen Expert/innen aus verschiedenen Sektoren wurde in die Entwicklung des umfassenden Gesundheitsförderungskonzepts für ältere Wiener/innen einbezogen: Alle relevanten Anbieterorganisationen – Sportorganisationen, Sozial- und Bildungseinrichtungen, Senior/innen-

Quellenverzeichnis

Baker, David B. u.a. (2007): Health literacy and mortality among elderly persons. <http://archinte.jamanetwork.com/article.aspx?articleid=412862> [2013-01-13].

Berkman, Nancy D. u.a. (2011): Health literacy interventions and outcomes. An updated systematic review. <http://www.ahrq.gov/downloads/pub/evidence/pdf/literacy/literacyup.pdf> [2013-01-14].

Söllner, Renate u.a. (o.J. [um 2007]): Gesundheitskompetenz – Modellentwicklung und Validierung. http://www.ewi-psy.fu-berlin.de/einrichtungen/arbeitsbereiche/eval-qs-qm/forschung/dfg-projekt-gesundheit/Bilder/poster_gesundheitskompetenz.pdf [2013-01-14].

Sørensen, Kristine u.a. (2012): Health literacy and public health. A systematic review and integration of definitions and models. <http://www.biomedcentral.com/1471-2458/12/80> [2013-01-14].

WHO – World Health Organization (1998): Health promotion glossary. <http://www.who.int/entity/healthpromotion/about/HPR%20Glossary%201998.pdf> [2013-01-15].

Medien

Alpha-Power im Gesundheitsbereich (2012). Drehbuch & Regie:

Cornelia Schulze. Kamera: Manfred Greunz. Produktion: MacoraTV (Klagenfurt). Dauer: ca. 3,5 Minuten. <http://www.vhsktn.at/projekte/detail/C34/alpha-power-gesundheitsfoerderung-fuer-menschen-mit-leser-und-schreibschwaec> [2013-01-30].

¹ Alle Information unter: <http://www.paseonet.org/>

organisationen, Magistratsabteilungen (Stadtplanung, Stadtgärten, Abteilung für Integration und Diversität, Presse- und Informationsdienst), Fonds Soziales Wien mit dem Kontaktbesuchsdienst und der Wiener Senior/innenbeauftragten; VertreterInnen der Fachbereiche Medizin und Physiotherapie etc. Konkret waren es folgende ProjektpartnerInnen, die sich an der Erstellung des Wiener Aktionsplans beteiligten: ASKÖ – Landesverband Wien, Allgemeiner Sportverband Österreichs (ASVÖ) – Landesverband Wien; Bundesverband der PhysiotherapeutInnen Österreichs, Büro der Wiener SeniorInnenbeauftragten, vhs Wien,, Fonds Soziales Wien, Katholisches Bildungswerk Wien, MA 17 – Integration und Diversität, MA 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, MA 53 – Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Österreichischer Seniorenbund – Landesverband Wien, Pensionistenverband Österreichs, Sportunion Österreich – Landesverband Wien, WAT Wiener Gesundheitsförderung, Wiener Rotes Kreuz, Zentrum für Sportwissenschaft, Universität Wien.

Gestartet wurde das Projekt mit einer Erhebung von Bedürfnissen und Bewegungswünschen, aber auch von vorhandenen Barrieren bei inaktiven älteren Menschen. Auf der Basis der Ergebnisse und unter Einbeziehung der Expertise der Partnerorganisationen wurde ein gemeinsamer Aktionsplan erstellt, der zu zahlreichen weiterführenden Maßnahmen führte, die zum Teil auch nach Projektende weiter geführt wurden. Die Ziele des Aktionsplans reichten von der Definition und Umsetzung gemeinsamer Qualitätsstandards über Maßnahmen gezielter Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur Entwicklung einer flächendeckenden Angebotsstruktur, die auch den öffentlichen Raum umfasst. Bei einem Projekt, „Gemmaraus“, wird Bewegungsförderung durch altersgerechte Geräte in Wiener Parkanlagen angestrebt, die analog zu den Geräten auf Kinderspielflächen ältere Menschen zum Bewegen animieren sollen. In den Weiterbildungsmaßnahmen für Kursleiter/innen unterstützt die vhs Wien diese Maßnahme, indem sie auf die Nutzung der verfügbaren Geräte vorbereitet, und BewegungskursleiterInnen in Methodik und Didaktik schult.

Andere Maßnahmen, die ebenfalls über den Projektrahmen hinausgehen, betreffen etwa die Erweiterung des bestehenden Angebots durch spezifische niederschwellige Kursformate für inaktive Ältere, z.B. durch gezielte Gesundheitsförderung von älteren Migrantinnen.

Basisausbildung zur Kursleiter/in „Bewegung für SeniorInnen“

Eine besonders erfolgreiche Maßnahme, die die vhs Wien in ihr Weiterbildungsprogramm integrieren konnte, war die Entwicklung eines gemeinsamen Curriculums für eine Basisausbildung zu Kursleiter/innen „Bewegung für SeniorInnen“. Das Curriculum war eine Co-Produktion von ASVÖ, ASKÖ, Sportunion Akademie, Katholisches Bildungswerk, Rotes Kreuz und vhs. Die unterschiedliche Expertise und Schwerpunktsetzung, die die beteiligten Einrichtungen einbrachten, führte bei allen Partner/innen zu einem hohen Informationsgewinn und einem ebenso spannenden Lernprozess.

Folgende Themen standen im Mittelpunkt des Curriculums

- Personen- und gruppenbezogene Grundlagen: (Unfallvermeidung und zielgruppenspezifische Erste Hilfe-Maßnahmen, anatomische und physiologische Aspekte bei älteren Menschen, Weltbild und trainingswissenschaftliche Aspekte der Älteren)
- Bewegungs- und sportpraxisbezogener Bereich (Einstieg und Aufwärmen, Ausdauer-, Kräftigungs-, Koordinations-, Beweglichkeits- und Reaktionsschnelligkeitstraining, Gedächtnistraining, Tänze, Bewegung zur Musik, kleine Spiele, Körperwahrnehmung und Körpererfahrung, Ausklang, Abwärmen und Entspannung)
- Vereins-, Verbands- und Organisationsstruktur
- rechtliche Grundlagen (Verhalten im Schadensfall, Versicherungsaspekte und Haftungsfragen)

Die Ausbildung umfasst insgesamt 44 Lehreinheiten in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Darstellung, einem Lehrauftritt und einer Zertifizierung ab.

Auf der Grundlage des gemeinsamen Curriculums wurde ein Referent/innenpool eingerichtet und ein umfangreiches Skriptum entwickelt. Die Durchführung der Ausbildung, an der Trainer/innen aller Einrichtungen gemeinsam teilnehmen, erfolgt abwechselnd unter der Federführung einer der Partnerorganisationen. Bis jetzt wurden drei Lehrgänge mit ca. 60 Teilnehmer/innen durchgeführt. Eine Fortführung der Ausbildung ist geplant.

Mit Projektende von PASEO übernahm eine Arbeitsgruppe unter der Koordination von WIG die Umsetzung des Wiener Aktionsplans zur Förderung von Bewegungs- und Sportaktivitäten.

Niederschwellige Gesundheitskurse für Einsteiger/innen

Eine in pädagogischer Hinsicht sehr interessante Qualifizierung von Unterrichtenden ergab sich auch aus einem Kooperationsvertrag mit WIG, bei dem die vhs Wien niederschwellige Gesundheits-Kurse für Einsteiger/innen entwickelte. Inhaltlich wurden dazu folgende Themen ausgewählt: Entspannung, Ismakogie, Gesunder Rücken, Fitness-Mix, Nordic Walking, Selbstverteidigung, Eltern-Kind-Turnen, Tanz, Kochen

Für den pädagogischen Planungsprozess wurde unter Leitung der Abteilung Pädagogik eine Arbeitsgruppe mit Bewegungskursleiter/innen eingerichtet, die für alle Bereiche Curricula entlang eines einheitlichen Standards für Inhalte und Lernziele entwickelte. Als inhaltliche Grundlage wurden die im vhs -Rahmencurriculum (Weißbuch Programmplanung) festgelegten Kompetenzen für den Bereich Gesundheit verwendet. Ergänzend zu den einheitlich strukturierten Curricula wurden Textbausteine für die Kursbeschreibungen erstellt und bereitgestellt. Weiters wurde ein Pool von qualifizierten Kursleiter/innen zusammengestellt, die in eigens entwickelten Workshops auf den Unterricht der Kurse vorbereitet wurden.

Diese Module bilden einen Teil des Gesundheitsprogramms, das aktuell von der vhs Wien unter der Leitung des Strategischen Programm-Managements und der Pädagogischen Fachreferentin für Gesundheit und Bewegung erstellt wird. //

Gesundheit - Bewegung - Gesundheitssport

Angebote in den Bereichen Gesundheit und Bewegung nehmen in Volkshochschulen einen wesentlichen Raum im Kursprogramm ein. Was genau wird unter Gesundheit aber verstanden? Was sind „gesunde“ Angebote und welche Rolle spielt Bewegung? Dieser Artikel geht diesen Fragen nach und zeigt Möglichkeiten der zukünftigen Positionierung von Volkshochschulen auf.

Schwerpunkt

MATTHIAS
STRASSER

Geht man der Frage nach, was unter Gesundheit allgemein verstanden wird, so wird man schnell feststellen, dass es keine allgemein akzeptierte Definition des Begriffes gibt. Häufig sind Definition und Diagnosen zweckgebunden und mit Wertvorstellungen behaftet. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Gesundheit als einen Zustand „des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“ (UNO: 1946). Diese Idealvorstellung berücksichtigt also neben körperlichen auch geistige und soziale Aspekte, was im Selbstverständnis der Volkshochschulen von hoher Relevanz ist. Es sei angemerkt, dass die Volkshochschulen ganz bewusst entsprechende Angebote schaffen, deren primäres Ziel es ist, zum allgemeinen „Wohlergehen“ beizutragen. Diese beziehen gerade aus dem Umstand, dass sie ohne Leistungsdruck abgehalten werden und der rein persönlichen Entfaltung und Muße dienen, ihre Legitimation!

Wenngleich eine Beurteilung des Beitrages eines einzelnen Kursangebotes zu allgemeinem geistigem und sozialem Wohlergehen schwierig ist, können wir uns, was den Nutzen von Bewegungsprogrammen betrifft, auf zahlreiche Forschungsergebnisse beziehen. Heutzutage ist unstrittig, dass „signifikante Zusammenhänge zwischen einzelnen Merkmalen der physischen, psychischen und sozialen Gesundheit und den speziellen Bedingungen, unter denen die sportlichen Aktivitäten durchgeführt werden, deutlich nachweisbar“ sind. (Bös/Brehm (Hrsg.): 2006, S. 155).

In weiterer Folge bedeutet dies aber auch, dass Bewegung nicht gleich Bewegung ist. Art und Intensität sind ebenso wichtig wie Dauer, Regelmäßigkeit und zahlreiche anderen Faktoren. Dies in einem gesundheitsfördernden Ausmaß für die jeweilige Zielgruppe zu berücksichtigen, ist Zielsetzung des sogenannten „Gesundheitssports“. Dieser ist laut den Experten Opper, Brehm, Bös und Saam (2002) durch solche körperlichen Aktivitäten gekennzeichnet, die hoch strukturiert auf gesundheitsförderliche Effekte bei Zielgruppen mit spezifischen Risiken, gesundheitlichen Problemen und

Erkrankungen ausgerichtet sind. Dabei werden folgende Qualitätskriterien zur Bewertung von Gesundheitssportprogrammen genannt:

- Zielsetzungen, die sowohl konzeptionell begründet als auch umsetzbar und erreichbar sind.
- Definierte Zielgruppen, die klar umrissen sind.
- Ziele und zielgruppenspezifisch strukturierte Interventionen und deren Dokumentation in Form von Übungsleiter/innen-Manualen.
- Maßnahmen zur Sicherung der Qualität, insbesondere auch der Effekt der Programme (Evidenzbasierung).
- Qualifizierte Kursleiter/innen, die in der Lage sind, im Rahmen von Gesundheitsprogrammen flexibel und situationsbezogen zu arbeiten.
- Adäquate Implementierung in Settings mit interner und externer Vernetzung sowie Kommunikation der Programme.

Dies bedeutet, „dass den Zielen und der Gestaltung der sportlichen Aktivität sowie der Qualitätssicherung im Gesundheitssport eine besondere Bedeutung zukommen.“ (Bös/Brehm (Hrsg.): 2006, S. 155). Eine gezielte, bedarfs- und bedürfnisorientierte Maßnahmenplanung, unter Einhaltung der besonderen Kriterien für den Gesundheitssport, kann ein wesentlicher Beitrag zur breiten Förderung der öffentlichen Gesundheit sein. Gezielte Bewegungsprogramme mit nachweisbaren Effekten für spezifische Zielgruppen stellen Anbieter/innen aber vor das Problem, wissenschaftliche Erkenntnisse, die eigene Erfahrung in der Gestaltung von Lernprozessen und ein entsprechendes Qualitätsmanagement zu vereinen.

Auftrag, Infrastruktur und Wissensstand innerhalb der Volkshochschulen sind darauf jedoch meist nicht ausgelegt. Dies ist aber auch nicht in allen Teilbereichen erforderlich. Die Lösung könnte in der Vernetzung mit anderen Partnern wie wissenschaftlichen Einrichtungen (Universitäten), Krankenanstalten, Verbänden, Instituten, Körperschaften und Gemeinden liegen. Jeder dieser Partner könnte seine Kernkompetenz einbringen – im Falle der Volkshochschulen wäre dies die Durchführung von Veranstaltungen im Sektor Gesundheitssport.

Die Volkshochschule als kompetenter Partner für die Erfüllung von Integrationsvereinbarungen, das Nachholen von Schulabschlüssen oder das Erlangen von Sprachzertifikaten – das ist bereits Realität. Vielleicht können Volkshochschulen zukünftig aber auch kompetenter Partner in der Prävention werden. //

Literatur

UNO (1946): Vereinte Nationen. Constitution of the World Health Organisation/Verfassung der Weltgesundheitsorganisation (WHO). New York.

Klaus Bös/Walter Brehm (Hrsg.) (2006): Handbuch Gesundheitssport. 2., vollst. neu bearb. Aufl. Schorndorf: Hofmann.

Elke Opper/Walter Brehm/Klaus Bös /Joachim Saam (2002): Gesundheitssportprogramme in Deutschland. Analysen und Hilfen zum Qualitätsmanagement für Sportverbände, Sportvereine und andere Anbieter von Gesundheitssport. Schorndorf: Hofmann.

Pause MIT Bewegung

Schwerpunkt

CHRISTA NEUMER

Was sind Bewegungspausen?

- Bewegungspausen sind keine verlorene Zeit, sondern notwendige Voraussetzung für weiteres produktives Arbeiten.
- Sie sind an einem Tag mit langen Sitzphasen dringend notwendig und helfen den aufgestauten Bewegungsdrang abzubauen.
- Sie lockern Gehirn und Gelenke, so dass es sich danach wieder konzentriert weiter arbeiten lässt.

Wozu dienen Bewegungspausen?

- Durch kurze Bewegungseinheiten werden Ermüdungserscheinungen abgebaut.
- Die Aufmerksamkeitsbereitschaft wird gesteigert.
- Die Konzentrationsfähigkeit wird gestärkt.
- Bewegungspausen fördern die Durchblutung und damit wird die Sauerstoffversorgung im Kopf angekurbelt.

Was sollte ich bei Bewegungspausen beachten?

- Die Dauer der Bewegungspausen soll zirka zwei bis fünf Minuten betragen.
- Zu Beginn der Bewegungspausen ist für gute Durchlüftung des Raums zu sorgen.

Bewegungspausen

„Ich stehe im Büro ...“: (Kreisaufstellung) – ist nur möglich mit mehreren Mitarbeiter/innen.

Der rechte Platz des/der Leiters/in bleibt frei. Mit den Mitspielenden wird folgender, aus vier Teilen bestehende Spruch eingeübt: Ich stehe – im Büro – und warte - auf ... (Name eines/r Mitarbeiters/in). Der/die Leiter/in beginnt mit „Ich stehe“ und rückt dabei einen Platz nach rechts. Der/die Mitspieler/in links daneben rückt nach, während er/sie „im Büro“ sagt. Der/die nächste Mitspieler/in links daneben folgt und spricht dabei „und warte“. Danach rückt der/die Mitspieler/in links von ihr/ihm auf den leeren Platz und nennt einen der Namen der Mitspieler/innen, zum Beispiel „Christa“. Die Mitspielerin, die Christa heißt, begibt sich auf den leeren Platz links vom letzten Sprecher/von der letzten Sprecherin. Möglichst ohne Pause beginnt der/die Mitspieler/in, dessen/deren rechter Platz nun leer ist, von neuem mit „Ich stehe“ und rückt dabei nach rechts. Und so weiter. //

Gymnastik am Sessel

im Sitzen

- Kopf zur Seite/Mitte/Seite drehen – nicken; das Ohr Richtung Schulter ziehen; den Kopf abwechselnd vor- und rückschieben; ja – nein sagen.
- Schultern und Arme vorwärts und rückwärts kreisen, abwechselnd mit dem linken und rechten Arm und mit beiden Armen kreisen.
- Die Handflächen in Brusthöhe gegeneinander drücken.
- Abwechselnd einen runden Rücken machen und die Schulterblätter zusammenziehen.
- Mini-Massage: Die Fingerkuppen rechts und links neben die Halswirbelsäule legen und die seitliche Nackenmuskulatur von oben nach unten ausstreichen. Besonders verhärtete Stellen mit kleinen kreisenden Bewegungen so lange massieren, bis der Schmerz nachlässt.
- Die Füße kreisen, abwechselnd die Zehen Richtung Schienbein ziehen und den Rist strecken.
- Die Unterschenkel in beide Richtungen kreisen.
- Marschieren: am Platz (mit gegengleich schwingenden Armen), auf den Fußballen, auf der Ferse.
- Ein Bein gestreckt anheben und halten, dann auf die andere Seite wechseln.
- Yogadrehung im Sitzen: die rechte Hand auf das linke Knie legen, die linke Hand hinter der eigenen Sitzfläche aufstützen, dann den Oberkörper langsam nach links drehen, wobei der Kopf auch nach links dreht. Die Position halten, dann Wechsel auf die andere Seite.

im Stehen

- Ein Bein auf eine Sitzfläche legen und dehnen.
- Ein Bein auf eine Sitzfläche legen und Standbein beugen und strecken.

Literatur

Kolb, Michael/ Heckmann, Barbara (2001): Mehr Spiele für den Herz- und Alterssport. Perspektive und Praxis einer spielorientierten Bewegungsbildung. Aachen: Meyer und Meyer. [Für den Artikel abgeändert von der Verfasserin.]

Ist Integration messbar?

Überlegungen zum Bestimmen der Qualität von Integrationsmaßnahmen und Zusammenfassung der Ergebnisse einer Erhebung im Rahmen des Grundtvig-Networks zum diesem Thema.

ELISABETH FEIGL-BOGENREITER

Gesellschaften, und somit unser tägliches Zusammenleben, befinden sich im ständigen Wandel, der auch sehr stark durch grenzüberschreitende Migrationsbewegungen beeinflusst wird. Das gesellschaftliche Zusammenleben verlangt Respekt und Unterstützung für alle Mitglieder. Das hat aber zur Bedingung, dass ein Staat Zuwanderer/innen Chancen und Unterstützung einräumt, um ein ihnen Vorstellungen entsprechendes und angenehmes Leben führen und die Gesellschaft mitzugestalten zu können. Und dies setzt wiederum voraus, dass die gesetzten Maßnahmen tatsächlich den Bedürfnissen der Migrant/innen entsprechen und sie dementsprechend fördern und unterstützen.

„In einer Zeit der wachsenden globalen Mobilität ist es wichtig, Menschen dabei zu unterstützen sich so rasch und angenehm wie möglich an das Leben in einem neuen Land zu gewöhnen. [...] Das Projekt ADUQUA ermöglicht es den Partnerländern, voneinander zu lernen und Konzepte zu erarbeiten[,] um laufend höhere Standards im Integrationsbereich in ganz Europa zu entwickeln.“ Mit diesen Worten brachte County Councillor Mike Calvert, Mitglied des lokalen Kabinetts für Erwachsenenbildung und Gemeinwesenarbeit in Lancashire, England, zentrale Anliegen im Bereich der Integration von Personen mit Migrationshintergrund auf den Punkt. Calvert eröffnete so das zweite Netzwerktreffen des EU-Networks ADUQUA, das am College Chorley in Lancashire stattfand und an dem Erwachsenenbildungs-Expert/innen aus zwölf europäischen Ländern, darunter Island, Deutschland, Finnland, Österreich und Großbritannien, teilnahmen.

Alle diese Länder, vertreten durch insgesamt 15 Organisationen, sind Partner im EU-Projekt ADUQUA. Dieses Netzwerk möchte dazu beitragen, Erwachsene mit Migrationshintergrund durch effiziente und zielführende Maßnahmen so optimal wie möglich zu unterstützen. So sollen sie das nötige Rüstzeug erhalten, um das Beste aus ihrem Leben unter neuen Bedingungen in einem neuen Land machen zu können. Um sich diesem Ziel schrittweise immer mehr anzunähern, hat es sich ADUQUA zur

Aufgabe gemacht, gemeinsame Qualitätsstandards von Integrationsmaßnahmen für Erwachsene mit Migrationshintergrund zu entwickeln.

Die Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern sind dabei äußerst unterschiedlich. Wie sich in diversen Diskussionen im Rahmen des Projekts herausstellte, herrscht nicht einmal – oder vielleicht im Besonderen – über so grundlegende Begriffe wie „Integration“ oder „Qualität“ beziehungsweise die Definition von „Menschen mit Migrationshintergrund“ Einigkeit. Ganz zu schweigen von den sehr unterschiedlichen Konnotationen in der Begrifflichkeit in den diversen Sprachen der Partnerländer. Eine Vergleichsstudie, in der die Qualität von Integrationsmaßnahmen in den Partnerländern erhoben wurde, sollte mehr Transparenz und Vergleichbarkeit bringen.

Erfolg kommt von Folge?

Wie kann nachgewiesen werden, dass die angebotene Maßnahme, etwa der zwei Monate lang durchgeführte Deutsch-Integrationskurs, erfolgreich war? Was bedeutet überhaupt erfolgreich? Erfolgreich für wen: für die Migrant/innen, für den Anbieter, für die Kursleiter/innen? Ist quantitatives Messen angesagt oder wäre es zeitweise wichtiger, sich vor allem auf qualitative Methoden der Qualitätsoptimierung zu konzentrieren, die verstärkt auch weitere mögliche Handlungsschritte sichtbar machen? Fragen über Fragen, die in der ADUQUA-Umfrage sehr wenig eindeutige Antworten generierten.

In den einzelnen Ländern der EU wird der Erfolg von Integrationsmaßnahmen offensichtlich wenig systematisch und zugleich mit sehr unterschiedlichen Methoden evaluiert. Es zeigen sich große Vorstellungsunterschiede in Bezug auf „Erfolg“ bei den Trägern und Stakeholder/innen und in der Gesetzgebung. In einigen Ländern sind der Erfolg integrationsfördernder Maßnahmen und die entsprechenden Evaluationsergebnisse von großer Bedeutung und negative Ergebnisse können sich auf die zukünftige Finanzierung auswirken. Andere Länder wiederum verfügen über sehr allgemein formulierte gesetzliche Rahmenbedingungen und überlassen den Trägern die Entscheidung über die konkrete Durchführung und Art der Erfolgsmessung.

Die folgenden Methoden werden in fast allen Ländern mehr oder minder erfolgreich angewandt:

- Erfassungen von statistischen Daten: So werden etwa hohe Teilnehmer/innen-Zahlen zumeist so interpretiert, dass das erstellte Angebot angenommen wird, beziehungsweise dass ein entsprechender Markt besteht.
- Mittels Anwesenheitslisten wird kontrolliert, wann/wie oft fehlt. Damit wird zu Ende der Maßnahme auch die Ausfallsquote ersichtlich.
- Zufriedenheit und Motivation der Lernenden werden zumeist mit einem schriftlichen Fragebogen zu Ende des Kurses abgefragt.
- Viele Anbieter verfügen über allgemeine Qualitätsstandards im Rahmen eines extern anerkannten Qualitätszertifikats, das auch bestimmte Formen der Dokumentation und Evaluation vorschreibt.

- Auch die Qualifikation der Lehrenden wird zumeist durch interne oder gesetzlich vorgeschriebene Standards kontrolliert.

Vor größere Herausforderungen stellt Anbieter und Kursleiter/innen bereits die Überprüfung der „Lernzielerreichung“. In diesem Bereich werden unterschiedliche Methoden, wie Sprachenportfolios, Checklisten oder persönliche Gespräche, eher auf individueller, zumeist freiwilliger Ebene durchgeführt. Ähnliches gilt auch für „Selbst- und Fremdeinschätzung“ zu Beginn und während des Kurses oder Methoden, die die Progression der einzelnen Teilnehmer/innen im Laufe des Kurses beschreiben. Auch über die Qualität des Lehr- und Lernprozesses geben die oben erwähnten Methoden wenig Aufschluss.

Es zeigt sich, dass quantitatives Messen nicht in allen Bereichen zu den gewünschten Ergebnissen führt. Es stellt sich die Frage, ob nicht zumindest zeitweise die Verwendung von mehr qualitativen, und somit eher subjektiveren Methoden angesagt wäre, um den nachhaltigen Erfolg einer gewählten Maßnahme tatsächlich zu sichern. Individuelle Beratung oder laufende Einzelgespräche mit den Teilnehmer/innen sind weitaus zeitaufwendiger aber wohl auch effizienter und effektiver als allgemeine, standardisierte Tests oder pauschalierte Fragebögen, die am Ende des Kurses erhoben werden und keinerlei Möglichkeiten zur direkten Verbesserung der Situation des/der jeweiligen Teilnehmers/in mehr bieten.

Stein des Anstoßes

Wie verhält es sich nun mit Auswirkungen von Integrationsmaßnahmen, im Englischen so treffend mit dem Wort „impact“ bezeichnet? Sind diese überhaupt erfassbar oder gar messbar und, wenn ja, wie? Kann gezeigt werden, dass etwa der besuchte Deutschkurs den Teilnehmer/innen in ihrem Leben in Österreich einen spürbaren Vorteil verschafft hat? Welche anderen Faktoren spielen hier nicht mindestens eine ebenso große Rolle? Wie kann unterschieden werden, was wann zum Tragen kommt?

Die Antworten der Partnerländer zeigen, dass in Europa kaum erfolgreiche Modelle zur Messung der Auswirkungen von Integrationsmaßnahmen vorhanden beziehungsweise diese unzureichend erforscht oder dokumentiert sind. Das gilt sowohl auf nationaler als auch auf institutioneller Ebene. Trotzdem konnten einige Good-Practice-Beispiele gefunden werden, die als Basis für die Entwicklung eines Rahmens für Qualitätsmessung dienen könnten.

So wird etwa in einigen Institutionen in Belgien, Finnland, Island und Schweden der Zugang zum Arbeitsmarkt mit Hilfe von Follow-Up-Fragebögen erhoben. Eine/r der finnischen Projekt-Partner/innen erhebt auch Informationen zu Bewerbungen, Praktika und weiteren Schulungen sowie zu möglichen Barrieren bei der Arbeitssuche.

Verbesserung der Qualität, aber wie?

Wie wohl nicht anders zu erwarten, verfolgen die einzelnen Länder auch hier sehr unterschiedliche Ansätze. In Großbritannien etwa wird die Qualität – angelehnt am Bericht zur Selbsteinschätzung – in Form eines jährlichen

Qualitätsoptimierungsplans laufend überprüft. In Finnland gibt es ebenfalls einen jährlichen Entwicklungsplan zur Qualitätsoptimierung, der sich am Modell der ISO (International Organization for Standardization) oder der EFQM (European Foundation for Quality Management) und am Feedback der Lernenden orientiert.

Manche Institutionen wählen im Hinblick auf Verbesserungsmaßnahmen einen projektorientierten Ansatz. Sie gestalten entweder eigene interne Projekte wie zum Beispiel die belgischen und norwegischen Partner/innen oder nehmen an relevanten externen Projekten teil wie etwa eine/r der finnische Partner/innen. Andere führten konkrete Beispiele für weniger systematische, jedoch trotzdem wichtige Strategien für Qualitätsverbesserung an, die manchmal parallel zu den formalen Maßnahmen gesetzt werden. In Irland und Schweden etwa findet Evaluation auch im Rahmen von Mitarbeitersitzungen und -diskussionen statt.

Blick über den Tellerrand

Die EU-Kommission hat im gleichen Zeitraum ein Projekt in Auftrag gegeben, dass sich damit beschäftigt, europäische Module für die Integration von Migrant/innen zu entwickeln. Diese von der finnischen Consultingfirma Ramboll entwickelten sogenannten „Draft European Modules on Migrant Integration“ stellen einen Versuch dar, auf der Basis von elf gemeinsamen Grundprinzipien konkrete, praktische und strukturierte Stützstrukturen zu schaffen, die als flexible Instrumente in der jeweiligen nationalen Integrationspolitik eingesetzt werden können.

Beispielhaft soll hier nur das erste der drei Module herausgegriffen werden, das sich wieder in vier Komponenten gliedert:

Module für die Integration von Migrant/innen – Modul 1

1. Spracherwerb
2. Einführungskurse
3. Anreize und Unterstützungen (wie etwa Kinderbetreuung, finanzielle Unterstützung et cetera)
4. Evaluation und Qualitätssicherung

Der vierte Bereich gliedert sich in die strategische und praktische Ebene, wobei bei ersterer die Qualität des Unterrichts, die Programmstruktur, die Resultate und die Unterstützung für die Lernenden im Mittelpunkt stehen. Offen bleibt allerdings auch hier, wie diese Kernpunkte tatsächlich abgefragt werden können.

Auf der praktischen Ebene geht es vor allem darum zu überprüfen, wie effizient die jeweiligen Maßnahmen sind und wie sehr sie die Bedürfnisse der Betroffenen abdecken: Haben die Personen ihr Lernziel erreicht? Wie haben diese die Qualität des Unterrichts erlebt? War der Kurs für sie sinnvoll?

Auch diese Studie zeigt, dass bei der konkreten Entwicklung und Umsetzung von effizienten und effektiven Methoden der Evaluation und Qualitätssicherung noch großer Handlungsbedarf besteht. Das Projekt ADUQUA hat noch einige Arbeit vor sich. //

„Mit Bildung ist zu rechnen“

Erwachsenenbildung im Spannungsfeld von ökonomischen Zwängen und Wissensvermittlung

Bericht über die internationale Konferenz
am 8. und 9. November 2012 in der Urania Wien

THOMAS DOSTAL

Dass die nationalen, europäischen und globalen ökonomischen Konstellationen die Lebensbedingungen jedes Einzelnen von uns unmittelbar betreffen und beeinflussen, davon kann man sich spätestens mit Beginn der derzeitigen Weltwirtschaftskrise seit 2008 tagtäglich – und sei es nur mittels eines flüchtigen Blicks in die aktuelle Medienberichterstattung – überzeugen. Zuweilen gewinnt man dabei jedoch den Eindruck, dass den politischen und ökonomischen Eliten respektive Entscheidungsträger/innen die Entscheidungs- und Handlungshoheit abhanden gekommen ist, so wie den Wirtschaftswissenschaftler/innen und Wirtschaftsjournalist/innen die diesbezügliche Deutungshoheit über das Geschehen an den internationalen Finanzmärkten entglitten zu sein scheint. Diagonal im Widerspruch zueinander stehende Krisenanalysen und Empfehlungen, wie man aus selbiger wieder herauskommt, verwirren die „mündigen“ Konsument/innen und Bürger/innen, die mit Begriffen wie „mortgage backed securities“, „subprime mortgages“, „credit default swaps“ und Ähnlichem ohnedies schon genug zu schaffen haben.

Trotz beziehungsweise gerade aufgrund dieser verwirrenden Verhältnisse wird wohl kaum jemand an dem augenscheinlichen Faktum zweifeln, dass ökonomisches Wissen für das Verstehen und die Gestaltung von nationalen Gesellschaften und internationalen Gemeinschaften von grundlegender, ja existenzieller Bedeutung ist. Die Ökonomie im Sinne eines vermittelbaren (wissenschaftlichen) Wissens über ökonomische Prozesse und Zusammenhänge – also das Lehren und Lernen von Ökonomie – ist somit auch zu einem Fall für die Erwachsenenbildung geworden. Deren historische Tiefendimensionen wurden vom Arbeitskreis Historischer Quellen zur Geschichte der Erwachsenenbildung in einer vom Österreichischen Volkshochschularchiv und dem Verband Österreichischer Volkshochschulen zwischen 8. und 9. November 2012 in der Wiener Urania organisierten Tagung mit dem bewusst mehrdeutig formulierten Titel „Mit Bildung ist zu rechnen“ beleuchtet.

Notwendige Vermittlung von ökonomischem Wissen

Schon ein oberflächlicher Blick in die Geschichte der Volks- und Erwachsenenbildung zeigt, dass es wirtschaftsbezogene Bildungsarbeit beziehungsweise ökonomiebezogenes Lernen von Erwachsenen natürlich auch schon in den früheren Jahrhunderten gegeben hat; sei es in mittelalterlichen Zünften, in aufklärerisch gesinnten Kaufmannsgesellschaften oder in liberalen und konfessionellen Handwerker- und Arbeiter(bildungs)vereinen. Auch wenn im deutschsprachigen Raum seit dem beginnenden 19. Jahrhundert die Trennung von „gemeinnütziger“, „zweckfreier“ Allgemeinbildung und nutz-beziehungsweise verwertungsorientierter Berufsbildung im Sinne des damals weit verbreiteten neuhumanistischen Bildungs- und Kulturbegriffs Wilhelm von Humboldts hemmend gewirkt hat, die institutionalisierte Volks- und Erwachsenenbildung und hier insbesondere die Volkshochschulen haben sich stets sowohl mit der theoretischen Vermittlung von ökonomischem respektive wirtschaftswissenschaftlichem Wissen als auch mit der berufspraktischen Weiterbildung, auch im Sinne einer ganz konkreten wirtschaftsbezogenen Lebenshilfe, auseinandergesetzt.

Der Bildungs- und Vermittlungsarbeit zugrunde liegen und liegen die ökonomischen Voraussetzungen von Volks- und Erwachsenenbildung: die, sei es von privater, sei es von öffentlicher Hand gewährleistete Finanzierung ihrer organisatorischen Strukturen, Einrichtungen und Häuser sowie der in ihr tätigen Volks- und Erwachsenenbilder/innen.

Erweiterter Ökonomiebegriff

Dass die Volks- und Erwachsenenbildung dabei von einem heute wohl notwendiger denn je erscheinenden, wesentlich erweiterten Ökonomiebegriff ausgehen kann, zeigte Joachim Dikau von der Freien Universität Berlin, der in seinem Vortrag, aufbauend auf der Etymologie des Wortes Ökonomie, dem altgriechischen „oikos“, als der häuslicheren Sorge um die Arbeits- und Lebens-, Produktions- und Reproduktionsbedingungen der im „ganzen Haus“ (heute der ganzen Welt) vereinigten Menschen, an vier Grundkategorien – Produktivität, Gerechtigkeit, Humanität und Nachhaltigkeit – die Zielsetzungen des „wirtschaftlichen Erfolges“ (auch für die Erwachsenenbildung) näher bestimmte.

Ein um das Humanum – das „Humankapital“ – samt dessen handfesten Lebens- und Existenzbedingungen – erweiterter Ökonomiebegriff stellt die Basis für eine kritische Auseinandersetzung mit der Ökonomie im Geiste der Aufklärung als einer unverzichtbaren demokratiepolitischen Aufgabe von Volks- und Erwachsenenbildung dar.

Die diesbezüglich bisher wenig beachteten Beiträge des Neopositivisten und Einheitswissenschafters Otto Neurath zur politisch-ökonomischen Bildung im Dienste einer Demokratisierung des ökonomischen Wissens verfolgte Günther Sandner von der Universität Wien in seinem Beitrag. Schon in seiner Wiener Zeit als Direktor des Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums von 1925 bis 1934 praktizierte Neurath eine Strategie des „empower-

ment“ der Unterprivilegierten, um diesen mittels seiner bildstatistischen Methode die Möglichkeit zu geben, sich selbst und ihre Interessen besser erkennen und auch vertreten zu können, eine Strategie, die sich bis in seine Zeit im englischen Exil, wo er sich intensiv mit den Ansätzen einer „visual education“ auseinandersetzte, verfolgen lässt.

Volksbildung und (ökonomische) Krise

Am Beispiel von Stadt und Volkshochschule Göttingen ging Günter Blümel von der dortigen Volkshochschule idealtypisch den wirtschaftlichen Grundlagen für volksbildnerische Aktivitäten nach. Er spannte den Bogen von den anfänglich privaten Interessen und Initiativen der dort ansässigen liberal gesinnten Bürger- und Professorenschaft über die existenziellen ökonomischen Schwierigkeiten während der Zwischenkriegszeit bis hin zur unmittelbaren Nachkriegszeit nach 1945 mit ihrem verstärkten kommunalen aber auch landespolitischen Engagement für die Vereinsvolkshochschule – eine Tour d'Horizon durch die oft wirtschaftlich existenzbedrohenden Auf und Abs einer „freier Volksbildung“, die vielleicht gerade auch dadurch mit ökonomischen Krisen und ihren gesellschaftlichen Ursachen besonders rasch umzugehen verstand.

Diesen Aspekt von ökonomischer Krise und Volksbildung nahm Thomas Dostal vom Österreichischen Volkshochschularchiv in seinem Beitrag auf, und skizzierte – ausgehend von einer Bestandsaufnahme und Analyse bundesstaatlicher Förderungspolitik sowie der ihr zugrunde liegenden bildungspolitischen Schwerpunktsetzungen in den ausgehenden 1920er- und beginnenden 1930er-Jahren – die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die bundesstaatliche Volksbildungspolitik einerseits und auf die Volksbildungseinrichtungen am Beispiel der Volkshochschule Wien Volksheim (dem Volksheim Ottakring) andererseits. Dabei wurden das konkrete Agieren und Reagieren auf die existenzbedrohende Finanzierungskrise und die Massenarbeitslosigkeit im Gefolge der Weltwirtschaftskrise als eine „erste realistische Wende“ gedeutet, innerhalb der man sich binnen kurzer Zeit auf die Erwerbslosenbildung als ein vollkommen neues Bildungsangebot zu konzentrieren begann.

Die Warenförmigkeit der Bildung und ihre Folgen

Volkshochschulen im deutschsprachigen Raum – bereits in der Vergangenheit durchaus flexible, innovative und „marktnahe“ Bildungseinrichtungen – basieren auf den demokratischen Traditionen ihrer Gründungs- und Formationszeit, verpflichten sich zur weltanschaulichen Unabhängigkeit und zu einem breiten Angebotsspektrum von allgemeinbildender, beruflicher, kultureller und politischer Bildung, welches ohne ethnische, religiöse, soziale oder bildungsspezifische Schranken für alle Bürger/innen offen steht. Die relativ gesicherte Finanzierung durch Zuschüsse seitens der Kommunen, der Länder sowie des Bundes, ergänzt durch Kursgebühren der Teilnehmer/innen, schaffte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs über viele Jahrzehnte hinweg einen relativ

verlässlichen Aktionsrahmen. Man verfügte zwar über vergleichsweise geringe finanzielle Mittel, musste sich aber dafür auch wenig um die institutionellen Voraussetzungen sorgen. Dazu kam ein vielerorts unangefochtenes Weiterbildungsmonopol der Volkshochschulen.

Mit der „wirtschaftsliberalen“ und damit einhergehend mit der bildungsökonomischen Wende seit den 1980er-Jahren hat sich dieser sowohl für die Bundesrepublik Deutschland als auch für Österreich zutreffende Befund entscheidend verändert. Wie entscheidend, skizzierte Hannelore Bastian von der Volkshochschule Hamburg am Beispiel ihrer Einrichtung. So wie manch andere deutsche Volkshochschule auch, wurde diese durch den in den letzten Jahren noch verschärften Prozess der Ökonomisierung gezwungen, ihr pädagogisches und institutionelles Selbstverständnis fundamental „auf den Prüfstand“ zu stellen. Ein radikales Sparprogramm der Stadt Hamburg (vor allem bei den Personalkosten!) stellte 2004 die spezifische, historisch gewachsene Identität – ja Existenz – der Volkshochschule vollkommen in Frage. Was sollte/konnte nach dem marktradikalen Durchdeklinieren der Betriebswirtschaft am Körper der Volkshochschule noch bleiben? Zwecks Vermeidung „überflüssiger Parallelstrukturen“ könnten Sprach- und Bewegungskurse von privaten Anbietern übernommen werden, die „Politische Bildung“ von den politischen Parteien. Was gegenüber dem „freien Markt“ noch als Existenzberechtigung bliebe, wäre die Basisbildung – also die Volkshochschule als „Sonderschule der Nation“. In Prozessen der Abwehr, der Identitätsklärung, der Neuorientierung und Restrukturierung sah sich die Volkshochschule Hamburg gezwungen, sich auf betriebswirtschaftliche Logiken und Argumentationslinien einzulassen, um mit beträchtlichem administrativen Mehraufwand nicht nur die eigene Haut zu retten, sondern sich auf eine auf konkret definierte Ziele und überprüfbare Ergebnisse ausgerichteten Gegenwart hin zu stabilisieren.

„Arm, aber glücklich“?

Ökonomie und Ökonomisierung betreffen aber nicht allein die Institutionen der Erwachsenenbildung. Die Bildungseinrichtungen stellen ja „lediglich“ die architektonische und organisatorische Hülle – als solche jedoch die Grundvoraussetzung – für das Lehren und Lernen dar, in deren Rahmen sich dieses entfaltet. Die ökonomische Dimension betrifft natürlich auch die Lernenden und Lehrenden in der Erwachsenenbildung. Mit ersteren beschäftigte sich Lorenz Lassnigg vom Institut für Höhere Studien in Wien am Beispiel der sogenannten Bildungskarenz, für die er folgenden, durchaus zwiespältigen Befund vorlegte: Vom ökonomischen Standpunkt her gesehen ist die Bildungskarenz ein „Minusgeschäft“, denn man verdient danach nicht mehr als vorher, auch die individuelle Beschäftigungsfähigkeit wird durch sie nicht erhöht. Aber die Teilnehmer/innen der Bildungskarenz waren mit ihr durchwegs sehr zufrieden und empfanden sie als positiv für ihr Leben.

Nicht ganz unähnlich erscheint der Befund von Dieter Nittel von der Goethe-Universität Frankfurt am Main

mit Bezug auf die „materiellen Entschädigungschancen“, also die Bezahlung von pädagogischer Erwerbsarbeit in der Erwachsenen- und Weiterbildung, wenn man den Umstand der zu niedrigen Entlohnung in Relation zur relativ hohen individuellen Arbeitszufriedenheit setzt. „Arm, aber glücklich“, mögen die Volks- und Erwachsenenbildner/innen innerhalb ihres relativ homogenen Entlohnungssystems ausrufen, wenn sie im Vergleich dazu auf die Gehaltstabellen in der von extremen Einkommensunterschieden gekennzeichneten Ärztenbranche blicken.

Grundfreiheit Bildung

Eine weitere Dimension im Diskussionsfeld von Ökonomie, Politik und Bildung eröffnete Martin Dust vom Verband der Volkshochschulen des Saarlandes: Befand sich bisher in Deutschland die ausschließliche „Kulturhoheit“ – die auch den Bereich der Bildung umfasst – im Zuständigkeitsbereich ihrer 16 Bundesländer, so trat im Zuge des Prozesses der europäischen Integration in den letzten Jahren die Steuerungs- und Regulierungsinstanz der Europäischen Union hinzu, die einen wachsenden Einfluss auf die Ausgestaltung der nationalen Bildungs- und Weiterbildungssysteme zu nehmen begann. Abgeleitet von den ausschließlich ökonomisch bestimmten sogenannten „vier Grundfreiheiten“ – der Personenfreizügigkeit, der Warenverkehrsfreiheit, der Kapitalverkehrsfreiheit und der Dienstleistungsfreiheit – wurde im Zuge der Umsetzung der Dienstleistungsfreiheit in Bestimmungen des EU-Sekundärrechts auch die bisher nationalstaatlich orientierte „Weiterbildung“ als ein Teil des Binnenmarktes inkorporiert. Die Verpflichtung, Ordnungsvorschriften des Europäischen Binnenmarktes in nationales Recht umzusetzen, hatte schon vor einigen Jahren zu sogenannten Mängelrügen der Europäischen Kommission gegen die Weiterbildungsgesetze etwa in Nordrhein-Westfalen und dem Saarland geführt, wo man sich in der Folge gezwungen sah, die diesbezüglichen Gesetze zu novellieren. Damit greifen die Rahmenbedingungen des Europäischen Binnenmarktes direkt in die nationalen Weiterbildungssysteme ein und sind geeignet, die öffentliche Verantwortung für diese Bereiche nicht nur zu deregulieren, sondern auch grundlegend in Frage zu stellen, so Dust.

Die sich hinter diesen vordergründig juristischen Fährnissen auftuende grundsätzliche Frage lautet: Ist Bildung Teil einer ökonomisch bestimmten „Grundfreiheit“ der EU oder ist Bildung ein öffentliches Gut – eine Frage, die letztlich nur von der (Bildungs-)Politik zu beantworten ist.

Tausche Zertifizierung gegen Geld

Man sollte freilich die Entwicklungen zur Ökonomisierung und zur Wirtschaftlichkeit in den letzten drei Jahrzehnten und die diesbezüglich teils beträchtlichen Veränderungen in der Weiterbildungslandschaft nicht nur negativ bewerten. So stiegen gleichzeitig auch die Ansprüche an Qualität und „Passgenauigkeit“ im Sinne einer („outputorientierten“) konkreten und unmittelbaren Verwertbarkeit von Bildungsangeboten. Innerhalb die-

ses sicherlich nicht irreversiblen Prozesses der Verdinglichung von Bildung, in dem ein Bildungsangebot etwa in Form eines Kurses ein „Produkt“, sein Verkauf eine Dienstleistung und sein Käufer ein Kunde wird, tun sich durchaus positive Effekte für die Erwachsenenbildung auf: Für Wilhelm Filla vom Verband Österreichischer Volkshochschulen macht sich der Tausch – für Qualitätssicherungskriterien (heute dominiert in Österreich und Deutschland die Lernorientierte Qualitätstestierung in der Weiterbildung LQW) gibt es für die Volkshochschulen öffentliches Geld – durchaus „bezahlt“. Jedenfalls erbrachten die sogenannten Leistungsvereinbarungen von 2009, die auch künftig zwischen der KEBÖ und dem Bundesministerium für Unterricht für jeweils drei Jahre abgeschlossen werden – eine Erhöhung der finanziellen Mittel, für die eben (aus der Sicht der Steuerzahler vollkommen legitime) konkrete Leistungsnachweise eingefordert werden. Einige der vereinbarten „Leistungsziele“, wie etwa Forschung und Dokumentation, Mitarbeiter/innenweiterbildung und Gendergerechtigkeit, können dienlich sein, der Erwachsenen- und Weiterbildung in Österreich einen weiteren Professionalisierungsschub zu geben. Nicht zuletzt sind für Filla die Leistungsvereinbarungen von einem begrüßenswerten hohen Maß an Transparenz und gegenseitiger Berechenbarkeit gekennzeichnet.

Letztlich führt die Beschäftigung mit der Warenförmigkeit der Bildung und der Frage, wie hält es die Erwachsenenbildung mit dem („freien“) Markt, also unweigerlich zur Frage nach dem – nach wie vor ungeklärten – Verhältnis von Staat und Erwachsenenbildung.

Bildung als öffentlicher und gleichzeitig ganz privater Wert

Auch Brigitte Young von der Universität Münster beleuchtete – aus feministischer Sicht – die bildungspolitische „Gretchenfrage“: was ist bei Bildung (globales) „öffentliches Gut“, was privates? Der Beitrag einer feministisch-ökonomischen, aber auch einer feministisch-bildungssoziologischen beziehungsweise bildungshistorischen Forschung kann darin bestehen, die diesbezüglichen Prozesse auf geschlechtsspezifische, strukturelle und diskursive Machtfaktoren hin zu durchleuchten, wie Gabriele Michalitsch von der Universität Wien in ihrem Beitrag betonte, in dem sie, in Anbetracht der zunehmend intransparent werdenden und ohne demokratischer Kontrolle getroffenen wirtschaftspolitischen Entscheidungen der politischen und ökonomischen (zumeist männlichen) Eliten vor einer Aushöhlung der Demokratie und einer Entwicklungen zu postdemokratischen Verhältnissen warnte.

Die aus feministischer Sicht von Young ausgesprochene Warnung vor den Gefahren einer (männlichen) „epistemic community“ – man wächst in ähnlichen sozialen Kreisen auf, geht in ähnliche Schulen, hat ähnliche soziale Kontakte, übt ähnliche Berufe aus und macht ähnliche Denk- und Handlungsfehler – die sie bei ökonomi-

schen Entscheidungsträgern festmachen konnte, führt unmittelbar zu den Kernaussagen des Hauptreferenten der Tagung: Stephan Schulmeister vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO), der sich mit Lern- (oder besser gesagt mit Nichtlernen-) prozessen der politischen Eliten und ihrer ökonomischen Berater/innen auseinandersetzt.

Lernresistenz der politisch-ökonomischen Eliten

Bereits in der Weltwirtschaftskrise von 1929, so Schulmeister, sparten sich viele europäische Staaten – kräftig bestärkt durch marktradikale ökonomische Theoretiker à la Friedrich August von Hayek – von einer Rezession in eine Depression; mit den damals verheerenden politischen Folgen eines Aufstiegs faschistischer und nationalsozialistischer Bewegungen in Europa. Es oblag dem 1933 gewählten 32. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin D. Roosevelt, sich über die marktliberale Expertise der Experten hinwegzusetzen, und mit den Wirtschafts-, Bank-, Finanz-, Sozial- und Arbeitsmarkt-reformen des „New Deals“ die Weltwirtschaftskrise in seinem Land zu überwinden.

Doch als eine Art „intellektueller Rückfall“ in die beginnenden 1930er-Jahre (Stephan Schulmeister) kehrten die marktradikalen Geister (Hayek, Milton Friedman) am Ende des „goldenen Zeitalters“ (Eric Hobsbawm) – aufgeschreckt durch verbesserte Arbeitnehmer/innenrechte, eine gewissen 1968er-Libertinage, vor allem aber aufgrund gesunkener Profitraten – erfolgreich in den intellektuellen, wirtschaftswissenschaftlichen und öffentlich politischen Diskurs zurück. Sie produzierten – so Schulmeister – Probleme, welche die monetaristischen Ökonomen zur Bestätigung ihrer Theorien und zur Intensivierung ihrer marktradikalen Therapien nutzten. Die diesbezügliche „Wasserscheide“ zwischen dem „Realkapitalismus“ einer „sozialen Marktwirtschaft“ der Nachkriegszeit mit festen Wechselkursen, stabilen Rohstoffpreisen, unter der Wachstumsrate liegenden Zinssätzen, einer engen Kooperation zwischen „Arbeit“ und „Kapital“ sowie einer keynesianischen Wirtschaftstheorie als Überbau einerseits, dem derzeit noch hegemonialen „Finanzkapitalismus“ mit seinen instabilen Wechselkursen, instabilen Rohstoffpreisen, über der Wachstumsrate liegenden Zinssätzen, seiner Liberalisierung der Finanzmärkte bei gleichzeitiger Privatisierung des öffentlichen Sektors und eines daran geknüpften Rückbaues des Sozialstaates sowie einer „neoliberalen“ Wirtschaftstheorie als Überbau andererseits, sind rückblickend gesehen die beginnenden 1970er-Jahre rund um die so folgenreiche Sistierung des Systems fester Wechselkurse von 1971, der schon kurze Zeit darauf die sogenannten beiden „Ölpreisschocks“ von 1973 und 1979 folgten.

Manisch-depressiv und sado-masochistisch

Dieser seit nun mittlerweile 30 Jahren laufende Prozess der Entfesselung des „Finanzkapitalismus“ schuf sich mit den Finanzmärkten wohl die freiesten Märkte, die es je gegeben hat, die aber stets aufs Neue nur „manisch-depressive Kursschwankungen“ (Stephan Schulmeister) zustande bringen. So verfielen zwischen Mitte

2008 und Frühjahr 2009 gleichzeitig Rohstoff- und Immobilienpreise sowie Aktienkurse, was große Teile der Vermögen der Haushalte, Unternehmen und Banken dahinschmelzen ließ. Diese enorme Vermögensentwertung führte in der weiteren Folge zum Rückgang der Konsumnachfrage und zum Einbrechen des Welthandels sowie der Industrieproduktion seit Mitte 2008. Die sozialen Begleiterscheinungen waren und sind steigende Arbeitslosigkeit bei gleichzeitig steigender Staatsverschuldung.

Das heute vorhandene „Sparparadox“ (Stephan Schulmeister), das da lautet: der Staat spart, aber die Wirtschaft erholt sich nicht, ist offenbar nicht geeignet, der aktuellen Weltwirtschaftskrise Herr zu werden, denn die Marktkräfte allein sind nicht mehr imstande, einen Aufschwung zuwege zu bringen.

Der in Europa bestehende aktuelle „sado-masochistische Sparkurs“ (Stephan Schulmeister) zeuge davon, dass man aus den Fehlern der Ökonomen der Vergangenheit nichts gelernt habe, wofür Schulmeister akademischen Herdentrieb und mangelnde Zivilcourage verantwortlich machte. Unter Berufung auf einen der Vordenker der modernen Wissenschaftsforschung, den jüdischen Wissenschaftler und Holocaustüberlebenden Ludwik Fleck, kritisierte Schulmeister das etablierte monetaristische Denkkollektiv der ökonomischen und politischen Eliten, das er als Haupthindernis für die rasche Überwindung der aktuellen Weltwirtschaftskrise ausmachte. Je stärker die Beharrungstendenzen dieses geschlossenen „neoliberalen“ Meinungssystems, desto länger werde die Krise auch dauern.

Doch soll sich die Bevölkerung Europas angesichts teilweise beängstigender sozialer Deprivation und Rekordzahlen in den Arbeitslosenstatistiken auf die Hoffnung, der „Lernwiderstand“ in den Köpfen der politischen und ökonomischen Eliten möge bald überwunden sein, bescheiden? Kann man angesichts der globalen ökonomischen und ökologischen Krisen alles von der Lerngeschwindigkeit der Eliten abhängig machen?

„Lassen Sie Ihr Hirn arbeiten!“

Seit drei Jahrzehnten ist der sogenannte „Finanzkapitalismus“ die hegemoniale „Spielanordnung“ unserer Welt: Seine Kennzeichen sind Deregulierung und Privatisierung einst öffentlicher Agenden und Güter, liberalisierte Finanzmärkte, instabile Rohstoffpreise und Wechselkurse sowie der Vorrang des Geldwerts. Sein ideologischer Überbau ist die „neoliberale“ Wirtschaftstheorie. Seine politische Botschaft lautet: „Mehr privat, weniger Staat!“. Seine große, verführerische Illusion hieß: „Lassen Sie Ihr Geld arbeiten!“. Angesichts seiner sozialpolitischen Folgen, dem mittlerweile beträchtlichen Auseinanderklaffen der Einkommensschere, respektive einem Auseinanderdriften der Gesellschaft in „Arm“ und „Reich“ sowie einer sich verfestigenden Massenarbeitslosigkeit kann die Replik der Volksbildung nur lauten: „Lassen Sie Ihr Hirn arbeiten!“ //

Rückblick auf die Leiter/innentagung 2012

STEFAN
FISCHNALLER

Die Leiter/innentagung 2012 fand in der zweiten Juli-Woche in Kaltern in Südtirol statt. Nach Kaltern eingeladen hatte der Verband Südtiroler Volkshochschulen, der auch Gastmitglied in einigen Gremien des vÖV ist.

Im Zuge der Tagung wurde vom Südtiroler Verband auch ein Besuch der Università Popolare (UP) in Trient organisiert, der interessante Einblicke in ein vHS-ähnliches System ermöglichte. Die UP arbeitet überwiegend auf Projektbasis und orientiert sich stark am Arbeitsmarkt und an der Beschäftigungsfähigkeit.

Rudolf Egger, Professor an der Karl-Franzens-Universität Graz, befasste sich in seinem Vortrag mit der Rolle der Volkshochschule in einer sich rasch verändernden Gesellschaft. Egger sieht die Aufgabe der Volkshochschulen in der Bildungsnahversorgung (vgl. dazu auch den Beitrag von Egger/Fernandez in der ÖVH Nr. 245 zum Thema „Grundversorgung Erwachsenenbildung“). Erwachsenenbildung und damit auch die Volkshochschu-

len werden objektiv gesehen immer wichtiger, leider, so Egger, fehle aber in vielen Fällen noch die Einsicht vieler Entscheidungsträger/innen. Standardisierungen seien heute Bestandteil vieler Prozesse im Bildungswesen und würden in der Erwachsenenbildung dazu führen, diese auch für jene Menschen transparent und zugänglich zu machen, die nicht zu den traditionellen vHS-Teilnehmer/innen zählen. Gefahren seien aber in einer möglichen Überregulierung und im Überhandnehmen einer „Controller-Logik“ zu sehen. Die Herausforderung bestehe darin, den bedarfsorientierten, offenen und freien Zugang zur Erwachsenenbildung in Volkshochschulen in Einklang mit Standardisierungsprozessen zu bringen.

Die Leiter/innentagung 2013 wird zum Thema „Volkshochschulen zwischen Kooperation und Konkurrenz. Einblick in die Strukturen der österreichischen Erwachsenenbildung und der europäischen LLL-Strategien.“ vom 10. bis 12. Juli 2013 in Villach stattfinden. //

Urheberrechtsnovelle 2013

Zum Urheberrecht hat der Verband Österreichischer Volkshochschulen eine Stellungnahme an Justizministerin Dr.ⁱⁿ Beatrix Karl übermittelt. Gefordert wird, dass die Volkshochschulen beziehungsweise die gemeinnützige Erwachsenenbildung wie Schule und Universitäten vom Urheberrecht ausgenommen werden, was in der Bundesrepublik Deutschland der Fall ist. Die Stellungnahme wurde von Rechtsanwalt Dr. Thomas Höhne verfasst.

THOMAS HÖHNE

Sehr geehrte Frau Bundesministerin,

zwar ist offenbar beabsichtigt, auch das bestehende Recht der freien Werknutzungen zum Gegenstand der Novelle zu machen. Es ist aber, soweit ersichtlich, noch nicht berücksichtigt, dass sich die Novelle auch mit einer ganz wesentlichen Frage der freien Werknutzungen beschäftigen soll, nämlich der freien Werknutzung urheberrechtlich geschützter Werke im Bereich der gemeinnützigen Erwachsenenbildung.

Privilegiert sind nach geltendem Recht Universitäten (auch Fachhochschulen) und Schulen. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass, wie in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, auch im Bildungsbereich private, halbprivate gemeinnützige und öffentliche Institutionen Aufgaben übernommen haben (und dies mit steigender Tendenz), die traditionellerweise von Bund und Ländern im Rahmen des schulischen und akademischen Ausbildungswesens übernommen wurden.

Die österreichischen Volkshochschulen stellen einen unverzichtbaren Teil des österreichischen Bildungswesens dar. Sie sind durchwegs nicht gewinnorientiert, sondern haben im Gegenteil größte Mühe mit den bekannter Weise äußerst niedrig bemessenen Kursgebühren und Veranstaltungsentgelten ihren reichhaltigen und immer aufwändiger werdenden Betrieb zu finanzieren. Aufwändiger wird dieser Betrieb in erster Linie deshalb, weil die Volkshochschulen genötigt sind, mit den veränderten Rezeptionsgewohnheiten des Publikums mitzuhalten. Das, was die Menschen mittlerweile im akustischen, visuellen und audiovisuellen Bereich als selbstverständlich erachten, weil sie es im privaten und/oder beruflichen Bereich sowie auch in allen anderen Bereichen der Aus-, Fort- und Weiterbildung gewöhnt sind, hat mittlerweile einen Standard erreicht, den die Volkshochschulen schlicht und einfach nicht unterschreiten dürfen, wenn sie sowohl ihrer Aufgabe wie auch den Erwartungen des Publikums weiterhin nachkommen sollen. Dieses Maß an Unterrichtsqualität wird auch in den immer größer werdenden

Bereichen erwartet, in denen die Volkshochschule von der öffentlichen Hand mit konkreten Bildungsaufgaben betraut wird, wie etwa im Zweiten Bildungsweg, in der Grund- und Basisbildung oder bei den Sprachkursen für Menschen mit Migrationshintergrund.

Zu den nachvollziehbaren und wohl legitimen Ansprüchen der Lernenden gehört aber auch, dass die Darbietungen der Lehrenden akustisch, visuell und audiovisuell unterstützt werden. Und dies geht nicht anders, als dass urheberrechtlich geschützte Werke aus sämtlichen vom Urheberrecht erfassten Werkkategorien in Anspruch genommen werden.

§ 42 Abs. 6 UrhG sieht vor, dass Schulen und Universitäten auch urheberrechtlich geschützte Werke für den eigenen Schul- und Lehrgebrauch kopieren dürfen, ohne dafür ein Entgelt an den Urheber (beziehungsweise den Werknutzungsberechtigten) des kopierten Werks bezahlen zu müssen.

§ 42 Abs. 6 UrhG ermöglicht Schulen nicht nur das Vervielfältigen, sondern auch das anschließende Verbreiten (Vorspielen von Videofilmen und Musik beziehungsweise das Verteilen von Kopien) an Schüler zu Unterrichtszwecken.

Natürlich könnte man die Diskussion führen, ob die Volkshochschulen nicht ohnedies von § 42 Abs. 6 UrhG erfasst sind. Tatsächlich gibt es angesichts dessen, was die österreichischen Volkshochschulen leisten und auch im Sinne der vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz und vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend unterzeichneten und derzeit in Entwicklung befindlichen Strategie zum Lebensbegleitenden Lernen (LLL: 2020), keinen vernünftigen Grund, sie in urheberrechtlicher Hinsicht schlechter zu behandeln als die Bildungseinrichtungen des schulischen und akademischen Bereichs. Würde der Gesetzgeber den Volkshochschulen ganz explizit dieselben Rechte einräumen, wie er dies mit § 42 Abs. 6 UrhG gegenüber Schulen und Universitäten macht, so würden weder die normale Auswertung der in Frage kommenden Werke beeinträchtigt noch berechnete Interessen der Rechteinhaber ungebührlich verletzt werden.

Die Info-Richtlinie (RL 2001/29/EG), auf der diese Ausnahmeregelung basiert, spricht in Artikel 5 Abs. 2 lit. c ganz allgemein von „Bildungseinrichtungen“. Während der österreichische Gesetzgeber diese Ausnahme nur für „Schulen und Universitäten“ eingeführt hat, sieht das deutsche Urheberrecht in der korrespondierenden Regelung (§ 53 Abs. 3 Z 1 dUrhG) diese Ausnahme „zur Veranschaulichung des Unterrichts in Schulen, in nichtgewerblichen Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung sowie in Einrichtungen der Berufsbildung“ vor.

Die österreichischen Volkshochschulen richten daher an den Gesetzgeber der Urheberrechts-Novelle 2013 das dringende Ersuchen, die Volkshochschulen beziehungsweise die gemäß Erwachsenenförderungsgesetz definierten förderungswürdigen Einrichtungen der Erwachsenenbildung in die Bestimmung des § 42 Abs. 6 UrhG zu integrieren. //

Andreas Kruse: Immer dazu lernen!

PRESSEINFORMATION

„Ich werde jeden Tag älter und lerne immer dazu“, mit diesem Zitat des 78-jährigen griechischen Staatsmannes und Philosophen Solon begann Univ.-Prof. DDr. Andreas Kruse von der Universität Heidelberg seinen Festvortrag am 22. November 2012 aus Anlass des 40-Jahr-Jubiläums der ARGE Vorarlberger Erwachsenenbildung im ORF-Landesstudio Dornbirn zum Thema „Lebensbegleitendes Lernen für aktives Altern!“. Es folgte ein 40-minütiges intellektuelles und rhetorisches Feuerwerk eines renommierten Wissenschaftlers und begnadeten Redners. Kruse forscht aber nicht nur: Als mehrfacher Vorsitzender der Altersberichtscommission der deutschen Bundesregierung ist er an vorderster Front, wenn es darum geht, Ergebnisse der Altersforschung in die Tat umzusetzen. „Ältere Menschen brauchen oft länger zum Lernen“, so Kruse, „aber lernen können sie, im Ergebnis mit größerer Verarbeitungstiefe und deutlich fundierter. Bildung ist eine Gesamtstrategie zum Erhalt der Kompetenzen im Alter. Das Angebot muss generationenübergreifend sein, denn jede Generation ist in gleicher Weise lehrend und lernend. Die Motivation dafür ist, dass jeder ein Interesse daran hat, etwas für nachfolgende Generationen zu tun. Der Alterungsprozess ist im Prinzip das zunehmende Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit.“ Kruse schloss mit Seneca: „Die Mühen eines rechtschaffenen Bürgers sind nie ganz nutzlos; er hilft schon allein dadurch, dass man von ihm hört und sieht!“

Landesrätin Andrea Kaufmann gratulierte zum 40-Jahr-Jubiläum mit einem großzügigen Geschenk und betonte „Wer sich weiterbilden will, findet in Vorarlberg gute Bedingungen vor“. Die ARGE Vorarlberger Erwachsenenbildung (ARGE EB) als der Zusammenschluss der wesentlichen Bildungsanbieter Vorarlbergs sei auch ein wichtiger bildungspolitischer Partner des Landes.

ARGE-Obmann Wolfgang Türtscher (VHS Bregenz) betonte, dass die vor 40 Jahren formulierten Ziele – Wahrnehmung der Interessen der Erwachsenenbildung, Koordinierung, Kooperation, Aus- und Weiterbildung der Erwachsenenbildner/innen, Sicherstellung der öffentlichen Finanzierung – nichts an Aktualität verloren hätten. 1972 hätten 6 Einrichtungen die ARGE EB gegründet, 2012 seien es 24; insgesamt besuchten im Jahre 2011 über 181.000 Personen ca 8.300 Veranstaltungen der Vorarlberger Erwachsenenbildung. //

Quelle

Presseinformation der ARGE EB vom 26.11.2012.

Lebensbegleitendes Lernen wird in Vorarlberg tatkräftig unterstützt

PRESSEINFORMATION

Dem lebensbegleitenden Lernen wird in Vorarlberg ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt. Entsprechend bunt und breit gefächert ist das Weiterbildungsangebot, das allen Bildungsinteressierten zur Verfügung steht. Damit die Angebote auch weiterhin hohe Qualität aufweisen und vor allem für die Menschen erschwinglich bleiben, leistet das Land einen beachtlichen finanziellen Beitrag. Allein für die fünf Vorarlberger Volkshochschulen hat die Landesregierung jüngst eine Unterstützung von 235.000 Euro für 2013 freigegeben, informieren Landeshauptmann Markus Wallner und Landesrätin Andrea Kaufmann.

Bildung sei ein entscheidender Schlüssel zu besseren Chancen, betont der Landeshauptmann: „Gute Qualifikation verbessert die persönlichen Perspektiven und stärkt Vorarlberg als konkurrenzfähigen Produktions- und Wirtschaftsstandort“. Mit ihren hochwertigen Bildungsangeboten würden die Volkshochschulen den Einstieg in ein lebensbegleitendes Lernen wesentlich erleichtern, so Wallner weiter. Wichtig sei, dass das the-

matisch breit gefächerte und qualitativ hochstehende Angebot in allen Landesteilen möglichst wohnortnah genutzt werden kann, und das von Menschen in allen Lebensphasen zu sozial verträglichen Tarifen, ergänzt die für Wissenschaft und Weiterbildung zuständige Landesrätin Andrea Kaufmann. Sehr erfreulich ist für Wallner und Kaufmann, dass es in der Vorarlberger Bevölkerung eine im Österreichvergleich überdurchschnittlich große Bereitschaft zur beruflichen und persönlichen Weiterbildung gibt. „Die Menschen erkennen, welche Chancen damit verbunden sind“, betont Kaufmann.

Gemeinsam mit den anderen im Weiterbildungsreich engagierten Partnern sorgen die fünf Vorarlberger Volkshochschulen für ein gut entwickeltes und attraktives Umfeld. In praktisch allen Fachbereichen und Wissensgebieten finden regelmäßig Vorträge, Kurse und Lehrgänge statt. Die Bildungsprogramme umfassen den allgemeinbildenden und kreativen, zunehmend jedoch auch den beruflichen Bereich der Erwachsenenbildung. Besonders in Götzis, Bregenz und Bludenz kommt Angeboten zum „zweiten Bildungsweg“ große Bedeutung zu. Dazu zählen Vorbereitungskurse zum Nachholen des Pflichtschulabschlusses ebenso wie die Angebote zur Berufsreifeprüfung und das Modell „Lehre mit Matura“.

Die Vorarlberger Volkshochschulen haben im Jahr 2011 insgesamt 2.239 Kurse mit über 25.500 Teilnehmenden angeboten und erfreuen sich eines anhaltend hohen Publikumsinteresses. //

Quelle

Vorarlberger Landeskörrespondenz vom 28.2.2013.

Verwaltungsstrafe

Erlebnisbericht von Wilhelm Richard Baier

Klagenfurt, am Abend des 30. Oktober 2012

WILHELM RICHARD BAIER

Im Volkskino von Klagenfurt wurde der Film „Die Vermessung der Welt“ gezeigt. Ich war voll von Eindrücken auf den Platz vor dem Kino getreten, um darauf zu war-

ten, dass ich abgeholt würde. Ungefähr 45 Minuten hatte ich noch Zeit. Unschlüssig, wie ich die Zeit verbringen werde, sah ich mich um. Da mir keines der umliegenden Lokale zusagte, holte ich mir nur Trinkwasser aus der Kebap-Stube vis-à-vis und kehrte wieder auf den Platz zurück. Nachdem ich die Flasche geleert und ordnungsgemäß entsorgt hatte, bemerkte ich, wie eine Polizeistreife einen Radfahrer, der gerade an mir vorbeigefahren war, aufhielt. Der Radfahrer entpuppte sich als schwarzafrikanischer Flüchtling, der gerade mit seinem Fahrrad und einem zusätzlichen Einzelrad in der Hand auf dem Weg ins Flüchtlingsheim war. Die zwei – eher jungen – Wachebeamten verlangten den Personalausweis und verhörten den – ebenfalls jungen – „Delinquenten“. Sie fragten ihn nach seiner Wohnadresse, nach seiner Arbeit und woher das zusätzliche Rad stamme. Offenbar hielten sie es für gestohlen. Der Flüchtling beteuerte, dass er das Rad bei den Mülltonnen ums Eck gefunden hatte. Die Po-

lizei wollte mit ihm zum Fundort, aber zuvor sollte er die Verwaltungsstrafe von 25 Euro für Fahren ohne Licht bezahlen. Natürlich hatte der Mann kein Geld bei sich. Also wollten sie wissen, ob er daheim Geld hätte, denn wenn die Pönale nicht sofort bar bezahlt würde, würde diese sich noch wesentlich erhöhen. In diesem Moment hatte ich den unbedingten Impuls, mich einzumischen. Irgendwie hielt ich das Ganze für etwas schikanös. Jeder weiß, dass Flüchtlinge im Asylverfahren kein Geld und auch keine Arbeiterlaubnis haben. Daher hielt ich die Frage nach dem Job schon als unangebracht. Zufällig hatte ich genau noch 27 Euro in meiner Brieftasche, also trat ich mit den Worten hinzu: „Ich zahle die Verwaltungsstrafe für den Herrn!“

Verdutzt fragte mich einer der Uniformierten, ob ich den Herrn kenne, was ich natürlich verneinte. Danach stellte er nur lakonisch – zum Radfahrer gewandt – fest, dass ich für ihn seine Strafe bezahle. Ziemlich zur gleichen Zeit kamen noch zwei andere Beamte hinzu, die aber bald wieder abtraten. Der Polizist stellte die Verwaltungsstrafe für den Radfahrer aus und nahm die 25 Euro von mir entgegen. Währenddessen machte ich zum Flüchtling die Anmerkung, dass es bei uns eben so ist, dass man ohne Licht in der Nacht nicht fahren darf, auch um die Situation etwas zu entschärfen. Danach ließ die Polizei vom Flüchtling ab. Auch das zusätzliche Rad spielte nun keine Rolle mehr.

Nachdem die Polizei abgezogen war, bedankte sich der Radfahrer überschwänglich bei mir. Er stellte sich als John vor und begann über die Zustände in Österreich zu schimpfen: typisch Österreich, eine Strafe dafür, nur weil man zwei Hausecken mit einem lichtlosen Rad unterwegs gewesen war. Ich erklärte ihm noch einmal, dass man in Österreich in der Nacht eben sichtbar sein muss, um die Verkehrssicherheit zu gewährleisten. Notfalls eben mit abnehmbaren Radlichtern – sein Rad hatte nämlich keine Lichtanlage. Nachdem er weiter lamentierte, wie kleinlich die Verwaltung in Österreich sei, musste ich entgegenhalten: „Dafür funktioniert in Österreich aber auch alles!“

Mit einem „Gute Nacht“ verabschiedeten wir uns, und ich war wieder alleine auf dem Platz, auf meine Mitfahrgelegenheit harrend. Mehrere widersprüchliche Gedanken schossen mir durch den Kopf. Einerseits hielt ich die Vorgehensweise der Polizei für unangemessen. Jeder weiß, dass Flüchtlinge kein Geld haben und nicht arbeiten dürfen. Daher können sie solche Verwaltungsstrafen auch nicht bezahlen. Sinnvoller wäre daher eine Verwarnung und Belehrung durch die Beamten gewesen – von einer Geldstrafe sollte in solchen Fällen Abstand genommen werden, da Asylanwärter ja auch unsere Regeln nicht kennen. Andererseits störte mich aber die Uneinsichtigkeit des Delinquenten. Er sah den Vorfall als reine Schikane an – die es wahrscheinlich auch war – aber eben nicht nur. Das Anhalten aufgrund des lichtlosen Rades ist gerechtfertigt. Dass das in seiner Heimat sicher keine Rolle spielt, ist anzunehmen.

Ich kann nur hoffen, dass sowohl die Polizisten als auch der Radfahrer noch über die Situation nachdenken und vielleicht auch etwas daraus lernen. //

Radiopreis der Erwachsenenbildung: Jede Nominierung eine Auszeichnung für sich!

Am 24. Jänner 2013 wurden im Radiokulturhaus in Wien zum 15. Mal die Radiopreise der Österreichischen Erwachsenenbildung verliehen. Der Radiopreis wird von der ARGE Bildungshäuser, dem Büchereiverband Österreich, dem Verband Österreichischer Volkshochschulen und vom Wirtschaftsförderungsinstitut verliehen.

GERHARD BISOVSKY Mag. Gerald Leitner vom Büchereiverband Österreichs begrüßte die zahlreich erschienenen Besucher/innen, Nominierten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Radiodirektor Mag. Karl Amon begrüßte für den ORF.

Die Schriftstellerin Mag.^a Olga Flor hielt die Rede zum Preis. Die Bedeutung dieser Rede zum Preis wird durch die Namen der bisherigen Redner/innen unterstrichen:

Für Olga Flor hat die Frankfurter Allgemeine Zeitung im vergangenen Dezember anlässlich ihres letzten Romanes „Die Königin stirbt“ eine „nachdrückliche Empfehlung“ ausgesprochen. Olga Flor ist in Wien, Köln und Graz aufgewachsen, hat ihr Physik-Studium als Magistra abgeschlossen. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen

Olga Flor: Rede zum Radiopreis der Erwachsenenbildung



begleiten ihr literarisches Schaffen, unter anderem das Elias-Canetti-Stipendium 2011/12, der „outstanding artist award“ für Literatur 2012 und, ebenfalls 2012, der „rotahorn Literaturpreis“. Ihr erster Roman, „Erlkönig“, erschien 2002, 2005 folgte „Talschluss“, 2008 „Kollateralschaden“, der für den Deutschen Buchpreis nominiert war, und im August 2012 erschien „Die Königin ist tot“.

Die Radiopreise der Erwachsenenbildung wurden heuer in fünf Sparten vergeben: Kultur, Information, Bildung/Wissenschaft – in dieser Sparte ist der Preis nach Eduard Ploier benannt – Sendereihe und Kurzsendungen. Für die Preisvergabe wurden von zehn Sendern 71 Sendungen eingereicht.

Die Nominierungsjury, der Vertreter/innen aus den preisverleihenden Verbänden angehören, wählte 19 Sendungen für die Preisvergabe aus. Diese 19 nominierten Sendungen sind das Beste aus dem Gesamtspektrum guter Sendungen. Jede Nominierung ist daher schon eine Auszeichnung für sich. In der Vergabejury, der sechs Medienvertreter/innen und acht Vertreter/innen der Erwachsenenbildung angehörten, wurden die Preisträger/innen ausgewählt, wobei die Beurteilung nach Inhalt und Gestaltung erfolgte. Die Preisträger/innen wurden heuer erstmals erst bei der Preisverleihung bekannt gegeben.

Die Präsentation der nominierten Sendungen und der Preisträger/innen erfolgte durch Konrad Holzer, einen Radiomacher der „ersten Stunde“, und Gerhard Bisovsky, den Sprecher der Jury.

Sparte Kultur

In der Sparte Kultur ging der Radiopreis der Erwachsenenbildung an **Martina Jung** für die Sendung „**Martinass Buchtipps im April 2012**“, gesendet von Radio Orange. Überreicht wurde der Preis vom Geschäftsführer des Buchereiverbandes Österreichs, Mag. **Gerald Leitner**.

Martina Jung ist Autorin und hat ihr Handwerk im Fernunterricht in der „Großen Schule des Schreibens“ an der Axel-Andersson-Akademie in Hamburg gelernt. Über sich selbst schreibt sie, dass ihr Interessenschwerpunkt in Teenagerjahren eindeutig beim Lesen lag. Meist handelte es sich dabei um Bücher, die ihr von der Deutschprofessorin als Lektüre gereicht wurden. Unterhaltung beim Lesen und beim Schreiben ist ihr sehr wichtig. In ihrer Sendung bietet sie daher einen vielfältigen und unterhaltsamen Zugang zum Lesen.

Information

In der Sparte Information wurde der Radiopreis der Erwachsenenbildung an das **Akad On Air-Redaktionsteam** vom Wintersemester 2011/12 überreicht: nämlich an Monika Diez del Sel, Livia Glaser, Lara Januschka Markovitsch, Michelle-Marie Junger, Lisa Karer, Raphael Paulus, Karin Pöckl, Marlene Schempp, Alexandra Seywald, Katharina Strauss, Benedikt Weißenberger und Georg Wolff. Die von der Radiofabrik – Freier Rundfunk Salzburg ausgestrahlte Sendung **Körperkult – Tattoos, Piercing, Zunge spalten?** überzeugte die Jury. Die Lehrerin Mag.^a **Christine Kobler-Viertlmayr** und die Radiomacherin Mag.^a **Mirjam Winter** nahmen für das gesamte



Radiodirektor
Karl Amon

Ich freue mich sehr, Sie hier in diesem wunderbaren großen Sendesaal des ORF-Funkhauses begrüßen zu dürfen. Wenn ich an den Radiopreis für Erwachsenenbildung denke, fällt mir dreimal das Wort „schwierig“ ein. Einmal aber auch das Wort „wunderbar“.

Es ist prinzipiell schwierig, einen Radiobeitrag zu gestalten; viel komplexer und komplizierter als es allgemein bekannt ist. Denn Sie, als unser Publikum, hören ja den fix und fertigen Beitrag erst dann, wenn schon alle schwierigen Entscheidungen gefallen sind. Nämlich: Wo genau setze ich meinen Schwerpunkt bei der Recherche? Welche Interviewpartner und -partnerinnen wähle ich aus? Welche O-Töne aus diesen Interviews sende ich? Wie ordne ich den gesamten Beitrag? Und wie baue ich den Spannungsbogen so, dass Sie als unser Radiopublikum ihr Radiogerät nicht abdrehen?

Es ist noch schwieriger und zeitaufwändiger, einen sehr guten Beitrag zu gestalten. An dieser Stelle möchte ich die Chance nützen und die Leistungen aller betonen, natürlich allen voran die unserer Journalistinnen und Journalisten, die diese gute Beitragsqualität fast tagtäglich liefern und damit das Radiopublikum erfreuen und bereichern.

Und am schwierigsten ist es, mit einem exzellenten Beitrag auch noch einen Preis zu gewinnen. Wenn das aber gelingt, dann ist es wunderbar. Und dieses wunderbare Gefühl, das heute einige Journalistinnen und Journalisten in diesem Saal erleben werden, wird zusätzlich gekrönt. Denn die Preise, die heute vergeben werden, fallen auf einen halbrunden Geburtstag des Österreichischen Radiopreises für Erwachsenenbildung. Genau vor 15 Jahren wurde dieser Radiopreis zum ersten Mal vergeben.

Ohne zu wissen, wer die Sieger sind, gratuliere ich jetzt schon, sozusagen vorweg, allen heutigen Preisträgerinnen und Preisträgern. Ich bedanke mich bei allen Veranstaltern, Juroren beziehungsweise Jurorinnen und allen Mitwirkenden des Radiopreises für deren zeitaufwändigen Einsatz bei der Vorbereitung und Organisation der heutigen Veranstaltung.

Ich wünsche uns allen keinen schwierigen, sondern einen wunderbaren Abend!

KARL AMON, RADIODIREKTOR

Team den Preis vom Vorstandsvorsitzenden des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, amtsführenden Stadtrat Dr. **Michael Ludwig** entgegen.

Christine Kobler-Viertlmayr ist Lehrerin für Englisch, Deutsch sowie Philosophie und Psychologie und Klassen- vorständin am Akademischen Gymnasium in Salzburg. Im Rahmen der Modularen Oberstufe erfolgt dort die Ausbildung der Schüler/innen im Fach Schulradio, das im Vorlesungsverzeichnis der Schule als „maturabel im Fach Deutsch“ beschrieben ist. Mirjam Winter hat Kommunikationswissenschaften mit der Schwerpunktsetzung auf „Audiovision – Film, Fernsehen, Radio“ studiert. Sie ist Trainerin in der Erwachsenenbildung, seit 2002 arbeitet sie bei der Radiofabrik. Das Fach „Schulradio“, das im Vorlesungsverzeichnis als Schlüsselqualifikationsmodul bezeichnet wird, leitet sie seit 2009 gemeinsam mit Christine Kobler-Viertlmayr.



Rudi Planton, ARGE Bildungshäuser und rechts Günter Kaindlstorfer

Bildung/Wissenschaft: Eduard-Ploier-Preis

Dieser nach dem 1998 verstorbenen Erwachsenenbildner Eduard Ploier benannte Preis – Ploier war von 1974 bis 1998 Mitglied der Hörer- und Sehervertretung des ORF und Mitglied des Kuratoriums –, ging für die Gestaltung der Ö1-Hörbilder-Sendung **Der Freiheit eine Gasse. Der Wiener Journalist Benjamin Kewall und sein Revolutionstagebuch aus dem Jahr 1848** an **Günter Kaindlstorfer**. Überreicht wurde der Eduard-Ploier-Preis vom Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Bildungshäuser, Ing. **Rudi Planton**.

Günter Kaindlstorfer kann auf vielfältige Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung verweisen: Er war unter anderem Zivildienstler in der Wiener Volkshochschule Donaustadt und Mitglied der Jury der „Literatursplitter“, einer Publikation des Österreichischen Volkshochschulverbandes im Rahmen der Aktion „Literatur aus der Volkshochschule“ im Jahr 1989. Seine journalistische Karriere begann Kaindlstorfer mit 21 Jahren in Printmedien. Von 1985 bis 1991 leitete er das Feuilleton der Neuen AZ, von 1992 bis 1998 war er Redakteur bei Ö1 und nach neun Jahren als Kulturchef beim Nachrichtenmagazin Format kehrte er 1999 wieder in den ORF zurück und ist dort seit 2000 Kulturredakteur für Radio und Fernsehen.



Hannes Knett, WIFI Österreich von rechts nach links mit Astrid Plank, Cornelia Krebs und Elisa Vass, Redaktion Journal Panorama

Sendereien und Themenschwerpunkte

Für die Redaktionsleitung der Ö1-Reihe **Journal Panorama** wurde Mag.^a **Elisa Vass** ausgezeichnet. Den Preis übernahm sie gemeinsam mit ihren Kolleginnen Astrid Plank und Cornelia Krebs von Mag. **Hannes Knett** vom Wirtschaftsförderungsinstitut.

Journal Panorama wurde der Preis bereits 2007 zugesprochen. Elisa Vass meinte zur Reihe Journal Panorama, dass es die Stärke der Sendung sei, dass in die Tiefe gegangen werde und Aspekte beleuchtet werden, die in der aktuellen Berichterstattung vielleicht nicht die nötige Beachtung finden würden. Journal Panorama liefert so den Hintergrund zu laufenden Entwicklungen. Das Ziel der Sendereihe brachte Elisa Vass so auf den Punkt: Wer das Journal Panorama regelmäßig hört, soll besser verstehen, was um ihn oder um sie herum passiert und – warum das passiert.

Radiopreise der Erwachsenenbildung 2012

Sparte Kultur:

Martina Jung für die Sendung „Martinias Buchtipps im April 2012“

Sparte Information:

Akad on Air-Redaktionsteam vom Wintersemester 2011/12

Bildung/Wissenschaft – Eduard Ploier-Preis:

Günter Kaindlstorfer für die Gestaltung der Ö1-Hörbilder-Sendung „Der Freiheit eine Gasse“

Sparte Sendereien:

Mag.^a Elisa Vass für die Ö1-Reihe „Journal Panorama“

Sparte Kurzsendungen:

Radio Stimme-Redaktion für die Gestaltung von „Radio Stimme Straßenbefragung“



Michael Ludwig links
mit dem Akad On air-
Redaktionsteam

Kurzsendungen

Für die Gestaltung von **Radio Stimme Straßenbefragung** ging der Radiopreis der Österreichischen Erwachsenenbildung in der Sparte Kurzsendungen an die **Redaktion** von Radio Stimme, die von Radio Orange gesendet wird. Überreicht wurde der Preis von AStR Dr. **Michael Ludwig** an **Petra Permesser** und **Alexandra Siebenhofer**, die den Preis stellvertretend für die Redaktion übernahmen. Die Redaktion ist ein Kollektiv aus 14 Personen, das sich selbst folgendermaßen beschreibt: „Trotz ihres jungen Alters hat sie, die Radio Stimme, bereits Linguistik, Informatik, Rechts-, Medien- und Politikwissenschaft studiert. Sie ist außerdem Germanistin, Sinologin, Soziologin und Bildhauerin. Um ihren Lebensunterhalt zu

Bisherige Redner/innen zum Radiopreis der Erwachsenenbildung

Franz Schuh, Barbara Frischmuth, Wendelin Schmidt-Dengler, Wolfgang Greisenegger, Antonio Fian, Herbert Hufnagl, Peter Henisch, Thomas Glavinic, Margit Schreiner, Paulus Hochgatterer, Peter Rosej, Armin Turnher und Sabine Gruber.



Gerald Leitner,
Bücherverband mit
Martina Jung



Gruppenbild
der Preisträger/innen

verdienen, arbeitet sie als Campaignerin, Deutschlehrerin, Künstlerin, Office Managerin, Pressesprecherin und prekär selbstständiges Mädchen für alles. Sie ist derzeit in Bildungskarenz, besucht AMS-Kurse, ist Übersetzerin und Lektorin an der Universität. In ihrer Freizeit bewegt sich Radio Stimme gerne abseits des medialen Mainstreams. Sie ist politisch und machtkritisch, feministisch und antirassistisch, frei und ehrenamtlich, mit gesellschaftskritischem Anspruch. Radio Stimme hat drei Kinder und lebt in Graz und Wien. Radio Stimme redet gerne und viel. Und besonders gerne redet sie mit.“ //

Fotos: © Michaela Oberm

**Die nächste Ausgabe der ÖVH
(Die Österreichische Volkshochschule)
erscheint Ende Juni. Schwerpunkt: Aktive
Staatsbürgerschaft, Europäisches Jahr der
Bürgerinnen und Bürger.**

Redaktionsschluss: Ende Mai 2013.



Michael Ludwig,
Alexandra Siebenhofer
und Petra Permesser

Rede zur Verleihung des Radiopreises der Erwachsenenbildung, 24. Jänner 2013

OLGA FLOR

Sehr geehrte Damen und Herren,

Bildung allein ist nichts. Das stelle ich nur so einladend voran, damit es nicht zu langweilig wird.

Kulturpessimismus ist hierorts durchdekliniert. Auch wenn ich ceterum und so weiter der Ansicht Ausdruck verleihe, dass die Trägerinnen und Träger des Bildungsauftrags des ORF nicht in den prekären Fängen der gar nicht mehr so neuen Selbstständigkeit hängen bleiben dürfen, sage ich nichts Neues.

Bildung allein ist nichts, es kommt darauf an, was man mit ihr anfängt. Als Mittel zum berühmten Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit ist sie unschlagbar, denn die Unmündigkeit kann ja nur selbstverschuldet sein, wenn man über die analytischen und diskursiven Mittel verfügt, die es ermöglichen, den eigenen Zustand zu erkennen; zeitgenössischer formuliert, vielleicht den Zustand der Selbstbeschränkung: man muss die Beschränkungen des eigenen Denkens durch Gewohnheit, Sozialisation, Bequemlichkeit, internalisierte äußere Regeln nun einmal erkennen können, um diese andernfalls dann bewusst in Kauf genommene Selbstbeschränkung zu überwinden.

Bildung ist eine Voraussetzung für die Entwicklung kritischen Denkens, für die Analyse und Artikulation der eigenen Wünsche und Bedürfnisse, für den Aufbau eines differenzierten Selbstbildes, für das Verständnis für Wünsche und Bedürfnisse anderer sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Möglichkeiten, gestaltend einzugreifen – wobei die Realisierung der Einflussnahme auf die Politik genau wieder eine Frage der politischen Rahmenbedingungen und der Bürgerrechte ist. Und wie sich beim arabischen Frühling gezeigt hat, ist der Prozess der Gestaltung und des Aufbaus von partizipatorischen Staatsmodellen kein einfacher.

Bildung ist eine wesentliche, doch keine hinreichende Grundbedingung für Freiheit.

Dazu braucht es Leute, die den Mut haben, das Offensichtliche auch zu benennen und entsprechend zu handeln. Es hilft also ganz faustisch noch so viel akademische Bildung nichts, wenn der Mut zur Eigenständigkeit fehlt. Allerdings hilft Bildung, den Ausweg erkennen zu können. Dass übrigens Goethe selbst, diese Ikone des Bildungsbürgertums, bei aller Auseinandersetzung mit dem Schicksal Margarethes sich 1783 dennoch für die Hinrichtung der Kindsmörderin Anna Catharina Höhn einge-

setzt hat – und zwar war dies der entscheidende Einsatz –, ist ein weiterer Hinweis dafür, dass es nicht nur Wissen und Verstand braucht, sondern auch den Mut, sich des Verstandes zu bedienen.

Auch ein Rückgriff auf die eigene Geschichte zeigt, dass Bildung allein keine Freiheit gewährleistet, weder äußere noch innere. Was soll ich sagen, ich Bildungsbürgertöchterchen: Ich bin in der festen Überzeugung aufgezogen worden, dass Bildung höchstes Gut sei und ihre Heimstätte, die Wissenschaft, wertneutral. Dass diese Behauptung beispielsweise in der Anthropologie oder in der Verhaltensbiologie weit entfernt von den tatsächlichen Verhältnissen war, begriff ich leider nur sehr langsam. Auch die mir vermittelte angebliche wissenschaftsbedingte Neutralität von Koryphäen wie Konrad Lorenz interpretierte ich erst allmählich als ein bewusstes Ausblenden unliebsamer Teile der eigenen Geschichte.

Als Kind war ich von Erwachsenen umgeben, die sich umso fester an die Bildungsethik ihrer eigenen Lehrer- generation klammerten, je deutlicher wurde, dass diese das nationalsozialistische Desaster zumindest nicht verhindert, oft aktiv weggeschaut und manchmal auch mit- verbrochen hatten, und die mir mitgaben: Wissenschaft sei wertfrei und die Methoden von Soziologie oder gar Psychotherapie, die immerhin darauf beruhen, menschliche Verhaltensweisen zu erfassen, zu interpretieren und in Beziehung zu Erlebtem zu setzen, seien als völlig unwissenschaftlich abzulehnen; kurz, nichts habe mit aber schon gar nichts anderem etwas zu tun und natürlich erst recht nicht im Geringsten mit dem unsäglichen Loch in der Jahrhundertmitte, das auch meine Vorfahren in die Menschlichkeit und die Menschheitsgeschichte sprengt hatten.

Gelingt das selbstständige Denken jedoch, und dem steht viel entgegen – vor allem, wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann, die Bequemlichkeit –, ist noch lange nicht gewährleistet, dass sich deshalb irgendetwas zum Besseren wendet; dennoch: Bildung kann dem Denken Räume öffnen, den Kopf weiten. Manche Leute fürchten die Weite in den Hirnen anderer, speziell in denen von Frauen, so sehr, dass sie sie auslöschen wollen, und dies am besten gleich ganz physisch durch eine Kugel in den Kopf.

Die Frage des Rechts auf Bildung ist zutiefst politisch. Das zeigte sich zuletzt beispielsweise im versuchten Mord an der mutigen jungen pakistanischen Bloggerin Malala Yousafzai. Malala Yousafzai bloggt seit 2009 für die BBC über ihren Alltag unter den Taliban und ist derzeit die prominenteste Aktivistin für das Recht von Mädchen auf Bildung. Wie sehr dieses Recht den Taliban ein Dorn im Auge ist, bewies das Schussattentat auf Malala im letzten Oktober. Warum die Taliban die Schulbildung von Mädchen mit allen Mitteln verhindern wollen, ist wohl einfach erklärt: Sie fürchten die Autonomie und Selbstbestimmungsforderungen lesender und schreibender und sich artikulierender Frauen, die womöglich dann auch noch am politischen Diskurs teilnehmen wollen. Und dass es nicht mehr ganz so leicht ist, eine Zwölfjährige zu verheiraten, wenn sie in die Schule geht, dürfte dabei wohl auch eine Rolle spielen.

Das Recht auf Bildung – ein seltsames Begriffspaar

in einem Land wie Österreich, in dem Bildung als etwas betrachtet wird, dass a) anstrengend und b) teuer ist, und von der c) eigentlich niemand genau weiß, wofür man sie brauchen soll.

Die Freiheit hat hierzulande – in ganz Europa schon länger – ihren aufreizenden Geschmack verloren. Die Bildungseinrichtungen werden zu Zulieferbetrieben der Wirtschaft degradiert. Die Idee der Freiheit innerhalb eines demokratischen Systems ist kaum noch zu vermitteln; kein Wunder, dass sie eigentlich niemanden mehr zu interessieren scheint. Stattdessen wird von den Liebkindern der Aufmerksamkeitsökonomie eine „gemäßigte Diktatur“ propagiert. Unter Zuhilfenahme von „Experten“, versteht sich, wobei mir noch nie irgendwer schlüssig erklären konnte, was einen Experten ausmacht und wer die Kriterien dafür festlegt und die Auswahl treffen könnte, denn der oder die müsste ja dann selbst Experte oder Expertin sein, um das beurteilen zu können. Und wer sollte die wiederum auswählen? Dubios und dubioser. Und überhaupt, was würde die letzten in der Kette,

die zur Auswahl aus welchem Grund auch immer befähigten Personen, dann daran hindern, sich gleich selbst auszuwählen als Experten in eigener Sache, selbstverständlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in so einer Art vatikanischer Rauchwolke des Expertentums? Auch die Politikerinnen und Politiker tun eigentlich nichts anderes mehr, als um Medienaufmerksamkeit zu ritzen, und scheinen seltsamerweise der Meinung zu sein, dass sie diesen Vogel am besten abschießen, indem sie voraus-eilenden Meinungsgehorsam anbieten. Dass das keine Katze mehr hinter welcher Ecke auch immer hervorlockt, ist nicht verwunderlich.

Die Frage der Bildung ist nicht nur dort politisch, wo Frauen dafür sterben. Wir sollten uns bewusst machen, was wir hier dabei sind, leichtfertig zu verspielen. Deshalb müssen wir Dinge wie Bildungsaufträge ernst nehmen, bevor sie gänzlich marginalisiert sind. Das Verschwinden geht nämlich schnell und immer schneller.

Ich gratuliere den Nominierten und den Ausgezeichneten. //

Sehr geehrte Gebildete, Erwachsene, Radiomacher/innen.

KONRAD HOLZER

Es ist mir wieder einmal ein besonderes Vergnügen, in knapp zwanzig Minuten etwas von der Freude zu vermitteln, die ich nach über elf Stunden Radiohören hatte. Möge die Übung gelingen.

Einen schöneren Anfang kann es nicht geben, als eine Sendereihe über die Art und Weise, wie Musik die Seele zum Schwingen bringt. Sabine Nikolay gab ihrer Ö1-Radiokolleg-Musikviertelstunde den Titel: „Was die Seele zum Schwingen bringt. Über Musik und Emotion“. Wie Musik die Gefühle bewegt, warum sie funktioniert, ist noch nicht wirklich erforscht; immerhin begann man auf diesem Gebiet, einem der spannendsten Forschungsgebiete in den Neurowissenschaften, erst vor zehn Jahren zu arbeiten. So viel weiß man, dass beim Musikhören sowohl Belohnungssysteme aktiviert, als auch negative Gefühle unterdrückt werden. Was wie wirkt, entscheidet aber immer noch das Individuum, was aber nicht heißt, dass Komponisten nicht ganz genau wissen, wie sie was hervorrufen können. Von Filmsoundtracks ist da die Rede und von der Hintergrundmusik in den Einkaufszentren, aber auch, wie Musik in der Therapie seelischer Erkrankungen eingesetzt wird.

Im Kulturmagazin ZOOM auf Radio Orange, gibt es

eine monatliche Sendung, in der Martina Jung eine wundersame Reise durch die Welt der Bücher antritt. Und es ist eine von keines Gedankens Blässe angekränkelte Herangehensweise an die Welt der Literatur: völlig unautoritär, auf durchaus populärem Niveau, mit Parodien und Kurzgeschichten, Buchrezensionen und Gedichten, in denen sich noch alles reimt. Dazwischen Musik, von der anzunehmen ist, dass sie dem Geschmack der Radio-Orange-Hörer entspricht.

Einen erfrischend originellen, dabei immer kulinarischen Zugang zu Chormusik fand Ruth Bachmair in ihrer monatlichen Sendung „Vokalspuren“ auf Radio FRO. Da hat sie zum Beispiel in „Tierisch, aber nicht ernst“ Chorlieder zusammengetragen, in denen Tiergeräusche umgesetzt werden. Wobei sie aber immer wieder die originalen tierischen Äußerungen an den Beginn des Liedes setzt, egal ob es Hühnergackern, Nachtigallenschlagen, Kuckucksrufen oder Löwengebrüll ist. Und auch das an und für sich ja stumme Glühwürmchen und die Bar zum Krokodil sind Anlässe, dass in dieser Sendung Chorlieder entweder von Live-Auftritten oder von der Konserve gespielt werden. Ihre Hörer/innen entlässt Ruth Bachmair mit „keep singing“.

Wir bleiben in Oberösterreich bei Radio FRO, wechseln aber das Sendungsgestaltergeschlecht. Endlich kommt ein Mann zu Wort, es geht um die „Radioreisen“ des Thomas Leonhartsberger, die den aber nicht nach China, Afrika oder in die Bretagne führen. Nein, er porträtiert Ebelsberg, den Linzer Stadtteil Ebelsberg. Warum? Weil er da jahrelang – bis zur Auflösung der dortigen Filiale – bei der Post gearbeitet hat. In seinem Nachruf auf diese kleine Welt mischt er Texte des Giovanni Guareschi, des Autors von „Don Camillo und Peppone“, der aber auch die kleinen Dörfer der Poebene in die Weltli-

teratur gebracht hat. Leonhartsberger hat in Chroniken geblättert und erzählt das, was er in Ebelsberg erlebt hat. Besondere Mühe gab er sich bei der Auswahl der passenden Musiknummern.

Von der Kultur zur Information.

Aus Ebelsberg, wo wir zuletzt hielten, nach Riace. Riace.? Als Erwachsene fällt es uns früher oder später ein: Riace, das ist jener süditalienische Ort in dem die Heroen, die antiken Bronzestatuen, gefunden wurden. Das interessierte Claus Pirschner von FM4 aber nicht so sehr, wie das, was er noch über diesen Ort gehört hat: In dieses Dorf mit Häusern ohne Leute brachte ein Lehrer Leute ohne Häuser – Bootsflüchtlinge. Tausende seit 1998. Das Dorf machte einen Entwicklungsschub mit, die Schule sperrte wieder auf, neue Betriebe wurden gegründet, der Lehrer wurde Bürgermeister. Das ganze ist kein Märchen. Warum sie dort das getan haben, was für sie normal war, in einer Welt, die nicht mehr weiß, was normal ist?, hat Claus Pirschner sie gefragt und als Antwort bekommen: Weil sie Menschen aus dem Süden sind und am Meer wohnen. Menschen am Meer müssen sich auf Fremde einstellen. Einheimische und Zuwanderer kommen in diesem nicht nur inhaltlich anrührenden, sondern auch formal perfekt gemachten FM4-Feature zu Wort. Und noch einmal: Es ist kein Märchen. Nicht alle können für immer in Riace bleiben, aber alle können eine Weile bleiben.

Jetzt wird es sittenwidrig: Sexarbeiterinnen in Wien. Caroline Haidacher von Radio Orange zeigt in ihrer Sendung „Aus den Augen, aus dem Sinn“ einschlägige Probleme und einander widersprechende Meinungen der damit Befassten auf. Das sind im konkreten Fall der Verein LEFÖ, eine Frauen- und Migrantinnenorganisation, auf der einen und die Wiener Frauenstadträtin auf der anderen Seite. Zuerst zum Titel: Aus den Augen, aus dem Sinn sind die Prostituierten dann, wenn sie in die Erlaubniszonen am Stadtrand oder aber zur Indoorprostitution gedrängt werden. Was allen gemeinsam ein Anliegen ist: Etwas dagegen zu tun, dass Sexarbeit die diskriminierteste und gleichzeitig tabuisierteste Arbeit ist. Und, dass in der allgemeinen – von einer gewissen Doppelmoral beherrschten – Meinung die Sittenwidrigkeit dieses Berufes bekämpft werden sollte. Denn das würde die Haltung aller damit befassten Akteur/innen ändern.

Abrupter Szenenwechsel: Wien in der Vorweihnachtszeit. Stefanie Jeller aus der Perspektiven-Redaktion von Radio Stephansdom hat mit Naschmarktständlern und einem Taxler, einer Journalistin und einer Religionslehrerin geredet: was die denn – alles Muslime – zum Advent in Wien zu sagen hätten. Die Antworten sind so vielfältig und unterschiedlich wie die Berufe und die Herkunft der Befragten. Stefanie Jeller bekam auch Kritisches zu hören, Kritisches zum vorweihnachtlichen Kaufrausch und den Punschständen, zu den Medien und – auch in Richtung Christentum – weil doch in all diesem Wirbel wenig Christliches zu finden sei. Zudem bekommt man einen Schnellkurs, was die Rolle von Jesus und Maria im Islam betrifft.

Der letzte Beitrag in der Sparte Information kommt

aus der Radiofabrik, dem Freien Rundfunk Salzburg. Dort gibt es mit „Akad On Air“ Salzburgs erstes Schulradio. Das sind junge Leute, die sich – altersadäquat – auf ein entsprechendes Thema stürzen: Körperkult-Tattoos, Piercing, Zunge spalten. Also, was da alles so unter „Bodymodification“ läuft, davon möchte man eigentlich gar nix wissen. Man bekommt es aber vorgesetzt, locker und flockig. Und dass die meisten Jugendlichen – zumindest in der Umfrage – Tattoos beim anderen Geschlecht mögen. Ein Salzburger Tätowierer erzählt auch recht interessant von seiner Tätigkeit. Dennoch kann man nur hoffen, dass sich alle die Sendung bis zum Schluss anhören, da kommt dann nämlich ein Dermatologe zu Wort, der das Entfernen von Tattoos recht drastisch schildert und den jugendlichen Hörern als Rat mitgibt: Gut überlegen und zwei Jahre hinausschieben, und dann wieder überlegen und wieder zwei Jahre ... und so weiter.

Bildung und Wissenschaft

Wir kommen zur Bildung und Wissenschaft und beginnen entsprechend mit einem Zitat: „Habent sua fata libelli“. Dieser Spruch kommt einem zu Beginn des Ö1-Hörbilds „Der Freiheit eine Gasse“ in den Sinn. Ein Revolutionstagebuch schrieb der jüdische Hauslehrer und spätere Journalist Benjamin Kewall im Jahr 1848. 2003, also 155 Jahre später, fand man dieses in hebräischer Kursivschrift aber in deutscher Sprache verfasste Büchlein im Müll und es dauerte eine Weile, bis es – durch die Hände vieler Menschen gegangen – an seiner jetzigen Aufbewahrungsstätte, dem Institut für Jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten landete. Günter Kaindlstorfer, einer der umtriebigen Wiener Kulturjournalisten, nahm also dieses Tagebuch zum Anlass, um mit Bibliothekaren und Historikern, aber auch dem Herausgeber des Buches an diversen revolutionären Wiener Schauplätzen zu reden. Es ist akustisch reizvoll, zwischen all diesen gelehrten Männern der Jetztzeit Originalzitate des Benjamin Kewall aus der damaligen Zeit zu hören: wie die Kaffeehäuser waren und die Wirtshäuser und die Theater, und wie sich die Arbeiter auf einmal in der noblen Innenstadt breitzumachen versuchten und – wie die Hoffnungen der Juden auch damals schon enttäuscht wurden. Zwischen all das gelehrte, abgeklärte Historische streute Günter Kaindlstorfer Revolutionsmusiken aus dem Wien des Jahres 1848, und da spürt man schon sehr viel vom Volkszorn.

„Volkszorn“ kommt auch bei der Adipositas-Selbsthilfegruppe hoch, wenn es um die fetten Gewinne, um das Geschäft mit den Übergewichtigen geht. Schauplatz: Der Radiodoktor, jeden Montag von 14.05 Uhr bis 14.40 Uhr auf Ö1. Die Redaktion unter der Leitung von Christoph Leprich widmete zwei Sendungen diesem Themenkreis. Zu Wort kamen Lebensmittelsensoren, Mediziner, Stoffwechselexperten, Buchautoren und befanden – relativ einstimmig –, dass die Grundlagen für Übergewichtigkeit in der Kindheit gelegt werden und dass die einschlägige Lebensmittelindustrie es darauf abgezielt hat, Fett und Süßes überall verfügbar zu halten und besonders an das Kind zu bringen. Da soll ein Riegel vor: Politik, EU und auch das einzelne Individuum sind gefordert, denn angeblich ist keiner freiwillig dick. Von der Qualität der Äpfel ist die

Rede, die keiner mehr erkennt, und von der abendlichen Hühnersuppe, die viele Probleme lösen würde.

Das Verständnis zwischen den Generationen ist kompliziert. Angeblich überspringt die Sympathie immer eine Generation. Also: Enkel verstehen sich mit ihren Großeltern besser als mit ihren Eltern. Und ich fahre voll auf die Radiomacher von „Radio Freequenns“ ab. Vierzehnjährige des BG/BRG Stainach produzierten da eine Sendung über „Erziehung heute – gestern“. Und es ist faszinierend, wie diese Kinder zuerst einmal formal ans Radiomachen herangehen, wie selbstverständlich ihnen Humor ist, der Umgang mit dem Dialekt, wie locker sie Interviews machen. Aber auch beim Inhaltlichen versuchen sie dem Thema gerecht zu werden, sie stellen fest, dass es ihre Eltern schwerer hatten, sie wissen, wie gut es ihnen in Sachen Erziehung geht. Sie zitieren Texte von damals und geben ihrer Elterngeneration durchaus auch die Möglichkeit, ihren Standpunkt zu äußern.

Interaktive und experimentelle Produktionen

Die nächste Abteilung ist die mit den interaktiven und experimentellen Produktionen. Und auch hier eröffnen Schülerinnen und Schüler, nämlich in Niederösterreich wo vor einigen Jahren den Versuch gestartet wurde, Hauptschülerinnen und -schüler unter Anleitung eines Autors einen Roman schreiben zu lassen. In der Hauptschule Furth am Fuß des Göttweiger Berges war Eva Roither von den Ö1-Tonspuren mit dabei, wie der Musiker und Autor Christoph Mautz 16 Jugendlichen beim Schreiben einer Horrorgeschichte mit dem Titel „Ein großer Fehler“ auf die Sprünge geholfen hat. Man sieht das alles mit den Ohren sehr gut, wie die Schülerinnen und Schüler an der Geschichte arbeiten und wie gerade beim Ausdenken der Liebesgeschichte die Phantasie keine Grenzen kennt.

Salzburg ist nicht nur Festspiel- sondern auch Radiostadt, mit einem eigenen Stadtteilradio, das die Radiofabrik, der freie Rundfunk Salzburg, jeden Freitag ab 17 Uhr ausstrahlt. Seit über zwei Jahren erfährt man da, was 15 ehrenamtlich arbeitende Stadtteilreporterinnen aus den Grätzeln Lehen, Parsch, Itzling, Maxglan, Schallmoos, Leopoldskron, Andräviertel und Aigen an Neuigkeiten zusammentragen. Und daraus entsteht dann Lokalradio im besten Sinn des Wortes, in dem das Private, das Zwischenmenschliche eine ganz große Rolle spielen.

Sendereihen und Themenschwerpunkte

Und schon sind wir bei der vorletzten Sparte, den Sendereihen und Themenschwerpunkten: Die zwei Ö1-Reihen „Journal-Panorama“ und „Radiokolleg“ – und „dérive“ von Radio Orange rittern da gegeneinander.

Nun könnte ich Ihnen über das Journal-Panorama stundenlang Begeisterndes erzählen, wir haben an dieser Stelle auch schon viele Beispiele gehört. Jetzt nur so viel: Das JournalPanorama zeigt, was Radio-Information kann, wie ausführlich und in die Tiefe gehend Probleme differenziert dargestellt, Zusammenhänge gefunden, Widersprüche analysiert werden.

Die berühmten Eulen nach Athen tragen, hieße es, hier über das Ö1-Radiokolleg reden zu wollen. Ich weiß

nicht, wie viele Sendereihen hier schon vorgespielt und ausgezeichnet wurden. Vor zig Jahren, als ich beim Radioanfang, hieß es noch Schulfunk, und das Unterrichtsministerium redete mit und drein. Jetzt aber wird in dieser Stunde zwischen neun und zehn und in der abendlichen Wiederholung alles, was es nur zu wissen gibt, nach den modernsten einschlägigen Erkenntnissen radiophon aufbereitet, zumeist in Form eines breit ausgearbeitetes Hauptthemas, eines etwas kürzer gehaltenen Nebenthemas und eines musikalischen Schlussthemas. Wie wir es ja am Anfang meiner Ausführungen genießen durften, als es um Musik und Emotion ging. Erinnern Sie sich noch?

Dérive. Jetzt lernen wir alle etwas dazu. Oder, kennt das Wort jemand? Also: So wie ich das verstehe, ist es ein anderer Ausdruck für Flanieren. Dérive ist, laut Wikipedia, ein Konzept der Psychogeographie und bezeichnet die ungeplante, situationistische Verfahrensweise des Umherschweifens durch den urbanen Raum. Und das machen die Sendungsgestalter von „dérive – Radio für Stadtforschung“, angesiedelt bei Radio Orange. Jeden ersten Dienstag im Monat geht es da um urbanistische Themenstellungen, die sowohl anspruchsvoll, als auch radiophon perfekt gearbeitet sind. Und es interessiert einen eigentlich alles, was da angeboten wird, sei es nun „Urban Gardening“ oder Ringstrassenpassagen, Wiener Wohnbau oder die Diskussion zum Thema Stadt und Klimawandel.

Die Schlussrunde: Kurzsendungen.

Wenn man Radio machen kann, kann man auch Sendungen über Buchstaben und Schriften machen. „Typo Stories“ nennt Zita Bereuter ihre Kurzbeiträge, die in Ex Libris, der Ö1-Büchersendung, angesiedelt sind. Unser-eins sieht Schriften, fühlt sich angesprochen – besser angeschrieben – oder nicht. Es kann schon eine Weile dauern, bis man sich aus den vielen, vielen Möglichkeiten für die eine Schrift auf dem Computer entschieden hat. Zita Bereuter erklärt und sensibilisiert, bringt Fachbegriffe bei. Somit wird wieder einmal Bildliches hörbar.

Sprechen Straßennamen? Äußern sich Straßen über ihre Namensgeber? Diese fiktive Frage stellte sich die Redaktion „Radio Stimme – Die Sendung der Initiative Minderheiten“ auf Radio Orange und machte sie zum Thema einer Sendereihe. Wenn Straßen und Plätze Namen haben, die mit Antisemitismus und Rassismus in Zusammenhang gebracht werden können, werden sie nun hinterfragt. Und das nicht nur in Wien, sondern in ganz Österreich und im übrigen deutschsprachigen Raum. Jede Sendung ist also einer Straße und ihrem Namensgeber – oder der Namensgeberin – gewidmet. Man erfährt, wer das war und wodurch sie sich wann ausgezeichnet haben und wie das jetzt gesehen wird.

Die völlige Tristesse der Arbeitslosigkeit steckt in dem Beitrag „AMS Maßnahme“, den Ida Divinzenz – wieder aus der Redaktion Radio Stimme auf Radio Orange – gestaltet hat. Sie schafft es, Situationen, die den Außenstehenden, Nichtbetroffenen notwendig und sinnvoll erscheinen, kafkaesk deprimierend darzustellen. Von Gefühlen und Verzweiflung ist die Rede. Die Aussichtslosigkeit macht das Ende meiner Präsentation bitter. //

Proteste der Volkshochschule

Zur Geschichte spektakulärer Volkshochschulproteste

Die Volkshochschule ist nicht für öffentliche Proteste zur Durchsetzung ihrer Interessen bekannt. In der mehr als 125-jährigen Geschichte gab es aber einige spektakuläre Proteste mit großer medialer Resonanz. Der jeweilige Erfolg hielt sich jedoch in Grenzen.

WILHELM FILLA

Anders als viele Kultureinrichtungen sind die Einrichtungen der Erwachsenenbildung in der Öffentlichkeit äußerst zahm, wenn es um die Durchsetzung ihrer materiellen Interessen, der Interessen ihrer Teilnehmer/innen und in weiterer Folge ihrer Mitarbeiter/innen geht. Das sehr zurückhaltende Auftreten gilt auch für die Volkshochschule. Sie setzt bei Forderungen an die öffentlichen Hände auf Verhandeln, Interventionen, Antichambrieren und seit längerem auch auf die Durchsetzungskraft ihrer Spitzenfunktionär/innen mit gesellschaftlich-politischen Spitzenfunktionen. Mit Letzterem ist sie auf Bundesebene in den letzten Jahrzehnten gar nicht schlecht gefahren. Sehr genützt hat der Volkshochschule jedoch die Aufwertung von Erwachsenenbildung im Zuge des lebenslangen Lernens.

In der mehr als 125-jährigen Geschichte der Volkshochschule ist es aber auch anders gegangen. Es gab öffentliche Protestaktionen, sogar spektakuläre, die große Resonanz fanden. Ihr Erfolg war jedoch relativ bescheiden. Die Geschichte des öffentlichen Auftretens von Volkshochschulen und ihrer Verbände zur Durchsetzung ihrer Interessen ist nicht einmal in Ansätzen geschrieben. Strategien zur Interessendurchsetzung werden immer nur anlassbezogen ins Auge gefasst, nie unter langfristigen Aspekten diskutiert. Im Folgenden werden drei Aktionen wieder in das volkshochschulhistorische Bewusstsein geholt – eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts, eine aus den 1950er-Jahren und eine in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre.

Massenprotest 1896

„Der Beschluß der antisemitischen Majorität im Gemeinderathe, die von der früheren Gemeindevertretung bereits bewilligte Subvention für den Volksbildungsverein nicht auszufolgen, sondern auf den kleinen Betrag von 500 fl. [Gulden; d. Verfasser] herabzusetzen, hat in allen Kreisen der Bevölkerung einen wahren Sturm

hervorgerufen.“¹ Mit diesem Satz leitete die führende Tageszeitung der Monarchie, die Neue Freie Presse, ihre ausführliche Berichterstattung über eine Massenprotestversammlung ein, die anlässlich einer Kürzung der Gemeindegeldsubvention für den 1887 gegründeten Wiener Volksbildungsverein von 3.200 auf 500 Gulden am 5. Juli 1896 im Großen Musikvereinsaal durchgeführt wurde. Daran ist dreierlei besonders bemerkenswert und wäre heute undenkbar:

1. Die Höhe der Kürzung einer bereits bewilligten Subvention um mehr als 80 Prozent.
2. Die Durchführung einer Protestversammlung mit mehreren tausend Teilnehmer/innen – die Angaben der Medien schwanken zwischen drei- und viertausend Anwesenden. Hunderte bis zweitausend fanden keinen Einlass mehr in einem der attraktivsten Säle der Stadt, einem – bis heute – „Tempel“ der Hochkultur.
3. Das – aus heutiger Sicht – extreme Medienecho, da die Neue Freie Presse auf mehr als einer Druckseite und die oppositionelle Arbeiter-Zeitung, mit der Titelseite beginnend, gleich auf mehreren Seiten über diese „Volksversammlung“ berichteten und auf die Stellungnahmen der Redner/innen ausführlich eingingingen.²

Protestgrund

Empörung in weiten Kreisen der Stadt löste vor allem die Tatsache aus, dass die Jahressubvention für den Volksbildungsverein vom Gemeinderat bereits bewilligt worden war. Zur Subventionskürzung kam es erst, als die Christlichsozialen die Liberalen in der politischen Führung Wiens abgelöst hatten und nachdem der Kaiser seinen anfangs entschiedenen Widerstand gegen die Wahl Karl Luegers zum Bürgermeister aufgab, wodurch dieser am 20. April 1896 als Stadtoberhaupt vereidigt wurde.³

Übereinstimmend wird berichtet, dass die Besucher/innen der „von Männern der Wissenschaft“ einberufenen Versammlung großteils aus der Arbeiterschaft kamen. Die Neue Freie Presse sprach vom „Protest der Bevölkerung und namentlich der ärmeren Bevölkerung“, wobei sie einen „sozialdemokratischen Anstrich“ konstatierte.⁴ Dem Protest war aber kein nachhaltiger Erfolg beschieden.

Bürgermeisteraktion 1953

Aus der Geschichte des Volkshochschulprotests sticht noch eine Aktion aus dem Jahr 1953 hervor, als das Unterrichtsministerium eine Subventionsbindung (eine zugesagte Subvention sollte nicht zur Gänze ausgezahlt werden) verfügte. Es kam zu einer Telegrammaktion von Bürgermeistern aller „Volkshochschulgemeinden“ sowie von Politikern und Freunden der Erwachsenenbildung. Die Aktion hatte zumindest einen teilweisen Erfolg. Die Bundessubventionen waren zur damaligen Zeit aber ohnehin sehr gering.

Medialer Protest in den 1960er-Jahren

Medial am stärksten beachtet wurde vom Verband Österreichischer Volkshochschulen (vöv) in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre protestiert, worüber der erste

Generalsekretär des vöV, Wolfgang Speiser, in einer Jubiläumspublikation berichtete: „1967 sollte wieder eine 20prozentige Kürzung der Subventionen erfolgen, gegen welche der Verband in einer Enquete Protest erhob, aus deren Resultat 36 Zeitungsartikel in ganz Österreich und eine Fernsehsendung erfolgten. An diesem Tage wurden an allen Volkshochschulgebäuden schwarze Fahnen gehißt. Auch diese Aktion war teilweise von Erfolg begleitet.“⁵

In den Protokollen der Vorstandssitzungen des vöV aus der damaligen Zeit finden sich keine konkreten Hinweise auf das Ausmaß dieser aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbaren medialen Reaktionen. Diskutiert wurde damals auch ein ein- bis mehrtägiger Volkshochschulstreik im ganzen Land. Aus Angst vor der eigenen Courage und wegen möglicher Schwierigkeiten bei den zahlenden Kursteilnehmer/innen wurde diese Protestform verworfen. Die Stimme des Protestes zu erheben war aber, so der damalige vöV-Präsident Richard Kerschagl, bereits 1965 angesichts erster Kürzungsvorhaben in einem Bericht an den vöV-Vorstand, „unumgänglich notwendig“⁶. Dem Protest von 1967 war ein Teilerfolg beschieden.

Schlussfolgerungen

In den letzten Jahrzehnten hätten die Medien über einen Volkshochschulprotest nicht einmal annähernd so breit berichtet wie noch in den 1960er-Jahren. Im Wissen um diese Situation hat sich gerade der vöV auf die Strategie verständigt, nicht auf spektakuläre Aktionen zu setzen, sondern auf Verhandlungen unter Einbeziehung seiner Spitzenrepräsentant/innen. Das hat im Großen und Ganzen gut funktioniert, zumal eine Voraussetzung für erfolgreiche Verhandlungen immer gegeben war: die vöV-Verhandler/innen agierten immer in großer Übereinstimmung und ausschließlich im Interesse des vöV und damit der Volkshochschulen. //

31. Hauptversammlung 2013

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer
Volkshochschulpräsidentin

GERHARD BISOVSKY Bei der am 5. März 2013 stattgefundenen 31. Hauptversammlung des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen wurde Nationalratspräsidentin Mag.^a Barbara Prammer wieder zur Präsidentin des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen (vöV) gewählt.



vöV-Präsidentin Prammer mit dem Vorstandsvorsitzenden Michael Ludwig (links), Günter Kotrba (Finanzreferent) und Gerwin Müller (stellvertreder Vorsitzender)

Zum Vorsitzenden des Vorstandes des vöV wurde der amtsführende Stadtrat Dr. Michael Ludwig gewählt.

Die beiden stellvertretenden Vorsitzenden sind Dr. Gerwin Müller, Geschäftsführer der Kärntner Volkshochschulen und Landtagsabgeordneter, Bürgermeister Karl Bader, einer der beiden Vorsitzenden des Verbandes Niederösterreichischer Volkshochschulen. Mag. Günter Kotrba wurde als Finanzreferent bestätigt, ebenso sein Stellvertreter BSI Hans Spieß. Neue Pädagogische Referentin ist Mag.^a Beate Gfrerer, pädagogische Leiterin der Kärntner Volkshochschulen, ihr Stellvertreter ist Mag. Wolfgang Türtscher von den Vorarlberger Volkshochschulen. Zur Schriftführerin gewählt wurde Nationalratsabgeordnete Ulrike Königsberger-Ludwig, Vorsitzende des niederösterreichischen Verbandes, ihr Stellvertreter ist Mag. Ronald Zecha von der Volkshochschule Tirol. Weitere Vorstandsmitglieder sind: Dr.ⁱⁿ Silvia Caramelle (Tirol), Mag. Stefan Fischnaller (Vorarlberg), Univ.-Doz. Dr. Hannes D. Galter (Steiermark), Mag. Hubert Hummer (Oberösterreich), Dr. Christoph Jungwirth (Oberösterreich), Dipl.-Päd.ⁱⁿ Kathrin Kupplent (Steiermark), MMag. Marcus Prenner (Burgenland), Mario Rieder (Wien), Mag.^a Dr.ⁱⁿ Nicole Slupetzky (Salzburg)

1 Neue Freie Presse vom 7. Juli 1896.

2 Vgl. Arbeiter-Zeitung vom 7. Juli 1896.

3 Vgl. Seliger, Maren/Ucakar, Karl (1985): Wien. Politische Geschichte, 1740-1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik, Teil 2: 1896-1934. Wien – München: Jugend und Volk, S. 741 ff.; Boyer, John W. (2010): Karl Lueger (1844-1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie. Wien – Köln – Weimar: Böhlau. (= Studien zu Politik und Verwaltung; 93).

4 Neue Freie Presse, a. a. O.

5 Speiser, Wolfgang (o. J. [1975]): 25 Jahre Verband österreichischer Volkshochschulen. In: 25 Jahre Verband österreichischer Volkshochschulen. O. O. [Wien], S. 78.

6 Protokoll der 27. Vorstandssitzung des Verbandes österreichischer Volkshochschulen am 11. Oktober 1965 in Wien, S. 4.

Barbara Prammer betonte in ihrem Statement die Aufgaben von Volkshochschulen, die im Zuge der fragilen gesellschaftlichen Entwicklungen darin bestehen, den Menschen Orientierung zu geben und sie durch vielfältige Aktivitäten zu unterstützen, selbstbewusst, selbstbestimmt und solidarisch ihren Lebensweg zu gehen. Bildung habe auch eine große Bedeutung für die Demokratieentwicklung, an der weiter gearbeitet werden müsse. Bildung zur Demokratieentwicklung sei eine wichtige Aufgabenstellung für die Volkshochschulen aber auch eine Herausforderung, so Prammer. Didaktische und methodische Überlegungen für eine zeitgemäße staatsbürgerliche und politische Bildung seien anzustellen, um zu einer differenzierten Wahrnehmung von Sachthemen über Parteigrenzen hinweg zur Sensibilisierung für Sachpolitik beizutragen.

Der Verpflichtung zur Grund- und Basisbildung kommen die Volkshochschulen in vorzüglicher Weise nach. Denn ohne hinreichende Basisbildung könnten die Menschen auch nicht verstehen, was sich in der modernen Gesellschaft tut und warum das der Fall ist. Grund- und Basisbildung ist eine wichtige Säule zur sozialen Teilhabe und damit auch für das Funktionieren der Demokratie essenziell.

Eine verstärkte internationale Ausrichtung ist in der stark vernetzten und globalisierten Welt von großer Bedeutung, der Blick über die Grenzen und über den eigenen „Tellerrand“ hinaus, eröffnet neue Perspektiven. Der Verband Österreichischer Volkshochschulen, die Landesverbände und die Volkshochschulen kommen dieser Aufgabe in vorbildlicher Weise nach.

Aus dem Vorstand ausgeschieden und von der vöV-Präsidentin Prammer und vom Vorstandsvorsitzenden Ludwig verabschiedet wurden Herbert Nowohradsky, 2. Präsident des Niederösterreichischen Landtages a.D. und 2. Stellvertreter des Vorsitzenden und die Pädagogische Referentin des vöV, Dr.ⁱⁿ Elisabeth Brugger, pädagogische Leiterin der Wiener Volkshochschulen.

Herbert Nowohradsky hat nach seiner Matura die pädagogische Akademie in Wien-Strebersdorf absolviert. Seit 1972 war er als Lehrer in mehreren niederösterreichischen Hauptschulen tätig, 1984 wurde er Direktor der Hauptschule in Hohenau an der March. Seine politische Laufbahn führte ihn vom Bürgermeister 1993 in den Niederösterreichischen Landtag, wo er von April 2008 bis April 2011 das Amt des zweiten Landtagspräsidenten inne hatte. Im Verband Niederösterreichischer Volkshochschulen war er Nowohradsky 18 Jahre lang, von 1993 bis 2011 einer der beiden Vorsitzenden. In diese Zeit fallen wegweisende Aktivitäten wie die Imagekampagne des Verbandes zur Stärkung des gemeinsamen Auftretens und die weitere Professionalisierung der Verbandsarbeit, die Einführung des Qualitätsmanagementsystems LQW und die Grundbildungsinitiative des niederösterreichischen Verbandes. Seit 1994 war Nowohradsky im Vorstand des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen tätig, seit der 25. Hauptversammlung des vöV im Juni 1994 als stellvertretender Vorsitzender. Seine Tätigkeit im Vorstand war durch sein professionelles und sein stets sehr konstruktives Agieren gekennzeichnet. Für sein Engagement für den Verband Österreichischer Volkshochschulen wurde Nowohradsky



Michael Ludwig,
Herbert Nowohradsky,
Barbara Prammer



Barbara Prammer,
Elisabeth Brugger,
Michael Ludwig

mit dem Ehrenzeichen des vöV ausgezeichnet. Elisabeth Brugger ist gelernte Volksschullehrerin und hat Pädagogik und Psychologie studiert. Seit vielen Jahren lehrt sie an den Universitäten Graz und Klagenfurt Erwachsenenbildung. Im Dezember 2012 hat sie den Staatspreis für Erwachsenenbildung für die Lernberatung „Gemeinsam schlau im Gemeindebau“ entgegen genommen. Bei den Wiener Volkshochschulen ist Brugger seit 1981 tätig, zuerst als Pädagogische Assistentin an der Volkshochschule Ottakring und seit 1985 in der Zentrale der Wiener Volkshochschulen als Pädagogische Leiterin. Dort ist sie neben anderem für die Weiterbildung und die Qualität im Unterricht zuständig. Eine auch international viel beachtete Leistung ist das Rahmencurriculum der Wiener Volkshochschulen, auch bekannt als das „Weißbuch Programmplanung“, das sie initiiert und begleitet hat. Weiters wurde unter ihrer Leitung ein Leitfaden für Produktentwicklung und das Weißbuch zu pädagogischen Formaten erstellt, das auch dem vöV übergeben wurde. Im Pädagogischen Ausschuss (PAUS) ist sie seit

Aus der Presseausendung vom 5. März 2013

Der Verband Österreichischer Volkshochschulen ist die Dachorganisation für 270 Volkshochschulen, die in ihrem Statistikbericht 2012 rund 455.000 Teilnahmen in 45.932 Kursen und Seminaren ausweisen. Im letzten statistisch erfassten Arbeitsjahr wurde die Zahl der durchgeführten Teilnahmeeinheiten (Teilnahmen x Unterrichtseinheiten) um 2 Prozent auf 10.291.431 gesteigert. Dies deutet auf einen Trend zu längerfristigen Bildungsveranstaltungen und wachsenden Teilnehmezahlen je Bildungsveranstaltung hin. Die 3 größten Fachbereiche nach Teilnahmeeinheiten sind Sprachen, Gesundheit und Bewegung sowie Grundbildung und Zweiter Bildungsweg (Bildungsabschlüsse für Erwachsene: Hauptschule, Berufsreifeprüfung, Studienberechtigungsprüfung).

Die Volkshochschule ist somit die größte Erwachsenenbildungseinrichtung Österreichs. Auch die Anzahl an durchgeführten Projekten konnte weiter gesteigert werden, im Statistikbericht 2012 sind 76 Projekte verzeichnet.

Trend zu Orientierung und Beratung

Der Trend zu verstärkter Bildungsberatung (Beratung in den Volkshochschulen und E-Mail-Beratung) hält an: Aktuell werden rund 128.000 Beratungsfälle verzeichnet. Bildungsberatung wird zu 65 % von Frauen in Anspruch genommen. Rund 50 % aller Beratungsfälle sind Kurzberatungen, in denen Information und Orientierung geboten wird, 35 % aller Beratungsfälle dauern ca. eine Stunde und können als Bildungsberatung im engeren Sinn klassifiziert werden, E-Mail-Beratung wird zu rund 15 % angenommen.

Auf internationalem Gebiet unterhält der Verband Österreichischer Volkshochschulen Arbeitsbeziehungen zum Europäischen Verband für Erwachsenenbildung in Brüssel (European Association for the Education of Adults) sowie zu Erwachsenenbildungseinrichtungen und Universitäten in rund zehn europäischen Ländern. Besonders eng sind diese Beziehungen zum Deutschen Volkshochschul-Verband, der weltweit größten Erwachsenenbildungseinrichtung.

1989 tätig. Ab 2003 hat sie den Vorsitzenden Hubert Hummer im PAUS vertreten und seit der 29. Hauptversammlung im März 2007 ist sie gewählte Vorsitzende des Pädagogischen Ausschusses und in dieser Funktion auch Mitglied im Vorstand des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen. Ihre Tätigkeit im vöv ist durch eine im hohen Ausmaß konsensuale und an der Pädagogik orientierte Tätigkeit gekennzeichnet. An der Entwicklung der Weiterbildungsakademie Österreich hat Brugger führend mitgearbeitet und den Qualitätssicherungsprozess nach LQW unterstützt. Eine wichtige Etappe war die Umstellung der internationalen Konferenz des vöv,



der „Salzburger Gespräche“ auf das „Zukunftsforum“, das im heurigen Sommer bereits das fünfte Mal stattfindet und der Ausbau des Weiterbildungsangebotes. Mit der Einsetzung der Arbeitsgruppen des Pädagogischen Ausschusses zu wichtigen Programmbereichen wurde ein entscheidender Schritt für eine Verbesserung der professionellen Angebotsplanung und Produktentwicklung gemacht.

Die neue pädagogische Referentin Beate Gfrerer studierte Philologie (Russisch, Italienisch) an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und ist ausgebildete Trainerin sowie Akademische Bildungsmanagerin. Von 1988 bis 1995 war sie als Sprachtrainerin in verschiedenen Erwachsenenbildungseinrichtungen tätig, von 1995 bis 2004 Leiterin der Volkshochschulen Bodensdorf (ehrenamtlich), Feldkirchen und Villach (hauptberuflich). Seit 2004 ist sie stellvertretende Geschäftsführerin und pädagogische Leiterin der Kärntner Volkshochschulen, seit 2007 Projektleiterin der „Kompetenzberatung Kärnten“. Seit 2001 ist Gfrerer Mitglied des Pädagogischen Ausschusses, seit 2004 im Gremium der Landesgeschäftsführer/innen und ebenfalls seit 2004 Vorstandsmitglied des vöv. 2011 wurde sie von Bildungsministerin Schmid in den Hochschulrat der Pädagogischen Hochschule Kärnten entsandt. //

VÖV-Vorstandsmitglieder und Generalsekretäre „alt“ und „neu“:
Erste Reihe von links nach rechts: Michael Ludwig, Karl Bader, Silvia Caramelle, Kathrin Kupplent, Gerhard Bisovsky, Elisabeth Brugger, Beate Gfrerer, Ulrike Königsberger-Ludwig. Zweite und dritte Reihe von links nach rechts: Wilhelm Filla, Hubert Hummer, Mario Rieder, Hannes Galter, Ronald Zecha, Herbert Nowohradsky, Wolfgang Türschter, Günter Kotrba, Stefan Fischnaller, Gerwin Müller und Hans Spieß.

Alle Bilder Hauptversammlung: © Rossboth

Peter Pils (1971 - 2013)

In der Nacht von 10. März auf 11. März 2013 ist unser lieber Freund und Kollege Peter Pils gestorben. So wie er lebte mit unerschöpflicher Kraft und Lebensfreude - und dem Mut immer wieder Neues auszuprobieren - hat er seine schwere Krankheit bis zuletzt ertragen und nichts und niemand konnte ihm das Lachen und die Freude am Leben völlig nehmen. Peter Pils war Mitentwickler der Knowledgebase Erwachsenenbildung, ab Ende der 1990er Jahre wesentlich an der Modernisierung der IT-Infrastruktur im Verband Österreichischer Volkshochschulen beteiligt, er war Radaktivist, Lastenfahrradfahrer und vieles mehr ...



Martin Lehner: Didaktische Reduktion

Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag, 2012, 212 Seiten

GERHARD BISOVSKY

Der habilitierte Erziehungswissenschaftler Martin Lehner, Leiter des Instituts für Sozialkompetenz und Managementmethoden an der Fachhochschule Technikum Wien, der dort auch für die Bereiche Didaktik und Hochschulentwicklung verantwortlich zeichnet, zeigt mit seinem neuesten Buch wieder seine didaktische Kompetenz. Nach „Allgemeine Didaktik“ (2009) und „Viel Stoff – wenig Zeit“ (2011 bereits in der 3., überarbeiteten Auflage erschienen) befasst er sich auch in „Didaktische Reduktion“ wissenschaftlich gut abgesichert und für die Lehre höchst aktuell mit einem Thema, über das in der letzten Zeit nur wenige wissenschaftliche und Praxisdiskurse geführt worden sind. Der Verdacht liegt nahe, und Lehner deutet das auch an, dass der am Bildungsmarkt überaus präzente Methodendiskurs die Auseinandersetzung mit den Inhalten in den Hintergrund gedrängt hat.

Dabei ist die Aktualität der didaktischen Reduktion nicht von der Hand zu weisen: Die Erwartungen an die Lehre steigen in allen Bereichen, in möglichst kurzer Zeit sollen möglichst viele Inhalte vermittelt werden. Durch die in den Vordergrund drängende Lernergebnisorientierung gewinnt die inhaltliche Dimension noch an Bedeutung.

Im ersten Kapitel diskutiert Martin Lehner die Begriffe, Begründungen und die Grundlagen der didaktischen Reduktion und präsentiert die Didaktik als theoretisch ausgewiesene und begründete Teildisziplin der Erziehungswissenschaft. Im zweiten Kapitel setzt er sich mit Geschichte und Gegenwart der Diskurse zur didaktischen Reduktion auseinander. Die Stofffülle und der Umgang damit wird intensiv seit den 1950er Jahren diskutiert, insbesondere in der bildungstheoretischen Didaktik (vor allem Klafki) aber auch in der Ingenieurs- und Berufspädagogik, in den Naturwissenschaften (z.B. Wagenschein für die Physikdidaktik) oder in der Erwachsenenbildung (zum Beispiel Döring und Tietgens). Das dritte Kapitel befasst sich mit den beiden grundlegenden Logiken der Didaktik, nämlich jener der Lernenden und der „Sachlogik“. Lehner arbeitet die beiden zentralen Sichtweisen, die sach-analytische und die didaktisch-analytische heraus. Detailliert werden die jeweils leitenden Fragestellungen der beiden Sichtweisen dargestellt.

Im vierten bis sechsten Kapitel geht es ganz konkret, und auch hier wieder theoretisch gut fundiert, um die didaktische Reduktion in drei Spielarten: Reduktion der Stofffülle, Reduktion der inhaltliche Komplexität und Reduzieren als Lernhandlung. Anschließend werden die Techniken und Instrumente, auf die bereits im Text Bezug genommen wurde, so dargestellt, dass sie für die Umsetzung in der Lehre angewendet werden können. Das Literaturverzeichnis zum Thema „Didaktische Reduktion“ ist nach Perioden gegliedert, daran schließen ein Personenregister und ein Sachregister. Es handelt sich hier um eine Publikation, die Lehrbuch und Nachschlagewerk ist, die sowohl für den wissenschaftlichen Diskurs als auch für die Lehre selbst von hohem Nutzen ist. Lehner zeigt nicht mit Theorie. Im Gegenteil, auf sie wird immer wieder Bezug genommen, nicht im Sinne einer „Rezeptologie“ sondern in dem Sinn als sie eine „aufklärende Funktion gegenüber der Praxis“ hat. Es geht daher um die „Verzahnung von Theorie und Praxis“ und nicht um deren „Harmonisierung“ (S. 114).

Die didaktische Reduktion stellt sich der „Vollständigkeitsfalle“ entgegen, der nicht nur Lehrende unterliegen, sondern durchaus auch Lernende, wie zum Beispiel das Bavelas-Experiment zeigt: „The more complicated, the better“, so schätzten Probanden in diesem Experiment des Stanford-Professors die vorgelegten Modelle ein (S. 23 f.). Wie Inhalte vorgetragen werden, spielt eine wichtige Rolle. Dass ein guter Vortragsstil aber auch über einen sinnlosen Inhalt hinwegtäuschen kann, sollte uns zu denken geben. 1970 konnte das in einem Experiment mehrerer amerikanischer Sozialpsychologen gezeigt werden. Der Schauspieler Michael Fox wurde als Experte für die Bedeutung der Spieltheorie in der Ausbildung von Ärzten auf eine Weiterbildungskonferenz der School of Medicine einer kalifornischen Universität geschickt. Gut trainiert, fand er mit seinem Vortrag aus erfundenen Wörtern und widersprüchlichen Feststellungen, mit viel Humor und sinnlosen Verweisen auf andere Arbeiten große Anerkennung in Fachkreisen (Dr. Fox-Effekt, S. 160 f.).

Aus der Fülle an konkreten, für die Planung und für die Lehre gut umsetzbaren Beispielen, die Lehner bringt, seien exemplarisch nur einige wenige herausgegriffen. Wie das Wesentli-



che eines Stoffes herausgefiltert werden kann, zeigt Nieweler in „Fachdidaktik Französisch“. Er sieht den Erwerb fremdsprachlicher Fertigkeiten im Kontext individueller Lebensziele, wodurch sich der Fremdsprachenunterricht immer mehr diversifiziere. Individuelle Lernangebote seien auf einem Elementarkurs aufzusetzen und „Fremdsprachenlernen wird zu einer Auswahl aus einem Menü, das mehrere Gänge umfasst“ (S. 82). Die „Fachlandkarten“ sind „Strukturhilfen auf der Ebene der Lehrveranstaltung“ (S. 101), mit ihnen wird eine „Route“ für die Vorlesung oder den Workshop geplant. Die Fachlandkarte zum Thema Lernen aus den Bereichen Didaktik und Lernpsychologie umfasst drei verschiedene Zugänge: Lerntheorien, Gedächtnisforschung und Unterrichtsforschung mit jeweils darunter liegenden Fragestellungen und Modellen (S. 103). Reduzierung ist auch eine wichtige Lernhandlung (S. 166): Die Auswahl von Inhalten geht mit einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema einher. Jede/r, der in Schule schon einmal einen Schwindelzettel erstellt hat, kennt das. Nicht selten konnte der Stoff nicht nur besser reproduziert werden, oft war die Verwendung des „Schummlers“ gar nicht mehr notwendig. Mögliche Techniken für solche Lernhandlungen sind (neben der Erstellung eines „offiziellen“ Schummelzettels) die Erstellung eines Merkblattes, die Anfertigung einer Checklist oder eines Fragenkataloges durch die Lernenden oder etwa ein „One-Minute-Paper“, mit dem ein konzentriertes inhaltliches Feedback zu einer Lehrveranstaltung gegeben werden kann (S. 170 f.).

Fazit: „Didaktische Reduktion“ ist – wie im Übrigen auch die zuvor erschienen Bücher von Martin Lehner, „Allgemeine Didaktik“ und „Viel Stoff – wenig Zeit“, sehr zu empfehlenswert. Dieses Buch eignet sich für Studierende, Forschende, Programmplaner/innen aber auch Lehrende. Lehner zeigt, theoretisch gut fundiert, mit vielen Schautafeln, Zusammenfassungen und Beispielen zur Umsetzung versehen, die sich sowohl auf Fachdidaktiken als auch auf allgemeine Didaktiken in allen Bereichen des Bildungswesens (Schule, Hochschule, Erwachsenenbildung, Berufspädagogik) beziehen, dass Didaktik keine „trockene“ Angelegenheit, sondern eine durch und durch lebendige Sache ist, die gerade heute wichtiger denn je ist. //

Regine Bendl/Edeltraud Hanappi-Egger/ Roswitha Hofmann (Hrsg.): Diversität und Diversitätsmanagement

Wien: Facultas.WUV, 2012. 366 S.



MICHAELA JUDY

Regine Bendl/Edeltraud Hanappi-Egger/
Roswitha Hofmann (Hrsg.): Diversität und
Diversitätsmanagement. Wien: Facultas
WUV, 2012. 366 S.

Ein Lehrbuch zu Diversität hat meines
Erachtens trotz der vielfältigen Publikatio-
nen zu diesem Thema im deutschsprachigen
Raum seit langem gefehlt.

Ein gutes Lehrbuch unterscheidet sich da-
bei von anderen Sammelbänden zum einen
durch einen stringenten Aufbau, der durch
die relevanten Diskurse und Anwendungsfelder führt, zum anderen durch eine didak-
tische Orientierung, die auf die Vermittlung
von Lerninhalten und Hilfen für den Trans-
fer in die eigene Denk- und Handlungspraxis
abzielt. Idealerweise spricht das Lehrbuch
mehrdimensional sowohl Einsteiger/innen
als auch in der Thematik Erfahrene an.

Das vorliegende Buch erfüllt alle diese
Kriterien für ein theoretisch wie praktisch
anspruchsvolles Lehrbuch über sozialwis-
senschaftliche wie betriebswirtschaftliche
Grundlagen des Diversitätsmanagements.

Hohes theoretisches Grundlagenwissen,
politische Stellungnahme gegen Ungleich-
behandlung sowie der Anspruch auf An-
wendungs- und Umsetzungsbezüge bilden
den Diskursrahmen, innerhalb dessen sich
die Bedeutung von „Diversität“ entfaltet.
Der Diskurs fungiert dabei zugleich als Er-
schließung des kritischen Potenzials dieses
Bedeutungskonstrukts, im Verweis auf die
Auslassungen und Widersprüche, die ihm
notwendig innewohnen.

Gleich zu Beginn des Buches hat mich
Roswitha Hofmanns Beitrag „Gesellschafts-
theoretische Grundlagen für einen reflexiven
und inklusiven Umgang mit Diversitäten in
Organisationen“ angesprochen, denn selten
genug wird Theorie als handlungsleitend be-
griffen und in ihrer Brauchbarkeit eben dafür
dargestellt.

In „Intersektionalität und Stereotypisie-
rung: Grundlegende Theorien und Konzepte
in der Organisationsforschung“ stellt Helga
Eberherr die grundlegende Frage, wie In-

tersektionalität – also die Schnittstellen und
Schnittmengen diversitätsrelevanter Dimen-
sionen und Kategorien – theoretisch gefasst
werden kann.

„Vertiefende Betrachtungen zu aus-
gewählten Diversitätsdimensionen“ von
Regine Bendl, Helga Eberherr und Heike
Mensi-Klarbach beleuchtet die Diversitäts-
dimensionen der EU-Antidiskriminierungs-
richtlinien – Alter, Behinderung, Ethnizität,
Gender, Religion/Weltanschauung und se-
xuelle Orientierung – mit dem Fokus auf die
österreichische Situation.

Als eine, die selbst mit Diversitätsmanage-
ment arbeitet, bin ich für Eva Langs Beitrag
„Rechtliche Standards für den Umgang mit
Diversität – Antidiskriminierungsbestim-
mungen im Gleichbehandlungsgesetz“ be-
sonders dankbar. Übersichtlich stellt sie das
österreichische Gleichbehandlungsgesetz für
die Privatwirtschaft (GLBG) vor und vermittelt
anhand zahlreicher Fallbeispiele Einblicke in
die Umsetzung der EU-Richtlinien.

Der zweite Teil des Buches ist den organi-
sationalen Perspektiven von Diversität und
Diversitätsmanagement gewidmet.

In „Die Rolle von Gender und Diversität
in Organisationen: Eine organisationsthe-
oretische Einführung“ diskutiert Edeltraud
Hanappi-Egger Organisationstheorien, die
auf mikropolitische Aushandlungsprozesse
in organisationalen Strukturen rekurrieren.

„Die Strategische Implementierung von
Diversitätsmanagement in Organisationen“
von Gloria-Sophia Warmuth beschäftigt sich
idealtypisch mit Faktoren, die eine erfolgrei-
che Umsetzung von Diversitätsmanagement
fördern.

Fundiertes Grundlagenwissen vermittelt
„Das Verhältnis von Chancengleichheitspro-
grammen und Gender Mainstreaming zu Di-
versitätsmanagement – eine vergleichende
Darstellung“ von Regine Bendl.

Anett Hermanns Beitrag „Diversitätsma-
nagement in Teams“ bietet zunächst einen
Überblick über den Bereich Teamforschung
unter dem Fokus Diversitätsmanagement.

Zum Ausgangspunkt nimmt sie dabei die
Annahme, dass heterogen zusammengesetz-
te Teams hohes Innovationspotenzial haben
und somit einen Wettbewerbsvorteil darstel-
len. Wenig überraschend kommt sie zu dem
Befund, dass Diversität diesbezüglich zwar
eine Determinante sein kann, der Aussage in
dieser Allgemeinheit aber nicht zugestimmt
werden kann. Für mich wird erstaunlicher-
weise allerdings nicht darauf rekurriert, Auf-
gaben und Ziele eines Teams mit den dafür
relevanten Diversitätskriterien in Bezug zu
setzen. Ohne diese Verankerung in einer
(aufgabenbezogenen) Verbindlichkeit fah-
ren sich Teams in der Regel jedoch in Aushand-
lungsprozessen fest, die statt Kreativität Do-
minanz- und Verteilungskonflikte fördern.

Diversitätsmanagement bezieht sich auf
politisch-moralische wie auch betriebswirt-
schaftliche Forderungen. Heike Mensi-Klar-
bach nimmt letztere in ihrem Beitrag „Der
Business Case für Diversität und Diversi-
tätsmanagement“ in den Blick und diskutiert
diese auf der Grundlage internationaler Stu-
dienergebnisse.

„Diversitätsmanagement unter der Per-
spektive organisationalen Lernens: Wis-
sens- und Kompetenzentwicklung für in-
klusive Organisationen“ von Edeltraud
Hanappi-Egger und Roswitha Hofmann
richtet den Fokus abschließend auf die Lern-
und Entwicklungsperspektiven von Diver-
sitätsmanagement, auf die organisationale
Gestaltbarkeit von Lern- und Veränderungs-
prozessen.

Das vorliegende Buch soll nach dem
Wunsch seiner Autorinnen sowohl ein Lehr-
buch – am Ende jedes Kapitels finden sich
Kontrollfragen zu den wesentlichsten Wis-
sensbereichen – als auch „eine Zusammen-
fassung des wissenschaftlichen Diskurses
über die Rolle von Diversität und Diversi-
tätsmanagement aus organisationaler Sicht“
sein. Beides hält der Überprüfung stand:
„Diversität und Diversitätsmanagement“ ist
ein in jeder Hinsicht gelungenes und emp-
fehlenswertes Nachschlagewerk. //

Für diese Ausgabe der Österreichischen Volkshochschule schrieben

Karl Amon, Mag., geb. 1949, Radiodirektor, Österreichischer Rundfunk, ORF.
Kontakt: karl.amon@orf.at

Tina Auböck, Dr.ⁱⁿ, geb. 1952. Ärztin für Allgemeinmedizin, Psychotherapeutin, Akupunktur, Schmerztherapeutin, Lehrtrainerin für Autogenes Training und Progressive Muskelentspannung, EFT Lehrtrainerin und Vorstand bei ÖIPK (Österreichisches Institut für psychoenergetische Methoden und Kurzpsychotherapie).
Kontakt: tina.auboek@gmx.at

Wilhelm Richard Baier, Dr., geb. 1962. Pädagogischer Mitarbeiter der Österreichischen Urania Graz, Pate von zwei jugendlichen Flüchtlingen in Graz (über „connecting people“).
Kontakt: baier@urania.at

Gerhard Bisovsky, Dr., geb. 1956. Generalsekretär des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen und övH-Redakteur, Wien.
Kontakt: gerhard.bisovsky@vhs.or.at

Romeo Bisutti, Mag., geb. 1967. Klinischer und Gesundheitspsychologe, Leiter des MEN Männergesundheitszentrums, Obmann White Ribbon Österreich.
Kontakt: romeo.bissuti@wienkav.at

Elisabeth Brugger, Dr.ⁱⁿ, geb. 1954. Pädagogische Leiterin der Wiener Volkshochschulen.
Kontakt: elisabeth.brugger@vhs.at

Thomas Dostal, Mag., geb. 1969. Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Österreichischen Volkshochschularchivs.
Kontakt: thomas.dostal@vhs.at

Elisabeth Feigl-Bogenreiter, Mag.^a, geb. 1963. Sprachenreferentin des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen – Pädagogische Arbeits- und Forschungsstelle, Wien.
Kontakt: e.feigl-bogenreiter@vhs.or.at

Stefan Fischnaller, Mag., geb. 1969. Geschäftsführer an der Volkshochschule Götzis, Geschäftsführer und Obmann des Verbandes der Vorarlberger Volkshochschulen.
Kontakt: stefan.fischnaller@vol.at

Wilhelm Filla, Univ.-Doz. Dr., Soziologe, geb. 1947. Generalsekretär des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen und övH-Redakteur von 1984–2012, Wien.
Kontakt: w.filla@gmx.at

Olga Flor, Mag.^a, geb. 1968. Studium der Physik, seit 2004 freie Schriftstellerin, Graz.
Homepage: <http://www.olgaflor.at>

Eva Maria Grilc, Mag.^a (FH), geb. 1986. Projektkoordinatorin bei den Kärntner Volkshochschulen.
Kontakt: e.grilc@vhs.ktn.at

Beate Gfrerer, Mag.^a, geb. 1969, Stv. Geschäftsführerin und Pädagogische Leitung der Kärntner Volkshochschulen.
Kontakt: b.gfrerer@vhs.ktn.at

Wolfgang Grünbart, geb. 1975, Diätologe; Praxis für Ernährung und Bewegung EAT4FUN.
Kontakt: wolfgang.gruenbart@eat4fun.at.
Homepage: <http://www.eat4fun.at>

Thomas Höhne, Dr., geb. 1953, Rechtsanwalt in Wien (Höhne, In der Maur & Partner) mit den Schwerpunkten (unter anderem) Informations- und Medienrecht.
Kontakt: www.h-i-p.at,
E-Mail: Thomas.Hoehne@H-I-P.at

Konrad Holzer, 1966–2001 beim ORF im Radio tätig: Techniker, Administrator, Regisseur, Wortchef bei Ö3, Literaturchef bei Radio Wien und zuletzt als Sendungsgestalter und Moderator der Ö1-Sendung „Heimspiel“.

Harald Jansenberger, Mag., geb. 1979. Sportwissenschaftler, Buchautor und Trainer für Sturzrehabilitation.
Kontakt: harald@jansenberger.at.
Homepage: www.jansenberger.at

Michaela Judy, Dr.ⁱⁿ, geb. 1957, Personalentwicklerin, Projektkoordinatorin, 2009–2012 Gender- und Diversitybeauftragte der Wiener Volkshochschulen.
Kontakt: Michaela.Judy@vhs.at

Christa Neumer, geb. 1961; zertifizierte Erwachsenenbildnerin, Trainerin für Bewegung, Gesundheit und Tanz an den Wiener Volkshochschulen, Choreografin und Tanzlehrerin.
Kontakt: christa.neumer@vhs.at

Christoph Reinprecht, Dr., Univ.-Prof., geb. 1957. Institut für Soziologie der Universität Wien.
Forschungsschwerpunkte: Migrationsforschung, Sozialstruktur und soziale Ungleichheit, Politische Soziologie, Theorie und Methodologie partizipativer Interventionsforschung.
Kontakt: christoph.reinprecht@univie.ac.at

Matthias Strasser, Mag. MSc, MAS, geb. 1976. Fachbereichsleiter Gesundheit und Bewegung der Volkshochschule Salzburg.
Kontakt: strasser@volksbochschule.at

Im Unterricht alles klickbereit!



Ihr Lehrwerk als komplettes
Unterrichtspaket auf DVD-ROM



Impressum

Die Österreichische Volkshochschule (ÖVH)
Magazin für Erwachsenenbildung
März 2013, Heft 247/64. Jg. ISSN 0472-5662

Redaktion: Dr. Gerhard Bisovsky, Mag.^a Barbara Kreilingler
Telefon +43 1 216 4226, Fax +43 1 214 3891,
E-Mail: voev@vhs.or.at, Internet: www.vhs.or.at

Redaktionsausschuss: Mag. Ronald Zecha (Innsbruck),
Dr.ⁱⁿ Elisabeth Deinhofer (Eisenstadt), Mag. Hubert Hummer (Linz)

Redaktionssekretariat: Brigitte Eggenweber, Christine Rafetseder

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Gerhard Bisovsky

Verband Österreichischer Volkshochschulen,
Weintraubengasse 13, A-1020 Wien

Grafisches Konzept: Qarante Brand Design

Layout: schaefer-design.at

Hersteller: Grasl FairPrint, A-2540 Bad Vöslau, www.grasl.eu
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, fallweise als Doppelnummer.

Bezugsgebühren: Abonnement jährlich € 18,-,
Mitgliederabonnement € 7,-, Einzelhefte € 5,50

Zahlungen auf das Konto Nr. 0947-31007/00, Bank Austria, Am Hof 2
Für unverlangte Rezensionen und Beiträge übernimmt die
Redaktion keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben
die Meinung der Autor/innen wieder und müssen sich nicht mit jener
der Redaktion decken.

Gefördert durch das Bundesministerium
für Unterricht, Kunst und Kultur



Rufen Sie mich an. Ich berate Sie gern:

Ellen M. Zitzmann M.A.

Tel. 0699 - 11717519

klettberatung-austria@klett.de

www.klett.de/lehrwerkdigital

Veranstaltungstermine

11. - 12. April 2013

Wien, Institut für Höhere Studien

Symposium: Nationaler Bildungsbericht 2012 - Daten, Fakten und internationaler Vergleich. Eine Veranstaltung des Bundesinstituts für Bildungsforschung, Innovation und Entwicklung des österreichischen Schulwesens (bifie) und des Institut für Höhere Studien (IHS)

Informationen und Anmeldung

<https://www.bifie.at/node/2084>

16. April 2013

Wien, Kardinal König-Haus

Tagung: Community Education in Österreich

Information und Anmeldung

<http://www.oieb.at/oieb/page.asp?id=2012>

23. Mai 2013

Wien, Depot

Jour fix Bildungstheorie Peter Dehnbostel (Deutsche Universität für Weiterbildung): Kompetenz: Fragen an eine (berufs-)pädagogische Kategorie

Anmeldung

wolfgang.kellner@ring.bildungswerke.at

5. - 7. Juni 2013

St. Wolfgang, Bundesinstitut für Erwachsenenbildung

Bildungswerkstatt: Bildungschancen für ältere Frauen

Information und Anmeldung

<http://www.bifeb.at/index.php?id=691>

3. - 5. Juli 2013

Innsbruck, Verband Österreichischer Volkshochschulen

Zukunftsforum: Antworten auf die Krise

Information

<http://www.vhs.or.at/466/>